

# Publikationspraktiken von Professoren in der Soziologie

**überarbeitete/anonymisierte Version (10/2023)**

Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde durch den Promotionsausschuss

Dr. phil. der **Universität Bremen**

vorgelegt von **Natascha-Isabell Zehetmaier**

Bremen, den 24.11.2020

Termin Prüfungskolloquium: 13.04.2023

Erstgutachter: Prof. Dr. Uwe Schimank, Universität Bremen

Zweitgutachter: Prof. Dr. Ingo Schulz-Schaeffer, Technische Universität Berlin

<b><u>1 EINLEITUNG.....</u></b>	<b><u>2</u></b>
<b><u>2 THEORETISCHER RAHMEN.....</u></b>	<b><u>8</u></b>
2.1. WISSENSCHAFT ALS TEILSYSTEM .....	8
2.2 ORGANISATIONSSTRUKTUREN / NEW PUBLIC MANAGEMENT .....	9
2.3 PUBLIKATIONSKULTUR IN DER SOZIOLOGIE .....	12
2.4 ROLLE DER PUBLIKATIONEN .....	14
2.5 REPUTATION UND ANERKENNUNG .....	15
2.6 SCIENTIFIC COMMUNITIES / FACHGEMEINSCHAFT .....	18
2.7 PEER REVIEW / QUALITÄTSSICHERUNG .....	19
2.8 NORMEN .....	21
2.9. FORSCHUNGSPROZESS UND THESEN.....	25
<b><u>3 METHODISCHES VORGEHEN.....</u></b>	<b><u>27</u></b>
3.1 STICHPROBENAUSWAHL.....	27
3.2 VORGEHEN QUANTITATIVE AUSWERTUNG .....	29
3.3 VORGEHEN QUALITATIVE AUSWERTUNG .....	30
<b><u>4 EMPIRISCHE BEFUNDE .....</u></b>	<b><u>32</u></b>
4.1 QUANTITATIVE STUDIE – SEKUNDÄRANALYSE .....	32
4.2 TYPENBILDUNG.....	38
4.3 QUALITATIVE STUDIE .....	39
4.3.1 TYP TRADITIONALIST.....	51
4.3.2 TYP PUBLIKATIONSSTRATEGIE.....	103
4.3.3 ZWISCHEN TRADITIONALIST UND PUBLIKATIONSSTRATEGIE .....	144
4.3.4 TYP GEMEINSCHAFTSVERANKERTER.....	151
<b><u>5. TYPENVERGLEICH .....</u></b>	<b><u>177</u></b>
<b><u>6 SCHLUSSBETRACHTUNG UND AUSBLICK .....</u></b>	<b><u>192</u></b>
<b><u>7 DANKSAGUNG .....</u></b>	<b><u>197</u></b>
<b><u>8 LITERATURVERZEICHNIS.....</u></b>	<b><u>198</u></b>
<b><u>9 ANHANG.....</u></b>	<b><u>206</u></b>

# 1 Einleitung

In den letzten beiden Jahrzehnten lässt sich ein Wandel in der Wissenschaft beobachten. Dieser geht einher mit der Einführung des New Public Managements. Hierbei kommt es vermehrt zu einem Wettbewerb und der Verknappung verfügbarer Ressourcen (vor allem Geldmittel) für die Wissenschaft. Dies gilt sowohl zwischen den Universitäten<sup>1</sup> als auch innerhalb einer Universität mit anderen Disziplinen. Durch die neue Bewertung der Drittmittelinwerbung als dominanter Indikator für Forschungsqualität kommt es zu unerwünschten Nebeneffekten.<sup>2</sup> Daher wird gefordert, den Publikationen eine herausragende Rolle beizumessen. Diese dienen als quantifizierbarer Ausweis von Forschungsleistung und sind ein wichtiger Faktor, wenn es um die Verteilung von Forschungsgeldern jeglicher Art geht – dies gilt insbesondere für die immer wichtiger werdende Drittmittelforschung. Als erfolgreich werden mittlerweile vor allem englischsprachige, internationale Publikationen in hoch gerankten Zeitschriften (sogenannte A-Journals) angesehen.

Dieser Konkurrenzdruck hat Auswirkungen. Jede Disziplin hat ihre eigene Publikationskultur. Die Naturwissenschaften publizieren fast ausschließlich und schon immer in Zeitschriften, während in den Geisteswissenschaften, so zum Beispiel in der Geschichtswissenschaft,<sup>3</sup> noch immer das Buch vorherrschend ist und Sammelbände auf dem Vormarsch sind.<sup>4</sup> Die Soziologie vereint sozusagen diese beiden Pole und zeichnet sich durch eine Heterogenität der Publikationsformen aus. Auf der einen Seite werden sowohl Bücher in Form von Monografien publiziert als auch Artikel in Fachzeitschriften. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit Sammelbände herauszugeben oder Sammelbandbeiträge zu verfassen. Anders als in der Geschichtswissenschaft werden Sammelbände jedoch nicht durchweg positiv angesehen. Sowohl innerhalb der Soziologie als auch extern werden diese unterschiedlich bewertet.

<sup>1</sup> Hier werden ausschließlich Universitätsprofessoren untersucht.

<sup>2</sup> Münch (2006: 440-461).

<sup>3</sup> Es gilt hier zu beachten, dass dies dem Kenntnisstand von 2009 entspricht. Neuere Studien liegen hierzu nicht vor. Ein steigender Publikationsdruck, der kritisch gesehen wird, ist hier ebenfalls zu spüren. Siehe <https://blog.historikerverband.de/2019/08/20/weiter-so-der-geschichtswissenschaften/> Abgerufen am 19.1.2020.

<sup>4</sup> Einem Sammelbandbeitrag wird dieselbe Wertigkeit zugesprochen wie einem Zeitschriftenaufsatz. Daher wird nicht angenommen, dass innovative Beiträge für Zeitschriften zurückgehalten werden (Jehne (2009)).

In der vorliegenden Arbeit sollen daher mögliche Veränderungen des Publikationsverhaltens von Professoren<sup>5</sup> aus der Soziologie untersucht werden. Eine Studie des Wissenschaftsrates „Forschungsleistungen deutscher Universitäten und außeruniversitärer Einrichtungen der Soziologie“ aus dem Jahre 2008 hat bei der Bewertung der Publikationen in der Soziologie den Fachzeitschriftenartikeln einen deutlich höheren Wert zugemessen als den Buchpublikationen oder gar Sammelbandbeiträgen. Das Verwenden einer solchen Bewertungsskala hat Kritik hervorgerufen, so zum Beispiel von Münch (2011)<sup>6</sup>. Er kritisiert, dass es wichtigen Aspekten der Forschung, wie zum Beispiel Innovation und Qualitätssicherung, nicht gerecht wird und in der Außenwirkung eine Bevorzugung von Fachzeitschriftenartikeln fördert. Anderes Publikationsverhalten, das durchaus für das Fach wichtig ist, wird benachteiligt. Hier werden die bereits eben genannten Sammelbände und Sammelbandbeiträge genannt. Dies geht einher mit anderen Maßnahmen, denen die Wissenschaftler unterliegen, zum Beispiel der Kürzung der Grundmittel für Forschung und einer Erhöhung des Drittmittelanteils, was dazu führt, dass die Unabhängigkeit der Forscher von außen in Gefahr gerät und ihr Publikationsverhalten stark beeinflusst wird.

Über das Publikationsverhalten von Soziologen in Deutschland gibt es bisher keine umfassenden Arbeiten. Als empirische Untersuchung kann eine Studie des Wissenschaftsrates zu den Forschungsleistungen deutscher Universitäten und außeruniversitärer Einrichtungen in der Soziologie gelten. Die Daten aus der im Jahre 2008 veröffentlichten Studie stammen aus den Jahren 2001-2005. Es handelt sich hierbei um eine quantitative Untersuchung. Daraus ergibt sich kein Aufschluss über mögliche Einflussfaktoren auf das Publizieren. Diese werden in der Studie von Clemens et al. aus dem Jahr 2010 zwar genannt, beziehen sich allerdings auf die amerikanische Soziologie und sind aufgrund eines viel größeren Marktes und anders gelagerter Strukturen innerhalb der Soziologie nur bedingt mit Deutschland vergleichbar. Das Publikationsverhalten der Soziologen in Deutschland beschreibt Münch knapp in einer Humboldt-Studie aus dem Jahre 2009. Hierbei knüpft er an eine Studie von Burawoy (2005), die ebenfalls den amerikanischen Markt betrifft, an.

<sup>5</sup> Im Folgenden werde ich der Einfachheit halber immer die männliche Form verwenden.

<sup>6</sup> Münch (2011, 2009: 70).

Aus ihr geht hervor, dass jedes Publikationsverhalten aus einem anderen Untersuchungsbereich resultiert. Daher unterteilt Burawoy die amerikanische Soziologie in vier Typen (*“four types of knowledge”*): *„Public Sociology“*, *„Professional Sociology“*, *„Policy Sociology“* und *„Critical Sociology“*. Die professionelle Soziologie publiziert hauptsächlich im begutachteten Zeitschriftenaufsatz, die theoretisch/kritische Soziologie in Monografien und anderen verschiedenen Publikationsarten. Die Policy-orientierte Soziologie (der nach Münch auch die größere Zahl der speziellen Soziologien zugeordnet sind) publiziert den Forschungsbericht, Gutachten und Sammelbände, die öffentliche Soziologie Monografien und außerakademische Publikationen. Nach Münchs Interpretation von Burawoy ist die Sozialstruktur der *„Professional Sociology“* und die Soziologische Theorie der *„Public Sociology“* zuzuordnen. D.h. dies lässt vermuten, dass Zeitschriftenartikel häufiger im Bereich der Sozialstrukturanalyse und Bücher (Buchbeiträge) häufiger im Bereich der Soziologischen Theorie zu finden sein werden. In der Sozialstrukturanalyse geht es häufiger um die von Münch charakterisierten, methodisch aufwändigen, eng geschnittenen Forschungsfragen. In den begutachteten Zeitschriftenaufsätzen hat die quantitative Variante im Vergleich zur qualitativen den Vorrang. Beiträge zur soziologischen Theorie lassen sich schwieriger in dieses Format bringen (Münch 2011: 157).

Diese unterschiedlichen Publikationssubkulturen werden auch in der Studie des Wissenschaftsrates – hierzu äußert sich Münch kritisch – nicht ausreichend berücksichtigt, wenn dem Fachzeitschriftenaufsatz das höchste Gewicht bei der Bewertung von Forscherqualität eingeräumt wird.

Clemens et al. (1995: 433) konstatieren in ihrem Artikel *„Careers in Print“* in ihrer Untersuchung für den amerikanischen Markt<sup>7</sup> – Vergleiche mit Deutschland sind nur bedingt möglich – Unterschiede bezüglich der Buch- bzw. Zeitschriftenpräferenz.<sup>8</sup> Hierbei fällt auf, dass der Publikationsort davon abhängen kann, ob man an einer staatlichen oder privaten Universität angegliedert ist. So bevorzugen zum Beispiel private Universitäten, wenn ihre Wissenschaftler Bücher schreiben. Dies steht im Gegensatz zu den öffentlichen Universitäten, wo dies für das Artikelschreiben gilt.

<sup>7</sup> Siehe Münch (2009: 71): Elite – zur Begriffsverwendung Markt. In Amerika: Führende Fachzeitschriften und Universitätsverlage haben ein markbeherrschendes Qualitätssiegel.

<sup>8</sup> Hier werden Veröffentlichungen des Jahres 1987/88 der beiden wichtigsten Journals AJS (American Journal of Sociology) und das ASR (American Sociological Review) in den Blick genommen, sowie Buchpublikationen, die für den American Sociological Association's Distinguished Scholarly Publication Award im Jahr 1990 nominiert worden sind.

Für Bücher wird unterstellt, dass diese eher dazu anregen, Diskussionen quer über die Felder und Disziplinen zu führen, während Artikel eher als Währung der Bewertung innerhalb der Soziologie dienen. Clemens et al. stellen darüber hinaus fest, dass es geschlechterspezifische Unterschiede gibt, die sowohl die Wahl des Publikationsortes als auch die verwendete Methode betreffen.<sup>9</sup> Der Rang der Person spielt ebenfalls eine Rolle in der Auswahl des Publikationsortes bzw. Journals.

Alle bisher vorliegenden Forschungsergebnisse stützen sich auf rein quantitative Auswertungen oder erklären das Publikationsverhalten lediglich aus dem Untersuchungsbereich der Forschung. Die Studien geben jedoch keinen Aufschluss über mögliche Einflussfaktoren und Motive für das Publikationsverhalten.

Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Arbeit darauf, empirisch das Publikationsverhalten und darüber hinaus die Publikationspraktiken<sup>10</sup> von Professoren in der Soziologie in den Blick zu nehmen. Denn aufgrund der eben angesprochenen Varianz (Monografie/Zeitschriftenartikel/Sammelband/-beitrag) ist das Publikationsverhalten in der Soziologie nicht automatisch vorgezeichnet. Welche Motive hierfür entscheidend sind und welche Einflussfaktoren eine Rolle spielen, dem möchte ich in dieser Arbeit auf den Grund gehen. Generiert die Subdisziplin das Publikationsverhalten gemäß den Annahmen über die amerikanische Soziologie oder gibt es Unterschiede? Welche Auswirkungen ergeben sich für die Rahmenbedingungen durch die Einführung des New Public Managements? Welchen Einfluss hat die Sozialisation? Welche Rolle spielen der Karrierestatus und weitere Karriereabsichten? Welchen Einfluss haben individuelle Faktoren wie Schreibvorlieben, Schreibkompetenzen, sprachliche Fähigkeiten?

<sup>9</sup> Da die Geschlechter in dieser Untersuchung keine Rolle spielen, werden die Ergebnisse hier nicht näher betrachtet.

<sup>10</sup> Der Begriff Publikationsverhalten wird für die Wahl des Publikationsortes verwendet. Der Begriff Publikationspraktik greift m.E. weiter und umfasst darüber hinaus auch die Art und Weise des Umgangs mit u. a. dem Publikationsdruck (z.B. Anforderungen von außen / innen), Publikationsvoraussetzungen (zeitliche Aspekte, persönliche Aspekte wie Fähigkeiten/Vorlieben/Anpassungsbereitschaft) usw.

## **Aufbau der Arbeit**

Um diese Fragen theoretisch zu rahmen, folge ich in meiner Arbeit dem Makro-Mikro-Makro-Modell (Coleman 1991, Esser 1993, 1999). Mit Hilfe dieses Modells lässt sich der Zusammenhang zweier gesellschaftlicher Phänomene mit Rückgriff auf die individuellen Handlungen der Akteure erklären. Dieses Modell ist besonders für die Beantwortung der Fragestellung geeignet, denn Veränderungen auf der Makroebene können methodisch fundiert mit den individuellen Publikationspraktiken auf der Mikroebene verschränkt werden.

Im Anschluss daran lässt sich folgende These formulieren, die meiner Arbeit zugrunde liegt: die veränderte Forschungslandschaft führt zu unterschiedlichen Bedingungen für die Publikationsentscheidungen der Akteure, die wiederum durch ihr spezifisches Publikationsverhalten die Publikationskultur verändern. Konkreter Gegenstand meiner Untersuchung sind Professoren<sup>11</sup> – also Wissenschaftler, die sich im universitären Feld angesiedelt haben und somit unter den dort vorherrschenden Rahmenbedingungen arbeiten.

Die Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut: Der dieser Einleitung (1) anschließende theoretische Teil (2) der Arbeit nimmt die oben angesprochenen Rahmenbedingungen für das Handeln von Professoren im Wissenschaftssystem in den Blick. Das zweite Kapitel beschäftigt sich zunächst mit der Wissenschaft als Teilsystem im Sinne der funktionalen Differenzierung, wonach diese eben „nur“ ein Teil ausmacht und von anderen Teilsystemen – vor allem finanziell – abhängig ist (2.1). Wie genau das Zusammenspiel abläuft, wird im anschließenden Abschnitt erklärt. Hier werden die Organisationsstrukturen als Rahmen, in dem sich die Wissenschaftler bewegen, und das Konzept sowie die Neuerungen des New Public Managements erläutert (2.2). Im Anschluss daran wird auf die Publikationskultur der Soziologen (2.3) eingegangen, gefolgt von der Rolle der Publikationen (2.4) sowie der Bedeutung von Zitationen und dem Journal-Impact-Faktor. Im nächsten Abschnitt werden sowohl die Reputation als auch die Anerkennung (2.5) als wichtige Motive für die Publikationstätigkeit erörtert, die vor allem für die Einwerbung von Geldern und somit auch für die Karriere relevant sind.

<sup>11</sup> Bei der Auswahl der Personen wurde eine spezifische Karrierestufe ausgewählt, um eine bessere Vergleichbarkeit bei den Motiven zu erzielen. Es wird hierbei unterstellt, dass jemand, der sich noch an den Kriterien der Berufung orientiert/orientieren muss, anders publiziert, als jemand, der diesen Schritt bereits getan hat.

Bei Scientific Communities/Fachgemeinschaft (2.6) geht es um die Zugehörigkeit des einzelnen Wissenschaftlers zu einer Fachgemeinschaft. Die Fachkollegen in den Blick zu nehmen, liegt nahe, da diese auch die Rezipienten der Publikationen sind und für die Qualitätssicherung (2.7) – das Peer-Review-Verfahren – verantwortlich sind, da sie dort als Gutachter tätig werden. Mit den Fachkollegen teilt man darüber hinaus auch Normen, die als letztes erörtert werden (2.8). Eine kurze Zusammenfassung, sowie ein Abriss über den Forschungsprozess und die Thesen bildet den Abschluss des theoretischen Teils (2.9).

Im Anschluss daran wird das methodische Vorgehen (3) vorgestellt, die Auswahl der Stichprobe sowie das Vorgehen der Anonymisierung und Kennzeichnung erläutert. Der empirische Teil (4) gliedert sich in eine Sekundäranalyse, d.h. eine Auszählung der Publikationslisten der untersuchten Professoren (4.1), und einer ersten Typenbildung (4.2), gefolgt von der qualitativen Auswertung der geführten Interviews (4.3). Im nächsten Kapitel findet ein Typenvergleich statt (5). Hier werden die nach der empirischen Auswertung gebildeten Typen anhand von Dimensionen verdichtet und gegenübergestellt. Im Kapitel Schlussbetrachtung und Ausblick (6) werden gemäß des gewählten Makro-Mikro-Makro-Modells die Folgen der veränderten Publikationsbedingungen durch die Einführung des New Public Managements auf das Publikationsverhalten und somit auch auf die Publikationskultur in der Soziologie diskutiert, sowie über mögliche Auswirkungen auf die Wissenschaft nachgedacht.

## 2 Theoretischer Rahmen

### 2.1. Wissenschaft als Teilsystem

*„Funktionale Differenzierung ist das grundlegende ‚Bauprinzip‘ der modernen Gesellschaft.“* (Schimank 2012 [1996]: 114)<sup>12</sup> Dieser Auffassung nach besteht die Gesellschaft aus einer Vielzahl von Teilsystemen, wie etwa Wirtschaft, Politik, Recht, Militär, Kunst, Wissenschaft, Religion, Journalismus, Bildung, Gesundheit, Sport und Intimbeziehungen. Jedes Teilsystem bildet seine eigene „Wertsphäre“ (Weber)<sup>13</sup> aus, weil Handelnde einem bestimmten Leitwert folgen. Dieser Leitwert – für die Wissenschaft „das Streben nach Wahrheit“ – gilt als oberste Orientierung des Handelns seiner Mitglieder und ist konstituiert als binärer Code ‚wahr/unwahr‘. Luhmann definiert den Wahrheitsbegriff – der den Leitwert der Wissenschaft darstellt – funktional als *„ein Medium der Übertragung von Sinn, das sich auf bestimmte Weise von anderen, vergleichbaren Medien wie Macht, Geld oder Liebe unterscheidet. Ihre spezifische Form gewinnt Wahrheit dadurch, dass ein besonderer Sanktionsmodus als Kriterium der Selektivität fungiert. Wahrheit kann niemand leugnen, ohne sich selbst als Mensch ohne Sinn und Verstand zu erweisen und sich damit aus der Gemeinschaft Welt tragender, Sinn konstituierender Menschen auszuschließen. Wahres Wissen versteht sich somit von selbst für alle, die Anspruch erheben auf relevant miterlebendes Menschsein. Wer Wahrheiten bestreitet, diskreditiert nicht sie, sondern sich selbst.“* (Luhmann 2005: 292f.)

Alle Teilsysteme hängen in gewisser Weise voneinander ab. Die Wissenschaft zum Beispiel liefert Wissen für das Bildungssystem, benötigt aber ihrerseits finanzielle Mittel, die wiederum von Wirtschaft und Politik gesteuert werden.

Im folgenden Abschnitt wird nun darauf eingegangen, welche Rolle Geld und Zeit im Publikationsprozess spielt. Diesbezüglich werden insbesondere die Organisationsstrukturen innerhalb der Universität und die Neuerungen durch die Einführung von New Public Management betrachtet. Die Organisationsstrukturen sind vor allem relevant für eine Karriere innerhalb der Wissenschaft, und für die Bereitstellung von Geld für die Forschung. Wie zu zeigen sein wird, haben die Neuerungen durch New Public Management und die damit verbundenen Veränderungen universitärer Verwaltungsstrukturen einen großen

<sup>12</sup> Ausführlich, siehe auch Schimank (1996).

<sup>13</sup> Weber (1985 [1922]: 540).

Einfluss auf die Tätigkeit von Wissenschaftlern, der sich dementsprechend auch auf die Art der Publikationstätigkeit auswirkt.

## **2.2 Organisationsstrukturen / New Public Management**

Die hier befragten Wissenschaftler arbeiten alle an Universitäten. Dennoch sind es nicht die Universitäten, sondern die „*wissenschaftlichen Gemeinschaften, Disziplinen und translokale Kooperationsnetzwerke*“, die für das individuelle Forscherhandeln und den wissenschaftlichen Kommunikationsprozess relevant sind (siehe Meier/Schimank 2010: 106). Dies gilt auch in Bezug auf deren Karrierechancen: bei Prüfungen und Berufungen sind Wissenschaftler stärker von ihrer Reputation innerhalb ihrer organisational definierten Fachgemeinschaft abhängig als vom Ansehen in ihrer Organisation (siehe ebd.: 108, Luhmann 1992: 680).

Die in der jeweiligen Organisation vorhandenen Hierarchien und Strukturen wirken insofern auf die Wissenschaftler ein, als dass diese Organisationen die Ressourcen und die Infrastrukturen für die Forschung bereitstellen und die Nutzung für die Forschungstätigkeit regeln. Dies gilt insbesondere, wenn es um die Verteilung von Geldern geht.

Für die Bereitstellung von Ressourcen (v.a. Geld) ist die Wissenschaft vor allem auf Politik und Wirtschaft angewiesen.

Denn durch den Anstieg von bestimmten Alterskohorten in der späteren Nachkriegszeit ist der Bedarf an akademischer Ausbildung stark angestiegen. Dies hat weitreichende Konsequenzen für das Publikationsverhalten von Professoren: neben der Arbeit des Forschens ist nun auch die Ausübung der Lehrtätigkeit ein wichtiger Bestandteil seiner Arbeit.<sup>14</sup> Hierfür wird Arbeitszeit verwendet, was bedeutet, dass das Zeitbudget nun für Forschung, Lehre und Publikationen aufgeteilt werden muss. Dies verschärft den Druck in Bezug auf die Forschungs- und Publikationstätigkeit.<sup>15</sup> Für den Einzelnen ist dies wichtig, weil hiervon die Reputation und damit verbunden Anerkennung und nicht zuletzt die Zuteilung von Geldern abhängt.

<sup>14</sup> Der Beruf des Professors bildete sich aus und es kommt zur Errichtung und Differenzierung von wissenschaftlichen Disziplinen an den Universitäten. Siehe Felt et al. (1995: 40) und Stichweh (1984).

<sup>15</sup> Seitdem besteht auch ein erhöhter Bedarf an Lehrbüchern.

Vor der Einführung des New Public Managements war das deutsche Universitätssystem traditionell geprägt von einer starken akademischen Selbstverwaltung – insbesondere von Professoren dominiert – und starken bürokratischen Regelungen vom Staat.<sup>16</sup> Im Zuge der Einführung des New Public Managements in Deutschland seit den 1980er-Jahren und der Umsetzung in den Universitäten seit Mitte der 1990er-Jahre hat sich dies zugunsten eines stärker hierarchischen Managements von Seiten des Präsidenten und der Dekane der Hochschule verschoben. Dies betrifft auch die außerhalb der Universität liegende externen Steuerung der Hochschulen durch den Staat oder andere Stakeholder. Hierbei kommt es oft zu Zielvereinbarungen zwischen dem Ministerium und den einzelnen Hochschulen und somit zur Verschärfung des Wettbewerbsdrucks der Universitäten untereinander; Aber auch innerhalb der Universität zwischen den einzelnen Fachbereichen und zwar um Ressourcen, Studenten und nicht zuletzt um nationale und internationale Reputation, was wiederum die Professoren betrifft.<sup>17</sup> Während früher die Grundmittel belastungsorientiert anhand der Studentenzahlen zugewiesen wurden, erfolgt dies jetzt stärker leistungsbezogen. Auch durch die Reformierung der Besoldung im Zuge dessen hat sich der Druck auf Professoren erhöht.<sup>18</sup>

Die Universitäten sind weltweit unter einen politischen Veränderungsdruck geraten.<sup>19</sup> Hierbei kommt es vor allem zu *„einer Verknappung für den Hochschulbereich verfügbarer staatlichen Finanzen, gepaart mit erhöhten Anforderungen an den außerwissenschaftlichen Nutzen von Forschung und Lehre“* (Lange/Schimank 2007: 523) sowie zu einer Verschiebung von den Grundmitteln zu Drittmitteln.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> Clark (1983: 140) umschreibt die deutsche Universität vor NPM als eine „chair-based organization“ und die einzelnen Lehrstuhlinhaber als „small monopolies“.

<sup>17</sup> Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, die seit 2006 auf ganze Universitäten ausgeweitete „Exzellenz-Initiative“ vom Bundesforschungsministerium. Hierbei können sich Universitäten als korporative Akteure mit Entwürfen zu Zukunftskonzepten, Exzellenzclustern und Graduiertenschulen um Fördergelder im Gesamtumfang von 1,9 Mrd. Euro bewerben.

<sup>18</sup> Anstelle der C-Besoldung gibt es nun eine W-Besoldung, welche aus einer Basiskomponente besteht, entspricht ca. 75% der bisherigen C-Besoldung, und einem darüberhinausgehenden leistungsabhängigen Betrag.

<sup>19</sup> Siehe Lange/Schimank (2009, 2007: 51- 76).

<sup>20</sup> Münch (2006 :3) konstatiert, dass der Wert der Grundmittel in den Jahren zwischen 1980 bis 2003 auf den 2,6fachen Wert von 5,1 auf 13,5 Mrd. Euro gestiegen ist, während die Drittmittel auf den nahezu 7fachen Wert von 384 Mio. auf 2,5 Mrd. Euro gestiegen sind (Statistisches Bundesamt 2006).

Für eine erfolgreiche Mitteleinwerbung sind vor allem Zeitschriftenpublikationen sowie internationale Publikationen relevant.<sup>21</sup> Ein weiterer Anstieg insbesondere an diesen Publikationen ist daher zu erwarten.<sup>22</sup>

Während die Grundausrüstung aus den Haushaltsmitteln der Universität auf Dauer jährlich vergeben werden, müssen Drittmittel für zeitliche Projekte immer wieder neu beantragt und bewilligt werden. Der ökonomische Aspekt kommt hier abermals zum Tragen. Als problematisch darüber hinaus kann der sich für Professoren daraus ergebende hohe Managementaufwand gesehen werden – vor allem bei der Beantragung/Weiterführung von Sonderforschungsbereichen oder Graduiertenkollegs (Münch 2006: 7). Aber auch der Zeitaufwand für allgemeine Verwaltungstätigkeiten hat zugenommen. So müssen zum Beispiel die Führung von Prüfungsakten, Buchführung über eingenommene und ausgegebene Drittmittel jetzt nebst Dokumentationen von Forschungs- und Lehrtätigkeit von den Lehrstühlen – also den Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeitern und Sekretariaten – selbst vorgenommen werden (Münch 2011: 73f.). Der erhöhte Zeitaufwand kann sich negativ auf die Publikationsqualität und -tätigkeit auswirken.

Diesen analytischen Überlegungen gilt es in dem empirischen Teil meiner Arbeit nachzugehen. Zum einen wird zu fragen sein, inwiefern sich die erörterte Zeitkonkurrenz, die durch andere Tätigkeiten – hier bezogen auf neu aufkommende Verwaltungsangelegenheiten – auf die Publikationstätigkeit auswirkt und mit welchen Strategien versucht wird, damit umzugehen? Eine weitere These, die sich hier ableiten lässt, ist die, dass sich in den letzten Jahren die Publikationsanforderungen<sup>23</sup> und somit der Publikationsdruck erhöht hat. Dies soll im Folgenden empirisch überprüft werden.

Zunächst erfolgt als Hinführung ein Überblick über die Publikationskultur in der Soziologie gefolgt von der Rolle der Publikationen.

<sup>21</sup> Hierbei werden Publikationen herangezogen aber auch selbst Texte erzeugt (Münch 2009: 74). Münch nennt diese Publikationen „Antrags- und Berichtsprosa“, die auf dem Publikationsmarkt nicht erscheint und deren Verfasser dadurch Nachteile hat. Weil er in der Zeit, in der er Anträge schreibt, keine Publikationen schreiben kann.

<sup>22</sup> Ebenso eine Zunahme an Ko-Autorenschaft – auch um die Zahl an Publikationen zu erhöhen (Münch 2009: 73f.). Diese werden sowohl durch Großkollaborationen in Forscherverbänden, welche sich oftmals durch DFG- und EU-koordinierten Programme ergeben, gefördert als auch durch die Möglichkeit der kumulativen Habilitation. Die Verdrängung von Forscherpersönlichkeiten könnte eine weitere Folge sein.

<sup>23</sup> Gemeint sind hier vor allem formale Zielvereinbarungen, insbesondere Zeitschriftenpublikationen in sogenannten „high-ranked-journals“.

### 2.3 Publikationskultur in der Soziologie

Einer Studie vom Wissenschaftsrat aus dem Jahr 2008 zufolge weist die deutsche Soziologie eine sehr ausdifferenzierte Publikationspraxis mit heterogenen Qualitätsstandards und schwach ausgeprägter Internationalisierung auf.<sup>24</sup> Die schwache Internationalisierung hat sicherlich mit dem Wissenschaftsverständnis in der Soziologie zu tun: geht man von einer Wirklichkeitswissenschaft aus, die soziale Phänomene an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit untersucht, ist der Untersuchungsgegenstand häufig auf nationaler Ebene zu finden und für das Ausland weniger interessant. Es sei denn, man richtet seine Forschung entsprechend danach aus, dass die Chancen, international wahrgenommen zu werden, steigen: zum Beispiel die international vergleichende Lebenslauf- oder Bildungsforschung.

Wenngleich sich die Publikationskultur verändert und Fachzeitschriftenartikel immer wichtiger werden, sind Monografien nach wie vor existent – vor allem im Bereich der Theoretischen Soziologie. Dort setzen sie „*die Leitlinien für das soziologische Denken*“ (Münch 2009: 69) und werden unter anderem noch als Qualifizierungsarbeiten verfasst. Hierunter fallen sowohl die Dissertation als auch die Habilitation. Allerdings hat sich dies in den letzten Jahren etwas verändert. Sich kumulativ zu habilitieren wird immer attraktiver. Je nach Universität, an der man seine Prüfung ablegt, ist hierzu eine bestimmte Anzahl an Fachzeitschriftenaufsätze nötig.

Laut der Studie des Wissenschaftsrates stellen im gemessenen Zeitraum zwischen den Jahren 2001-2005 Zeitschriftenartikel ein Drittel der erfassten Publikationen dar und verteilen sich auf mehr als 1.000 verschiedene Fachzeitschriften. Von diesen Artikeln ist wiederum etwa ein Drittel begutachtet (Wissenschaftsrat 2008: 445). Trotz dieser vergleichsweise geringen Anzahl an Publikationen im gesamten Publikationsspektrum wird dem begutachteten Zeitschriftenartikel eine besondere Funktion beigemessen. Aufgrund der Tatsache, dass durch die Begutachtung bereits eine fachinterne Qualitätssicherung durchgeführt wurde, wird dieser Publikationstyp häufig als Kennzahl in wissenschaftsinternen und -externen Evaluations- und Verteilungsprozessen verwendet. Vor dem Hintergrund eines zunehmenden Konkurrenzdrucks, sowohl innerhalb der Disziplin als auch mit anderen Disziplinen, dürfte die Bedeutung dieser Publikationsform im Kampf um Reputation und Gelder für die Forschung weiter zunehmen. Münch (2011)

<sup>24</sup> Siehe Forschungsrating des Wissenschaftsrates (2008). Zur Kritik an der Studie siehe Münch (2009).

schlussfolgert als eine Folge evaluativer Maßnahmen eine Verminderung der Heterogenität im Publikationsverhalten zugunsten des begutachteten Zeitschriftenartikels, eine Zunahme internationaler Publikationen sowie eine Zunahme strategischer Ko-Autorenschaft, um höhere Publikationszahlen zu erreichen. Ob und wie weit sich das in den Interviews bestätigen lässt, kann am Ende der Arbeit resümiert werden.

Bei Zeitschriften wird unterschieden zwischen sogenannten A-, B- und C-Journals, wobei von A bis C die Qualitätsstandards abnehmen. Es wird angenommen, dass vom Autor im Vorfeld der Einreichung antizipiert wird, welcher Text welchen Qualitätsstandards standhält und dieser entsprechend dort zuerst eingereicht wird (Gläser 2006).<sup>25</sup> Bei Ablehnung erfolgt, dieser Logik nach, die Einreichung bei einem Journal mit geringerem Qualitätsstandard bis hin zur Vernichtung des Textes. Nach Münch ist dies die „*illusio, die das Spiel in Gang hält*“ (Münch 2011: 136f.), wobei er hier zwischen zwei Spielern unterscheidet: der „*Wahrhafte*“ lässt sich gern vom Peer Review belehren im Sinne der Überlegung, dass er etwas „*falsch*“ gemacht hat, wohingegen der andere – der „*Zynische*“ – eher strategisch vorgeht und sich ganz auf prognostizierte Gutachtererwartungen verlässt. Dieses Handeln hat seiner Ansicht nach eine Eindämmung der kreativen Forschung zur Folge. Denn der so angepasste Forscher wird keine riskanten Texte einreichen, sondern es mit „*solider, eng gefasster, spezialisierter handwerklicher Arbeit, auch nicht allein, sondern im Verbund mit mindestens drei Koautoren, in manchen Disziplinen mit zehn oder noch mehr (versuchen).*“ (Ebd. 137)

Die vom Wissenschaftsrat erhobenen Publikationsdaten der Jahre 2001 bis 2005 zeigen ein großes Übermaß an Sammelbandbeiträgen, die etwa die Hälfte aller Publikationen ausmachen. Münch (2009: 70) geht davon aus, dass dies der deutlich gestiegenen Zahl an Konferenzen geschuldet ist. Des Weiteren geht er davon aus, dass für die große Mehrheit der Professoren „*die Herausgabe von Sammelbänden und erbetenen Beiträge zu Sammelbänden die typische Publikationsform (ist).*“ (Ebd.: 74) Dies wird allerdings insofern kritisch gesehen, weil dies die zeitlichen Ressourcen der Professoren bindet, und sich dies somit für das Verfassen von Monografien und Fachzeitschriftenartikel nachteilig auswirkt – sofern man sich den Anfragen nicht entziehen kann (ebd.). Inwieweit dies der Fall ist und miteinander in Zeitkonkurrenz gerät, wird im empirischen Teil erörtert.

<sup>25</sup> Gläser (2006: 129) geht davon aus, dass der Autor im Vorfeld das Urteil von Herausgebern oder Gutachtern antizipiert und entsprechend handelt: „*der Autor gibt so weit nach wie er muss, um eine Publikation zu erreichen.*“

In nächsten Abschnitt geht es nun um die Rolle der Publikationen für die Wissenschaft allgemein und um den Nutzen dieser für den Einzelnen.

## 2.4 Rolle der Publikationen

Was gemäß dem Leitwert Wahrheit als „*wahr*“ eingestuft wird, leitet die weitere wissenschaftliche Kommunikation.<sup>26</sup> Daher gehört es zum Forschungsprozess, bereits bestehendes Wissen zu berücksichtigen. Das neu erworbene Wissen wird dann mittels Publikation in die wissenschaftliche Kommunikation eingebracht – hierbei kommt die Selbstreferentialität der Wissenschaft insofern zum Tragen, als dass wissenschaftliche Publikationen aus anderen wissenschaftlichen Publikationen hervorgehen. Manche Publikationen (vor allem Zeitschriftenartikel) werden vor dem Veröffentlichenden oftmals anhand bestimmter Kontrollverfahren (Peer-Review-Verfahren) geprüft (genauer siehe 2.7). Die Wahrnehmung und Anerkennung durch andere erfolgt dann dadurch, dass relevante Forschung von anderen auch zitiert wird. Allerdings finden nur wenige Publikationen eine größere Anerkennung in dieser Form.

Der Journal-Impact-Faktor (JIF)<sup>27</sup> misst, wie oft andere Zeitschriften einen Artikel aus der zu erörternden Zeitschrift zitieren. Das Zitat dient als Indikator für Aufmerksamkeit. Der Annahme folgend, dass wichtigere Arbeiten entsprechend häufiger zitiert werden, dient er als Indikator für die Qualität eines wissenschaftlichen Artikels und die seines Verfassers (Weingart 2001: 312).<sup>28</sup> Hirschauer (2002: 11) hält die absoluten Zitationsziffern für so gering,<sup>29</sup> dass sie als unabhängiges Maß für die wissenschaftliche Güte nicht in Frage kommen. Er geht außerdem davon aus, „*daß bei weniger renommierten Zeitschriften die Mehrzahl der Manuskripte mehr Leser im Peer Review als auf dem ‚Markt‘ finden werden.*“ Dies ist ein Hinweis darauf, wie wichtig die Auswahl eines renommierten Journals ist, wenn man „*sichtbar*“ publizieren möchte. Kritisch angemerkt wird auch, „*daß dieses Maß*

<sup>26</sup> Siehe auch Schimank (2012). Zur Rolle des Peer Reviews im Publikationsprozess bestehen in der Literatur unterschiedliche Meinungen. Siehe Gläser (2006: Kap. 2.4, insb. S. 128). Während in der strukturfunktionalistischen Wissenschaftssoziologie (Merton/Zuckermann) die Funktion der Qualitätssicherung betont wird, hat bei Knorr Cetina (1984) und der Peer Review eher die Funktion einer kollektiven Konstruktion und die Gutachter sind somit an der Wissensproduktion beteiligt.

<sup>27</sup> Der Zitationsindex dient als Grundlage für die Berechnung des Impact-Faktors; es handelt sich um „*multidisziplinäre Datenbanken, in die wissenschaftliche Zeitschriften sowie die zitierten Referenzen aufgenommen werden*“ (Informationsplattform Open Access: Zeitschriften).

<sup>28</sup> Diese Meinung ist in der Forschung umstritten. Siehe Weingart (2001: 312 FN17).

<sup>29</sup> In der Angewandten Chemie 12 Zitate in fünf Jahren, bei Zeitschriften aus anderen Wissenschaftsbereichen waren es noch weniger: ca. eine Zitation pro Jahr.

nicht darüber informieren kann, ob das Urteil dieser zitierenden Leser nun zustimmend, ablehnend oder gänzlich indifferent ist.“ (Ebd.)

Münch (2011: 138) äußert sich ebenfalls kritisch da es bei der „Nutzung des Journal-Impacts-Faktors als Informationsinstrument“ zu „einer extrem einseitigen Reduktion von Komplexität mit dem Effekt der Verbannung einer Vielzahl von Quellen des möglichen Erkenntnisfortschritts aus dem Blickfeld der Wissenschaftler und der Wissenschaftspolitik“ komme. Der Journal-Impact-Faktor stelle somit ein schweres Hindernis für den Erkenntnisfortschritt dar, und das Verhalten von manchen Hochschulleitungen bei der Jagd nach dem besten Wissenschaftler führe dazu, dass die Wissenschaft bei dieser Art von kommerziellem Spektakel ihre ganze Würde verliere (ebd. 139). Für den Einzelnen bedeutet dies, dass durch den zunehmenden Druck von außen, sozusagen die extrinsische Motivation die intrinsische Motivation, die „auf ein Höchstmaß der inneren Berufung ohne externe Anreize angewiesen ist“, verdrängt, und zwar zum Schaden der Wissenschaft. Zumindest werde es für die Wissenschaftler immer schwieriger, die intrinsische Motivation aufrechtzuerhalten. Dies gelinge nur, wenn sie sich trotz ausbleibender großer Erfolge anerkannt fühlten. Inwieweit dies zutreffend ist, werde ich im empirischen Teil nachspüren.

## **2.5 Reputation und Anerkennung**

Ähnlich wie auf einem Markt muss der Wissenschaftler seine Ware – in Form von Publikationen – anbieten.<sup>30</sup> Denn wer in der Wissenschaft „wahres Wissen“ vermittelt, wird mit Reputation<sup>31</sup> belohnt, die „im Wissenschaftssystem eine Art von Kredit, ein (allerdings unbefristeter) Wechsel auf Wahrheit [darstellt].“ „Die Stabilisierung eines guten Rufes ist (daher) wesentliches Zweitziel, ja nicht selten auch eingestandenes vorrangiges Ziel wissenschaftlicher Tätigkeit, das man bei der Wahl (oder der Vermeidung) von Themen, Publikationsweisen, Kontakten und Orten des Auftretens nicht ungestraft außer acht lässt.“ (Luhmann 2005: 297). Denn die knappe Aufmerksamkeit für neue Informationen schafft Konkurrenz zwischen den Wissenschaftlern. Diese müssen stets die Kumulierung ihrer Anerkennung (Reputation) anstreben. Zur Bildung der Reputation tragen auch Entscheidungen bei, die Forscher in ihrer täglichen Arbeit treffen, Entscheidungen, wen sie zitieren, wessen Namen und Resultate sie aus avantgardistischen Publikationen in Standardwerke, Lehrbücher oder Lexika übernehmen und mit welchen Qualifizierungen dies geschieht.

<sup>30</sup> Siehe auch Polányi (1962: 5).

<sup>31</sup> Zweitcodierung bzw. Nebencode der Wahrheit (Luhmann 1990: 247).

Umgekehrt leitet auch schon vorhandene Reputation diese Auswahl (vgl. Matthäus-Effekt). *„Ein gewisser Spielraum besteht jedoch, denn immerhin bleibt es dem Einzelnen überlassen, ob er als Beleg für bestimmte Auffassungen die renommiertesten oder die neuesten Publikationen zitiert.“* (Ebd. 297) Die Selbstreferentialität der Wissenschaft kommt hier zum Ausdruck, da wissenschaftliche Anerkennung innerhalb der Scientific Community erfolgt. D.h. für den einzelnen Wissenschaftler ist Reputation für die Sicherung seiner Karriere wichtig. Dies gilt sowohl für den Fall der Berufung zum Professor als auch für die Verteilung von Geldern, was wiederum der Reputation zugutekommt. Ressourcenknappheit und Karriereschemata erwirken, dass persönliche Anerkennung immer wichtiger wird, wenngleich auch immer schwieriger zu erlangen ist. Diese wiederum ist hilfreich, um an die benötigten Geldmittel zu gelangen, die schlussendlich zu weiteren Publikationen führen sollen, die wiederum weitere Anerkennungsgewinne nach sich ziehen. Insofern kann hier von einem Kreislauf gesprochen werden, neben der Tatsache, dass Reputation auch als Entscheidungshilfe, für die Vergabe von Forschungsgeldern außerhalb der Wissenschaft, dient.

Denn auch nach außen wirkt Reputation als Vermittler: *„Es verbindet den akademischen Meinungsmarkt mit dem System für offizielle Verteilungsentscheidungen. Ohne Rückgriff auf informal konstituierte Reputationen wären förmliche Verteilungsentscheidungen dazu verurteilt, willkürlich zu sein oder sich allein an wissenschaftsfremde (zum Beispiel politische, wirtschaftliche, militärische) Erwägungen anzulehnen.“* (Luhmann 2005: 298)

Merton kam bei seiner Untersuchung von Nobelpreisträgern<sup>32</sup> zu dem Ergebnis, dass nicht nur denjenigen, die es *„verdient haben“*, Anerkennung zuteilwird, sondern auch denjenigen, die sie bereits durch vorhergehende Arbeiten erworben haben. Er hat festgestellt, dass es so etwas wie einen Matthäus-Effekt<sup>33</sup> in der Wissenschaft gibt. Das bedeutet, dass Wissenschaftlern, die einen Nobelpreis erhalten haben, im Folgenden mehr Anerkennung zugeschrieben wurde als anderen, die zwar keine Auszeichnung erhielten, möglicherweise aber mindestens eben so viel zum Fortschritt der Wissenschaft beigetragen haben (Merton 1985: 147). Beiträge von hoch angesehenen Wissenschaftlern haben daher die größten Chancen, wahrgenommen und direkt in das Kommunikationsnetz der

<sup>32</sup> Dieser gilt als die höchste wissenschaftliche Ehrung, „die ihre Empfänger über alle anderen Wissenschaftler ihrer Zeit erhebt.“ (Merton 1985: 148)

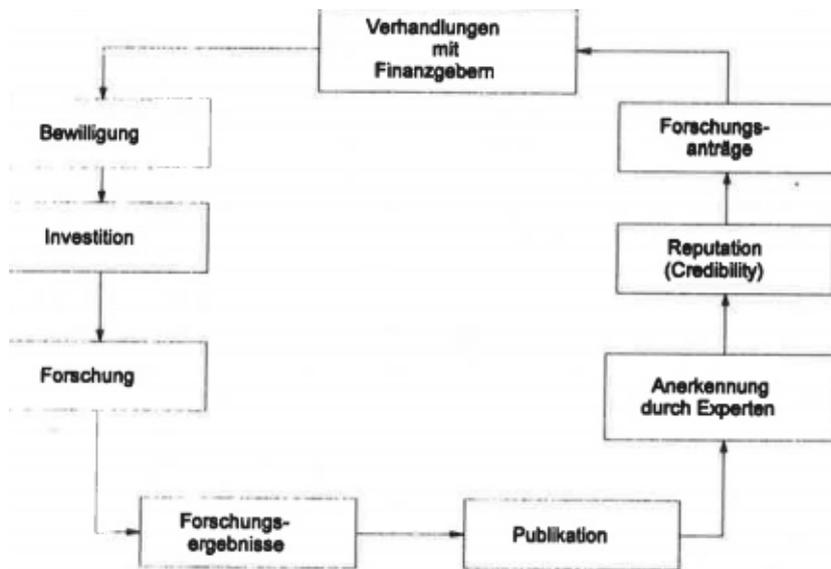
<sup>33</sup> Zitat: „Wer hat, dem wird gegeben“ entlehnt aus der Bibel.

Wissenschaft aufgenommen zu werden.<sup>34</sup> Das ist insofern relevant, weil es in der Reputationshierarchie wissenschaftlicher Leistungen im Verlauf der Karriere „zu einem ‚Einrast-Effekt‘, dergestalt (kommen kann), daß ein Wissenschaftler, der einen bestimmten Grad von Ansehen einmal erreicht hat, nicht mehr nennenswert unter dieses Niveau zurückfällt“ (ebd.: 150). Unter diesem Aspekt ist es besonders am Anfang der Karriere wichtig, möglichst schnell Reputation zu erlangen. Der Matthäus-Effekt zeigt, wie wichtig eine hohe Reputation für einen Wissenschaftler ist und wie wichtig erfolgreiche Publikationen sind, um sich diese Anerkennung zu erwerben.

Latour / Woolgar ([1979] 1986: 200) unterscheiden zwischen symbolischer Anerkennung als Belohnung durch die Fachkollegen (Prestige, Preise, Empfehlungsschreiben etc.) und der materiellen Anerkennung, die die Arbeit erst ermöglicht. Damit sind Geld, Stellen, Daten, usw. gemeint. Sie argumentieren, „dass jede Facette nur ein Teil eines endlosen Kreislaufs von Investitionen und Umwandlung ist (sog. „Glaubwürdigkeitszyklus“ ebd.: 200).<sup>35</sup> Publikationen gehen ebenfalls aus diesem Kreislauf hervor. Für Projekte (für Personal, Ausstattung, Geräte) wird Geld benötigt, um Daten zu generieren, um dann eine Publikation zu verfassen usw. Um dieses wiederum zu bekommen, bedarf es einer „gewissen“ Reputation, die innerhalb der Scientific Community erzeugt wird, und die im besten Fall durch die neu erzeugte Publikation gefestigt wird. Wie wichtig Reputation für einen Wissenschaftler ist, wird anhand des Matthäus-Effektes besonders deutlich.

<sup>34</sup> Für Nachwuchswissenschaftler ist der Matthäus-Effekt ein Nachteil. Gerade am Beginn der Laufbahn ist es besonders wichtig, schnell Anerkennung zu bekommen. Und zwar auch, weil Untersuchungen gezeigt haben, „daß Wissenschaftler, die schon zu Beginn ihrer Karriere Anerkennung für ihre Arbeit gefunden haben, auch später produktiver sind als andere, denen diese Anerkennung nicht zuteil wurde.“ (Merton 1985: 148) Insofern wirkt der Matthäus-Effekt sich dysfunktional auf deren Laufbahn aus. Zwar beinhaltet das auch das „Erfüllen müssen“ von immer höheren Erwartungen, was wiederum Stress hervorrufen kann, aber eben auch ein erhöhtes Maß an Motivation (ebd.: 151). Um diesen Nachteil zu umgehen, werden Kooperationen und Ko-Publikationen mit hochreputierten Wissenschaftlern eingegangen. Von diesem Vorgehen profitieren dann beide Seiten.

<sup>35</sup> Gemeint sind hier die „Glaubwürdigkeitszyklen“, die es dem Wissenschaftler erlauben, seine Forschungstätigkeit aufrecht zu erhalten, und die die Konkurrenz mit anderen Wissenschaftlern um Ressourcen regeln.



Als nächsten Aspekt möchte ich die sozialen Strukturen, das heißt die Eingebundenheit des Forschers in (s)eine Scientific Community, näher betrachten.

## 2.6 Scientific Communities / Fachgemeinschaft

Wissenschaftler arbeiten in Gemeinschaften, sogenannten Scientific Communities. Der üblicherweise verwendete deutsche Begriff hierfür ist ‚*Fachgemeinschaft*‘. Aus dieser Zugehörigkeit rekrutieren Wissenschaftler ihre soziale Identität. Das zeigt sich zum Beispiel an einer gemeinsam geteilten Publikationskultur. Inhaltlich bedeutet dies, dass sie Beiträge – meist in Form von Publikationen – zu einem gemeinschaftlichen Wissensbestand liefern. Idealtypisch findet diese Arbeit nicht nur auf regionaler Ebene, sondern über den Globus verteilt statt. Dies gilt vor allem für die Naturwissenschaften. Daher ist dort die bevorzugte Wissenschaftssprache das Englische. In der Soziologie gibt es – thematisch bedingt – auch starke regionale/nationalsprachliche Differenzierungen, was wiederum auch viele deutschsprachige Publikationen mit sich bringt.

<sup>36</sup> Braun (1997: 69) [https://www.mpifg.de/pu/mpifg\\_book/mpifg\\_bd\\_28.pdf\\_S.69](https://www.mpifg.de/pu/mpifg_book/mpifg_bd_28.pdf_S.69)

Eine Eigentümlichkeit der Wissenschaft ist es, dass die Leistungsabnehmer kein externes Publikum darstellen, sondern andere Wissenschaftler aus der eigenen Scientific Community sind.

Personen aus der Scientific Community werden daher auch für das Qualitätssicherungsverfahren, das Peer-Review, als Experten herangezogen. Dies ist Thema des nächsten Kapitels.

## **2.7 Peer Review / Qualitätssicherung**

Um zu entscheiden, ob das Wissen als ‚*wahr/unwahr*‘ einzustufen ist, bedarf es einer Überprüfung. In der angelsächsischen Tradition findet bei vielen Verlagen sowohl bei Monografien / Reihen als auch bei Zeitschriften ein Peer Review statt. Bei Monografien in deutschen Verlagen sichten – je nach Verlag – Lektoren das Manuskript und geben eventuell Überarbeitungshinweise. Zumeist obliegt die Korrektur dem Autor selbst. Ein klassisches Lektorat, bei dem Texte redigiert, lektoriert und sozusagen in Absprache mit einem Lektor entstanden sind, gibt es nur noch vereinzelt, da aus Kostengründen darauf verzichtet wird. Diese Praxis war früher noch stärker ausgeprägt. Aufgrund der zunehmenden Publikationen („*Publikationsflut*“), aber auch aufgrund von Veränderungen, wie die aufkommende Digitalisierung haben sich die für die Soziologie relevanten Verlage verändert. Hierbei sei vor allem der Ökonomisierungsdruck<sup>37</sup> genannt, der auch letztlich einen Einfluss auf die Wissenschaftler-Lektoren-Beziehung hat. Dies äußert sich darin, dass Lektoren nun vielfach eine völlig andere Funktion innehaben, als dies früher der Fall war. So ist zum Beispiel das Arbeiten am Text fast gänzlich in den Hintergrund getreten, was ebenso für die Qualitätskontrolle zutrifft. Bei Sammelbänden obliegt diese nun meist den Herausgebern – in manchen seltenen Fällen übernimmt dies auch der Verlag. Sofern Buchpublikationen auf Nachfrage von außen verfasst werden und keine anonyme Begutachtung stattfindet, kann davon ausgegangen werden, dass eine Qualitätskontrolle weniger streng ausfällt. Dies steht im Gegensatz zu Zeitschriftenpublikationen. Hier findet oftmals eine Qualitätskontrolle durch ein Peer-Review-Verfahren statt, bei dem meist Kollegen aus dem Fach als Gutachter fungieren und anonym eine Stellungnahme abgeben. Diese Beschreibung gilt zumindest im Fall der Soziologie. In den Naturwissenschaften ist

<sup>37</sup> Im Zuge dessen kam es zu einschneidenden Veränderungen in der Landschaft der Soziologieverlage. Die Fusion des Westdeutschen Verlages mit Leske und Budrich zu VS Verlag im Jahre 2004 ist wohl das bekannteste Beispiel und der Verkauf von Lucius&Lucius an DeGruyter das aktuellste. Die Gründung des VS Verlags hat die bereits bestehenden Soziologieverlage in Bedrängnis gebracht, da sich dieser Verlag mit einer „*catch-all-Strategie*“ zum Marktführer entwickelt hat. Siehe Volkmann (2016).

dies eine andere Situation. Hier wird schon sehr lange Zeit und ausschließlich in Zeitschriften publiziert.

Gutachter und Redakteure unterstützen die Wissenschaftler bei Problemen bezüglich der Beurteilung von Beiträgen. Diesen wird die Rolle von „*Status-Richtern*“ zugesprochen.<sup>38</sup> Solche werden in jedem sozialen System zur sozialen Kontrolle benötigt und beeinflussen darüber hinaus die Motivation, die Leistungsstandards auf einem gewissen Niveau zu halten oder zu erhöhen (Merton 1985: 172). Bei wissenschaftlichen Zeitschriften übernehmen diese Rolle Chefredakteure und Gutachter, die ebenfalls der Scientific Community angehören. Sie prüfen beispielsweise die Publikationswürdigkeit von eingereichten Manuskripten oder beurteilen Forschungsanträge.<sup>39</sup> Somit findet eine Qualitätskontrolle statt, und im Falle der Überarbeitung von Aufsätzen eine Qualitätssicherung. Einer solchen Qualitätsprüfung gerecht geworden zu sein, verleiht dem Verfasser eine gewisse Anerkennung von Seiten der Gutachter und kann im Falle der Sichtbarkeit durch Andere gesteigert werden. D.h. die Reputation des Verfassers steigt.

Kritik am Peer-Review-System wird vor allem in Bezug auf die mangelnde Reliabilität geübt – dies gilt für alle Disziplinen.<sup>40</sup> Weitere Kritikpunkte sind: sachfremde Entscheidungen beeinflussen das Urteil der Gutachter und verhindern so eine faire Bewertung (Hornbostel/Olbrecht 2007: 7),<sup>41</sup> Es besteht der Vorwurf der Vetternwirtschaft, es unterstützt den Mainstream und fördert somit den Konservatismus anstelle der radikal-innovative Forschung, es ist zu zeit- und kostenintensiv (ebd.). Beim Peer-Review gibt es auch Qualitätsunterschiede. So wird zum Beispiel von Hirschauer (2002: 18f.) angemerkt, dass der

<sup>38</sup> Zur Institutionalisierung gehört auch dazu, dass Werte in autoritativ definierte Rollen übergehen (Merton 1985: 179).

<sup>39</sup> Die Gutachterurteile erfolgen meist vertraulich. Bei Rezensionen von Büchern ist genau das Gegenteil der Fall. Diese werden veröffentlicht, um über deren Wert als Beitrag zum Ziel der Wissenschaft zu informieren.

<sup>40</sup> Ciccetti (1991) untersuchte die Reliabilität des Peer-Review verschiedener Disziplinen und verglich sie miteinander. Ein Ergebnis ist, dass der Ablehnungskonsens bei Forschungsanträgen, Projektanträgen und Manuskripten in allgemein-disziplinären Zeitschriften viel höher als der Annahmekonsens ist (dies gilt für alle Disziplinen). Bei Fachzeitschriften ist es jedoch umgekehrt: hier besteht Einigkeit bei den Gutachtern eher bei der Annahme als bei der Ablehnung von Artikeln. Vgl. Weingart (2001: 289) und Hirschauer (2002: 7).

<sup>41</sup> Siehe Vgl. Weingart (2001: 289) und Hirschauer (2002: 7) für weitere Literaturhinweise zum Thema Kritik am Peer-Review-System.

Begriff „Peer-Reviewed-Journal“ mittlerweile ein Label geworden ist, hinter dem sich „höchst unterschiedliche Prozesse verbergen“ (ebd.).<sup>42</sup>

Münch vergleicht den flächendeckenden Einsatz von Peer Review mit einem totalen Überwachungssystem, welches einem Panoptikum ähnelt „Die anonymen Gutachter im Peer Review der Fachzeitschriften sitzen in dem uneinsehbaren Beobachtungsturm.“ (2011: 140) Für Münch beschränkt das den Forscher in seinem kreativen Handeln und „beförder(e) solide, brave und langweilige Texte und exkludier(e) alles, was nur das geringste Wagnis eingeh(e).“ Dies bedeute den „Tod“ vor allem für Disziplinen, die von solchen Wagnissen in besonderem Maße leben. Hier sind vor allem die Geistes- und Sozialwissenschaften gemeint. Dieser lässt sich an „(d)en (.) „unmittelbar (.) an der durchschnittlich herrschenden Solidität und Langweiligkeit ihrer begutachteten Fachzeitschriften (beobachten). (Ferner sind) (d)iese Wissenschaften (.) das Opfer ihrer Disziplinierung nach dem Modell der Naturwissenschaften.“ (Ebd. 2011: 141)

Das Qualitätssicherungsverfahren hat die „Funktion, Vertrauen zu erzeugen, und zwar nach ‚innen‘ das Vertrauen in die Verlässlichkeit und Wechselseitigkeit der wissenschaftlichen Kommunikation zur Sicherung ihrer Offenheit; und nach ‚außen‘, gegenüber der Öffentlichkeit, Vertrauen in die Verlässlichkeit des produzierten Wissens, um die Ressourcen für die Forschung zu legitimieren.“ (Weingart 2001: 287) Letztgenanntes ist wichtig, denn es dient für die nicht-wissenschaftliche Welt als Orientierungshilfe zum Beispiel für die Vergabe von Forschungsgeldern<sup>43</sup> und erhält somit auch eine Bedeutung über die *Publikation hinaus* (vgl. Weingart (2001: 287); Hirschauer (2002: 2, 20)).

## 2.8 Normen

Es gibt aber auch noch andere Einflüsse auf den einzelnen Wissenschaftler einwirken. Diese sollten allerdings dem Leitwert der Wissenschaft und den Normen untergeordnet sein. Sie können unterteilt werden in evaluative, normative und kognitive. Man nennt dies auch die Programmstruktur des Wissenschaftssystems (Schimank 2012: 116). Bei der evaluativen Handlungsorientierung wird davon ausgegangen, dass sich der Wissenschaftler bei seinen Forschungen von der Forscherneugierde („*curiositas-Motiv*“) leiten lässt,

<sup>42</sup> Diese betreffen unter anderem die „Gestaltung der Personalrekrutierung (...) den Grad der Formalisierung (...) die redaktionelle Handhabung von Manuskripten (...) die Staffelung von ‚Instanzen‘“. Siehe auch dort für weitere kritische Anmerkungen zum Peer-Review.

<sup>43</sup> Als problematisch wird die politisch motivierte Förderung angesehen (vgl. Weingart (2001: 291, 301)).

und sein Drang nach neuen Erkenntnissen unstillbar ist. Die Forschung ist dabei Selbstweck, unabhängig von jeglichen außerwissenschaftlichen Nutzenerwägungen, zum Beispiel ökonomischer Art. Inwieweit das bei den sich veränderten ökonomischen Bedingungen noch möglich ist, wird am Ende der Arbeit diskutiert. Unter kognitiver Handlungsorientierung versteht man das zugrunde legen und Beachten von bereits bestehenden Theorien und den Versuch, die eigene Forschung damit zu verknüpfen oder die Theorie zu widerlegen/zu ersetzen. Unter normativer Handlungsorientierung ist zu verstehen, dass sich der Wissenschaftler bei seiner Arbeit an geltende Normen zu halten hat und dass diese bei all seinen Handlungen sozusagen Beachtung finden müssen. Dies gilt immer und überall. Werden geltende Normen nicht eingehalten, hat er mit Sanktionen zu rechnen, so zum Beispiel bei Betrugsfällen/Plagiaten.<sup>44</sup> Dies können sowohl allgemeine Normen sein, die für alle Wissenschaftler gelten, als auch fachspezifische Normen, beispielsweise wie das methodische Vorgehen zu erfolgen hat.

Zum Thema Normen kann auf Merton zurückgegriffen werden, der diese in den 1930/40er-Jahren<sup>45</sup> erforscht hat und die noch immer Gültigkeit besitzen. Laut ihm gelten diese für alle Wissenschaftler – unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Fach/Disziplin. Für Merton wird die wissenschaftliche Wissensproduktion aus einem Set von Normen sowie einem institutionalisierten Belohnungssystem hervorgebracht. Normen werden infolge der Sozialisation von dem Wissenschaftler *„in unterschiedlichem Maß internalisiert und bilden auf diese Weise sein wissenschaftliches Gewissen (...) sein Über-Ich.“* (Merton 1985: 88) Alle Normen bilden das sogenannte *„Ethos der Wissenschaft“* (oder auch die normative Struktur der Wissenschaft), welches nicht kodifiziert ist und sich lediglich *„aus dem moralischen Konsensus der Wissenschaftler erschließen“* lässt (ebd.: 88). Die Normen leiten sich aus dem institutionellen Ziel der *„Erweiterung abgesicherten Wissens“* dieser Gemeinschaft und den eingesetzten Methoden ab (ebd.: 89). Und weil das Normensystem funktional ist im Sinne der Zielerreichung der Wissenschaft, wird es von den Wissenschaftlern aufrechterhalten, so Mertons These.

<sup>44</sup> Das kann unter Umständen zum Beispiel zur Aberkennung des verliehenen Doktorgrades führen. Prominentestes Beispiel der letzten Jahre: Karl-Theodor zu Guttenberg 2011.

<sup>45</sup> In seinem 1942 erschienenen Aufsatz *„Science and Technology in a Democratic Order“* legt Merton die Grundzüge seiner struktur-funktionalen Wissenschaftssoziologie dar.

Diese grundlegenden (ungeschriebenen) Normen des Wissenschaftssystems sind im Einzelnen: Universalismus<sup>46</sup>, Kommun(al)ismus, Uneigennützigkeit und organisierter Skeptizismus. Für das Publizieren ist vor allem die Norm des Kommun(al)ismus relevant: Wissenschaftler sind zum Wohle der Wissenschaft verpflichtet, ihre Forschungsergebnisse anderen mittels Publikation mitzuteilen und diese somit zu einem allgemeinen Wissensbestand zu machen. Die Norm der Uneigennützigkeit fordert, dass die Wissenschaftler den Fortschritt der Wissenschaft noch vor das Bestreben stellen, die eigene Karriere zu fördern. Diese Norm (weiterhin) aufrecht zu erhalten, wird sich vermutlich mit den hier getroffenen Vorannahmen als (immer) schwierig(er) erweisen, weil Forschung und somit auch die Karriere des Einzelnen immer mehr durch die Vergabe von Mitteln von außen abhängen und somit auch von den dort geforderten Notwendigkeiten. Die Norm des organisierten Skeptizismus besagt, dass die Wissenschaft selbst Strukturen schaffen muss, die eine kritische Überprüfung der wissenschaftlichen Ergebnisse erfordern, zum Beispiel durch Wiederholung von Experimenten, Peer-Review-Verfahren oder Evaluationen. Inwieweit dies bei den Publikationen zutrifft wird im Folgenden in den Blick genommen.

Da empirische Beobachtungen im Gegensatz zum „*Ethos der Wissenschaft*“ – den eben beschriebenen Normen – standen, erweiterte Merton es später um die Norm der Originalität (siehe Merton 1972: 128). Die Norm der Originalität ist wichtig, weil durch den Einsatz der Originalität das Wissen erweitert wird und dem Wissenschaftler Anerkennung zuteilwird: *„Wenn die Institution Wissenschaft effizient funktioniert (...), fallen Anerkennung und Wertschätzung denen zu, die ihre Rolle am besten ausgefüllt und wirklich originelle Beiträge zum allgemeinen Wissensfundus beigetragen haben. Hier tritt dann der glückliche Fall ein, daß Eigeninteresse und moralische Pflicht zusammentreffen und verschmelzen.“* (Ebd.: 266) In diesem Fall funktioniert das Belohnungssystem hervorragend. Der Wissenschaftler bekommt Anerkennung und Ruhm als Symbol dafür, dass er seine Sache gut gemacht hat (ebd.: 267). Dies kann auch in Form der Verleihung und Vergabe von Preisen geschehen, zum Beispiel dem Nobelpreis, der Verleihung der Ehrendoktorwürde oder der Aufnahme in eine der bedeutenden wissenschaftlichen Akademien (ebd.: 275). Dieses Funktionieren der Wissenschaft wird von Münch (2011: 133ff.) in Frage gestellt, denn er sieht durch die Aufwertung der Zeitschriften von außen, wie zum Beispiel bei der bereits erwähnten Untersuchung des Wissenschaftsrates, eine Eindämmung von kreativer Forschung, weil der

<sup>46</sup> Soziale Eigenschaften wie etwa Geschlecht, Religion, Klassenzugehörigkeit, „Rasse“, Herkunftsland etc. sollen bei der Beurteilung von Forschungsleistung irrelevant sein.

angepasste Forscher in Zeitschriften keine riskanten Texte einreicht. Um die Originalität dort zu fördern, hat Münch (2011:150) die Prämierung von Texten in high ranked Journals vorgeschlagen – auch wenn die Texte nicht völlig ausgereift sind. Ein Vorteil wäre, dass diese Journals spannender und tatsächlich hochwertiger werden würden. Gute Ideen und Fortschritt wären schneller umgesetzt und würden besser gefördert werden. Insbesondere, wenn im Vorfeld bereits viele Publikationen zu diesem Thema in anderen Journals erscheinen müssten, bevor Gutachter diese entsprechend sichten könnten. Mehr Zeitschriften auf ähnlich hohem Niveau würden den Prioritätswettbewerb zusätzlich fördern.

Um das Handeln von Wissenschaftlern in Bezug auf deren Streben nach Anerkennung besser nachvollziehen zu können, möchte ich hierauf näher eingehen: Ein Beispiel für die Norm der Originalität findet Merton, als er versucht, den Widerstand gegen die Untersuchung von Mehrfachentdeckungen und Prioritätskonflikten von Wissenschaftlern zu erklären. Dabei gelangt er zu dem Ergebnis, dass der Widerstand *„aus Kräften (resultiert), die sehr intensiv in Richtung auf die öffentliche Anerkennung wissenschaftlicher Leistungen drängen, und andererseits aus entgegengesetzten, der sozialen Rolle des Wissenschaftlers inhärenten Kräften, die den Wissenschaftler zu bescheidener Anerkennung der eigenen Grenzen, wenn nicht gar zu regelrechter Demut drängen.“* (Ebd.: 117) Da beide Werte potenziell unvereinbar miteinander sind, kann dies sowohl innerhalb einer Person als auch zwischen Wissenschaftlern zu Konflikten (Konkurrenz) führen (ebd.: 279). Als Beweis für die Verbreitung des Phänomens führt Merton mehrere Wissenschaftler an, die Plagiatsvorwürfe an Kollegen erheben – unter ihnen auch berühmte Personen wie Comte, Spencer, Marx, Freud, Newton und andere (ebd.: 117ff.). Extremfälle, wo die Sucht nach Beifall zum Größenwahn wird, sind für Merton aber eher die Ausnahme. In der Regel *„ist das Bedürfnis nach Anerkennung der eigenen Leistung (...) Ergebnis eines hingebungsvollen Bemühens um die Erweiterung des Wissens als eines Werts an sich.“* (Ebd.: 132)

Normen sind Ansprüche an die Realität, die zwar nicht immer eingehalten werden, deren Einhaltung aber angestrebt ist. Normen sind auch Wandlungen unterworfen. Eine Norm gilt als überholt, wenn deren Übertretung nicht mehr sanktioniert wird (ebd.).

Bevor ich nun zum nächsten Kapitel, dem methodischen Vorgehen, übergehe, erfolgt eine kurze Zusammenfassung und es werden die zu überprüfenden Thesen vorgestellt.

## 2.9. Forschungsprozess und Thesen

Am Anfang des Forschungsprozesses stehen Forschungsfragen. Prinzipiell entscheidet der Wissenschaftler selbst, welches Forschungsinteresse besteht und welcher Forschungsfrage er „wie“ nachgehen möchte. Die Frage, ob dieses Problem bereits von jemand anderem gelöst wurde, wird ebenfalls im Vorfeld erörtert.<sup>47</sup> Hierzu bedarf es der Aufarbeitung des Forschungsstandes (Sichtung von Publikationen), da wahres Wissen beachtet und in die eigene Forschung/Publikation mittels Zitationen aufgenommen werden muss. D.h. idealerweise wird man dann auch von anderen zitiert. Der Wissenschaftler partizipiert somit an einem kollektiven Wissensbestand. Der Prozess der Zitation bringt somit auch eine gewisse erhöhte Sichtbarkeit hervor, aus der dann im positiven Fall wiederum auch die eigene Reputation hervorgeht. Diese ist für die eigene Karriere unabdingbar. Im Fall der Zeitschriftenpublikation kommt es vor dem Veröffentlichenden zu einer Qualitätsprüfung – dem sogenannten Peer Review, welches von Kollegen aus der Scientific Community durchgeführt wird. Gerade das Publizieren dort verspricht den größten Nutzen, da die Soziologie mit den Naturwissenschaften um Gelder konkurriert und dort vorzugsweise publiziert wird.

Nun zu den Fragen, die ich aus dem theoretischen Teil ableite, und am Ende der Arbeit diskutieren werde:

- Erhöht sich durch die Einführung von New Public Management an Universitäten der Publikationsdruck für die Wissenschaftler?
- Führt der gestiegene Publikationsdruck vermehrt zu Zeitschriftenpublikationen?
- Kommt es durch die Einführung von New Public Management an Universitäten und dem damit verbundenen zeitlichen Mehraufwand für Verwaltungstätigkeiten und Lehrtätigkeiten zu einer Zeit-Konkurrenz mit den Publikationen?

<sup>47</sup> Da es keine Absprachen untereinander gibt, und es zu einer geteilten Wahrnehmung von Prioritäten kommen kann, ist es möglich, dass mehrere Wissenschaftler unabhängig voneinander äquivalente Forschungsaufgaben bearbeiten und somit (auch unbeabsichtigt) miteinander in Konkurrenz treten. Hierbei kann es zu einer Verschärfung insofern kommen, dass die Lösung wichtiger Probleme einen besonders hohen Reputationsgewinn mit sich bringen kann (Lange/Gläser 2007: 775). Zum Thema Prioritätsstreitigkeiten siehe hier auch unter 2.8 Normen.

- Ist Forschung zum Selbstzweck unabhängig von außerwissenschaftlichen Nutzen-  
erwägungen, zum Beispiel ökonomischer Art, noch möglich? Wird der Spielraum  
hierfür immer enger?
- Wird es schwieriger die Norm der Originalität einzuhalten, weil das Peer-Review-  
Verfahren den Mainstream fördert?

### **3 Methodisches Vorgehen**

Diese Arbeit benutzt zwei methodisch unterschiedliche Vorgehensweisen. Zunächst wurde eine quantitative Untersuchung vorgenommen, der eine qualitative folgt. Die Auswertungen erfolgten auch in dieser zeitlichen Abfolge, sodass die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung in den weiteren Forschungsprozess der qualitativen Untersuchung einfließen.

#### **3.1 Stichprobenauswahl**

Anhand der theoretischen Vorannahmen wurden folgende Kriterien bei der Auswahl der Stichprobe berücksichtigt: Bei allen handelt es sich um bereits berufene Universitätsprofessoren,<sup>48</sup> um die äußeren Rahmenbedingungen möglichst ähnlich vorzufinden.<sup>49</sup> Hierbei bin ich zum einen davon ausgegangen, dass es Sinn macht Personen zu untersuchen, die sowohl Forschung als auch Lehre betreiben und somit möglichst auch ähnliche strukturelle Arbeitsbedingungen vorfinden, als sich auch auf einer Karrierestufe befinden – die Professur bereits innehaben. Dies wurde gemacht, weil gerade im Hinblick auf Monografien geschaut werden sollte, ob diese auch unabhängig vom Druck in Zeitschriften publizieren zu müssen noch verfasst werden. Was die Auswahl der Personen betrifft, so wurde der Schwerpunkt auf die Vielpublizierer gelegt.

Um innerhalb dieser Gruppe ein breites Spektrum abdecken zu können, wurden die Interviewpartner aus zwei Bereichen innerhalb der Soziologie ausgewählt. Hierbei wurde unterstellt, dass sich deren Publikationsverhalten aufgrund ihres Forschungsthemas unterscheidet. Die ausgewählten Bereiche sind die Theorie und die Sozialstruktur/soziale Ungleichheit. Angelehnt an Münch (2009:72f.) wird von unterschiedlichen Wissensformen und sich daraus ergebenden Publikationsverhalten ausgegangen. Der Theorie zugehörige entsprechen dem Typus „öffentliche Soziologie“, der vornehmlich in Monografien und in außerakademischen Formaten publiziert, der Sozialstruktur/Ungleichheitsforschung zugehörige, der „professionellen Soziologie“, der eher in Fachzeitschriften

<sup>48</sup> Das Geschlecht bleibt unberücksichtigt. Dies ist der Tatsache geschuldet, in einem der ausgewählten Bereiche nicht genügend Frauen diese Position innehaben, um die Ausprägung Geschlecht zu berücksichtigen. Dies gilt auch für die Juniorprofessoren.

<sup>49</sup> Hierbei wurden keine Fachhochschulen, sonstige Forschungsinstitute einbezogen. Der Besoldungsgrad, die finanzielle und personelle Ausstattung, der zu leistenden Aufwand an Lehre, Verwaltungsarbeit usw. müssen hier unberücksichtigt bleiben.

veröffentlicht. Folgt man dieser Auffassung besteht aufgrund des Forschungsbereichs bereits eine große Varianz im Publikationsverhalten.

Im Vorfeld wurde eine Liste aller deutschen Universitäten erstellt und die dort ansässigen Soziologieprofessoren notiert, die in einem der beiden Bereiche tätig sind.

Hierbei wurde zeitlich zwischen zwei Kohorten unterschieden. Und zwar zwischen Personen, die bereits vor dem Jahr 2000 (Ältere) und solchen, die nach dem Jahr 2007 (Jüngere) berufen wurden.<sup>50</sup> Dies erscheint mir sinnvoll, um eventuelle generationale Veränderungen aufzeigen zu können.

Für die ältere Kohorte wurden zusätzlich alle Publikationsdaten bis zum Jahr 2007 erfasst. Diese ergaben aber fast keine nennenswerten Änderungen in der Publikationsortwahl. Insofern dies der Fall war, wurde dies im Interview explizit nachgefragt. Eine genaue Auszählung der Publikationslisten erfolgte von 18 Personen, wobei es sich hierbei auch im Fach einschlägige Personen handelt – was wiederum die Anonymisierung betreffend Schwierigkeiten nach sich zieht. Ebenso die Tatsache, dass es im Bereich der Theorie nicht allzu viele mögliche (auch altersmäßig jüngere) Personen gab, die die Kriterien „berufen nach 2007“ erfüllten. Hier war die Auswahl an Interviewpartnern stark eingeschränkt. Die Bereitschaft sich interviewen zu lassen war hingegen – bis auf wenige Ausnahmen – sehr hoch.

Von ca. 40 Personen wurden Publikationslisten gesammelt und Portfolios erstellt. Aus dieser Vorauswahl stammen die hier untersuchten Personen. Eine genauere Auszählung der Publikationslisten (im Anhang) erfolgte von insgesamt 18 Personen. Hier wurde auf eine gleichmäßige Verteilung nach Kriterien der Fachzugehörigkeit und Berufungskohorte geachtet.

Nun folgend zur Anonymisierung und Kennzeichnung.

### **Anonymisierung und Kennzeichnung**

Zum Zweck der Anonymisierung und der gleichzeitigen Kennzeichnung erfolgte folgende Unterscheidung:

<sup>50</sup> Abgekürzt: A (vor 2000), J (nach 2007). Ursprünglich war die für die jüngere Berufungskohorte geplant > 2007 – da ergab sich die Schwierigkeit nicht ausreichend viele Personen v.a. im Bereich der Theorie zu finden. Eine Unterscheidung bezüglich des Alters machte keinen Sinn, da sich (v.a. im Bereich der Theorie) nur sehr wenig Personen z.B. < 40 Jahre befinden.

Die Buchstaben T und S stehen jeweils für die ausgewählten Bereiche innerhalb der Soziologie. Soziologische Theorie (T) / Sozialstrukturanalyse, Ungleichheitsforschung (S). Die Buchstaben A (berufen vor dem Jahre 2000) und J (berufen nach 2007) symbolisieren die Alterskohorte. Die Zahlen dahinter sind fortlaufend pro Bereich und Alterskohorte.

### **3.2 Vorgehen quantitative Auswertung**

Die bereits vorliegenden Publikationslisten wurden ausgezählt und wie folgt unterteilt:

- 1 Bücher
  - a. Monografie
  - b. Herausgeberschaft
- 2 Journals
  - a. Top Journal <sup>51</sup>
  - b. Peer-Reviewed-Journal
  - c. Sonstige Journals
- 3 Sammelbandbeiträge

Hierbei wurde berücksichtigt, ob es sich um nationale Publikationen in deutscher Sprache<sup>52</sup> oder internationale Publikationen handelt. Lehrbücher bleiben unberücksichtigt. Da es sich bei der Stichprobe um jüngere und ältere Personen handelt, wurde der Untersuchungszeitraum in zwei verschiedene Phasen (bis 2007 und ab 2007-2013) eingeteilt.

<sup>51</sup> Zu diesen wurden gezählt: Zeitschrift für Soziologie (ZfS), Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS), Berliner Journal für Soziologie (BJ), Soziale Welt (SW).

<sup>52</sup> Publikationen im deutschsprachigen Ausland, z.B. in der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie wurden als nationale Publikation gezählt. Eine Tabelle über alle hier erfassten Zeitschriften liegt im Anhang bei.

Dies erschien damals sinnvoll, weil die jüngeren Personen aufgrund ihres Alters noch nicht so viel Zeit zum Publizieren hatten und eine möglichst vergleichbare Basis geschaffen werden sollte. Der Zeitraum 2007-2013 erschien ausreichend genug, um Publikationen, die einen längeren Entstehungszeitraum (Monografien) oder auch einen längeren Begutachtungsprozess durchlaufen (z.B. Publikationen in internationalen Journals), erfassen zu können. Da es aufgrund von Elternschaft im Zuge der Auswertung zu einer längeren Unterbrechung kam, wurden Anfang des Jahres 2018 (Wiederaufnahme der Betätigung an vorliegender Arbeit) nochmals alle Publikationslisten erneut gesichtet und mit den bereits vorliegenden Ergebnissen abgeglichen. In besonderen Fällen (v.a. bei den jüngeren Personen) wurde die Publikationsliste bis 2020 (Stand der letzten Bearbeitungsphase) betrachtet – dies wird dann separat erwähnt. Beim Abgleich mit den neuesten Publikationszahlen ergaben sich jedoch keine wesentlichen Veränderungen, was die Publikationspräferenzen betrifft. Darüber hinaus wurde erfasst, ob die Publikation in Ko-Autorenschaft getätigt wurde. Es wurden sowohl die absoluten Zahlen als auch die relativen Häufigkeiten abgebildet.

Zur besseren Darstellung wurden die Ergebnisse in Form von Skizzen abgebildet. Da sich die Zahlen zwischen den verschieden gewählten Zeiträumen pro Person nicht wesentlich unterscheiden haben und es auch hier nicht das Ziel ist, einen Wandel in der Publikationspraktik der einzelnen Person aufzuzeigen, wurden Skizzen nur für den Zeitraum zwischen 2007-2013 erstellt. Alle hier zugehörigen Listen mit den Daten der Publikationszahlen befinden sich ebenfalls im Anhang. Am Ende dieses Auswertungsschrittes wurden mithilfe der grafischen Darstellung Vertreter mit gemeinsamen Publikationspräferenzen gruppiert. Die Skizzen befinden sich im Anhang.

### **3.3 Vorgehen qualitative Auswertung**

Eine erste Kontaktaufnahme erfolgte mit Hilfe eines Schreibens meines Betreuers, welches von ihm ohne Kenntnis des Adressaten abgeschickt wurde. In diesem bat er seine Kollegen um Mithilfe bei meinem Forschungsvorhaben. Bis auf wenige Ausnahmen, bei denen es zu keinem persönlichen Kontakt kam, waren die Angefragten zu einem Interview bereit.<sup>53</sup> In Vorbereitung auf das Interview wurde ein kurzes Portfolio zum

<sup>53</sup> Da die quantitative Auswertung vor der qualitativen stattgefunden hat, werden in den Publikationslisten auch Kürzel auftauchen, zu denen keine Interviews vorliegen.

Lebenslauf des Befragten erstellt, die Publikationsliste gesichtet und mögliche Publikationsbesonderheiten notiert, um diese in den Interviews zu hinterfragen.

Die Interviews fanden in verschiedenen Erhebungsphasen statt (Nov./Dez. 2012; Mai/Juni 2013; Nov./Dez.2013). Dies diente dem Zweck, in der Zwischenzeit eine teilweise Auswertung der Interviews (nach der Phase des offenen<sup>54</sup> und auch axialen Codierens) vorzunehmen und den Interview-Leitfaden weiterzuentwickeln.

Die gewählten Kategorien sind: Publikationsanforderungen, Rat von anderen/Sozialisation, Zeit-Konkurrenz (Restriktionen), Peer-Review, Sichtbarkeit, Publikationsortwahl (Zeitschriften/Monografien). Im weiteren Verlauf der Auswertung wurden in Zusammenschau mit den erstellten grafischen Darstellungen (Skizzen) erste Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar.

Interviews wurden mit 15 Personen geführt: fünf ältere Personen aus dem Bereich Sozialstruktur/soziale Ungleichheit und vier aus dem Bereich der Theorie, sowie jeweils drei jüngere Personen aus beiden Bereichen. Dass nicht mit allen 18 Personen Interviews geführt wurden, ergibt sich aus der gewählten Methode der Grounded Theory. Dies bedeutet, dass die Interviews sukzessive ausgewertet wurden und eine Sättigung der Ergebnisse bereits nach 15 geführten Interviews erreicht war.

Die Interviews selbst erfolgten nach der Methode des problemzentrierten Interviews nach Witzel (1985). Da es mir mehr um das subjektive Sinnverstehen der Beforschten selbst ging als um eine Expertise eines Experten über ein Sachthema jenseits seiner selbst, erschien mir dieses Vorgehen einem Experteninterview vorzuziehen.

<sup>54</sup> Das offene Kodieren der ersten Interviews ist einem inhaltlichen Kategorisieren gewichen, da diese Methode dem Zeitrahmen angemessener und ergiebiger erscheint.

## 4 Empirische Befunde

### 4.1 Quantitative Studie – Sekundäranalyse

Die folgenden Tabellen beziehen sich auf den Zeitraum zwischen 2007 und 2013, um eine vergleichbare Basis zu haben. Die Publikationszahlen vor dem Jahr 2007 sowie die Zahlen zwischen den Jahren 2014 und 2020 werden im Einzelfall hinzugenommen, wenn sich daraus ein neuer Erkenntnisgewinn generiert. D.h. wenn sich gravierende, hier relevante Änderungen in der Publikationspraktik ergeben, wird dies erwähnt. Ebenso werden die Informationen zu Ko-Autorenschaft hinzugezogen, falls sinnvoll. Um das möglichst übersichtlich und lesefreundlich zu gestalten, werden diese Daten je nach Umfang in die Tabellen eingefügt oder es wird im Fließtext erwähnt. Hier wurde individuell entschieden. In den folgenden Tabellen soll herausgefiltert werden, ob und wenn ja, wie sich die Publikationspräferenzen in Zahlen darstellen. Hierbei wurde zunächst geschaut, welche Präferenz dominiert.

Die folgende Tabelle ist unterteilt in die die drei Hauptpublikationsorte Monografien und herausgegebene Sammelbände / Journals / Sammelbandbeiträge. Die linke Spalte enthält das Kürzel und die Gesamtzahl an Publikationen im untersuchten Zeitraum. Die jeweils präferierte Publikationsform ist mit einem Kreuz markiert.

#### Dominanz Publikationsform in den Jahren 2007-2013

Kürzel / Gesamtzahl	Bücher national	Journal national	SB national
TA1/85			X
TA2/53			X
TA3/52			X
TA4/62			X
TA5/83			X
SA1/30			X
SA2/35			X
SA3/48		x	
SA4/36			X
SA5/20	(x)		X
TJ1/26			X
TJ2/51			X
TI3/17		x	
TJ4/17		x	
TJ5/24			X
SJ1/22		X	
SJ2/34		X	
SJ3/16			X

Tabelle 1

Anhand der dargestellten Tabelle kann man zwei stark vorherrschende Publikationsorte erkennen: Zum einen der Sammelband und zum anderen das Journal. Man sieht auch, dass es eine große Spannbreite bezüglich der Gesamtanzahl an Publikationen gibt. Diese variiert zwischen 16 und 85 Publikationen. Man sieht darüber hinaus, dass die Jüngeren vor allem in Journals publizieren und dass diese zahlenmäßig eher im unteren Bereich angesiedelt sind. Die älteren Vertreter publizieren fast ausnahmslos häufig in Sammelbänden. Außer SA3, ein älterer Vertreter, der übermäßig in Zeitschriften publiziert. Eine weitere Ausnahme ist SA5. Die Herausgeberschaften und Sammelbandbeiträge halten sich hier fast die Waage (10 SBs / 9 Bücher).

Im Folgenden geht es darum, herauszufinden, welche Personen überhaupt international veröffentlicht haben. Der prozentuale Anteil an internationalen Publikationen ist zum Teil sehr gering. D.h. hat jemand in der Summe seiner Gesamtpublikationen weniger als 5% international publiziert bekommt er kein Kreuz. Übersteigt der Gesamtanteil aller internationaler Publikationen 5% dann wurde dies in der Tabelle notiert und zwar auch, wenn der Anteil an einem einzelnen Publikationsort (Bücher / Journal / SB) dies NICHT übersteigt. Somit kann gezeigt werden, in welchem Publikationsort überhaupt international publiziert wird. D.h. das Kreuz sagt nichts über die prozentuale Verteilung aus. TA1 könnte jetzt insgesamt nur 5% an internationalen Publikationen aufweisen, diese sind dann über alle drei Publikationsorte verteilt.

Um feststellen zu können, ob es in den letzten Jahren verstärkt zu internationalen Publikationen gekommen ist, wurde die Tendenz erfasst. Ist dies der Fall, wurde dies mit einem + gekennzeichnet. Gibt es keine Veränderungen wurde das Zeichen = gewählt und für weniger internationale Publikationen in den letzten Jahren entsprechend ein - Zeichen. Hierzu wurden die erfassten Publikationszahlen im Zeitraum bis 2007 herangezogen.

### Internationale Ausrichtung/Publikationen in den Jahren 2007-2013

Kürzel Tendenz	Bücher	Journal	SB
TA1 =	x	X	X
TA2 = (+)	-	X	X
TA3 =	-	-	-
TA4 =	-	-	-
TA5 = (-)	-	X	X
SA1 =	-	-	-
SA2 =	-	X	X
SA3 +	x	X	X
SA4 =	-	-	-
SA5 -	-	-	-
TJ1 =	-	X	X
TJ2 +	-	-	-
TJ3 +	-	X	-
TJ4 +	-	X	X
TJ5 -	x	X	-
SJ1 +	-	X	-
SJ2 +	-	X	X
SJ3 +	-	-	X

Tabelle 1

Anhand dieser Tabelle wird ersichtlich, dass 1/3 der Personen keine internationalen Publikationen bzw. fast keine verfasst haben, weil deren Wert  $\leq 5\%$  ist. Lediglich 1/6 der Personen hat internationale Bücher und knapp die Hälfte aller hier aufgeführten Personen hat bereits sowohl in Journals als auch in Sammelbänden international veröffentlicht. Auffallend ist auch hier wieder, dass es vor allem die Jüngeren sind, die eine erhöhte Tendenz aufweisen.

Nun werden die Professoren nach ihrer Publikationspräferenz gruppiert. Hierbei wurde zunächst geschaut, wo der höchste Prozentsatz zu finden ist. Wie bereits festgestellt, verteilt sich dies grob zwischen Publikationen in Sammelbänden und Journal-Publikationen. Anders als in der Tabelle oben, werden hier sowohl die absoluten als auch die relativen Häufigkeiten aufgeführt. Darüber hinaus wird differenziert zwischen nationalen und internationalen Publikationen. Die Zahlen sind analog aus den bereits errechneten Tabellen

(siehe Anhang) entnommen, daher werden hier auch die Daten für die verschiedenen Journalarten separat aufgeführt. Um den möglichen Grad der Internationalisierung festzustellen, wurden alle internationalen Publikationen addiert und am Ende der Tabelle aufgeführt.

### Publikationsschwerpunkt Sammelbandbeitrag

Jahre 2007-2013	TA3	TA4	SA4	SA5	TJ1
<b>Bücher</b>					
Monografie national	2% / 1	-	6% / 2	-	4% / 1
<i>Monografie intern.</i>	-	-	-	-	-
Hrsg. national	19%/10	6%/4	19% /	45%/9	15% / 4
<i>Hrsg. Intern.</i>	-	-	-	-	-
<b>Gesamtanteil Bücher</b>	21%	6%	25%	45%	19% / 5
<b>Journals</b>					
Top-Journal	-	3% / 2	-	-	4% / 1
Peer-Reviewed-Journal	6% / 3	-	3%/1	5% / 1	12%/3
Sonstige Journals	4% / 2	6% / 4	14%/5	-	15%/4
<i>Internationale Journals</i>	-	-	3% / 1	-	-
<b>Gesamtanteil Journals</b>	10%	9%	17%	5%	31% / 8
<b>Sammelbandbeiträge</b>					
SB national	67%/35	74%/50	56%/2	50% /	46% /
SB international	2%/1	3%/ 2	-	-	4%/1
<b>Gesamtanteil Sb-beiträge</b>	69%	77%	56%	50%	50%
<b>Gesamtanteil intern.</b>	2%	3%	3%	0%	4%

Tabelle 2

Bis auf TA4 zeichnen sich die eben genannten Professoren auch durch eine relativ hohe Anzahl an Buchpublikationen aus (>20%). SA4 publiziert außerdem relativ häufig (17%) in sonstigen Journals. Und auch TJ1 hat einen hohen Anteil an Journalartikeln (31%). TA4 und SA5 schreiben gar keine Monografien, sind aber als Herausgeber tätig. Der Gesamtanteil der internationalen Publikationen liegt hier unter 5%.

### Publikationsschwerpunkt Sb-beitrag inkl. internationale Publikationen

Jahre 2007-2013	TA1	SA2	SJ3	SJ3 bis 2007
<b>Bücher</b>				
Monografie national	1% / 1	-	-	7%/2
<i>Monografie intern.</i>	1% / 1	-	-	
Hrsg. national	7%/ 6	4% /1	25% / 4	14% /1
<i>Hrsg. Intern.</i>	1% / 1	-	-	
<b>Gesamtanteil Bücher</b>	10%	4%	25%	21%
<b>Journals</b>				
Top-Journal	-	8%/2	6%/ 1	-
Peer-Reviewed-Journal	3% / 3	16%/4	6%/1	7%/2
Sonstige Journals	1% / 1	-	-	7%/2
<i>Internationale Journals</i>	9% / 8	4%/1	-	11%/3
<b>Gesamtanteil Journals</b>	14%	28%	12%	25%
<b>Sammelbandbeiträge</b>				
SB national	66%/ 57	56%/ 14	38% / 6	50%/14
<i>SB international</i>	8% / 7	12%/ 3	25% / 4	4%/1
<b>Gesamtanteil Sb-beiträge</b>	<b>74%</b>	<b>68%</b>	<b>63%</b>	<b>54%</b>
<b>Gesamtanteil intern.</b>	<b>19%</b>	<b>16%</b>	<b>25%</b>	<b>15%</b>

Tabelle 3

Der Publikationsschwerpunkt zahlenmäßig liegt hier bei den Sammelbandbeiträgen. Dort werden ungefähr zwei Drittel aller Publikationen getätigt. Besonderheit: Hier zeigt sich bei SJ3 ein relativ hoher Anteil an Buchpublikationen. Zusätzlich wurden für ihn die Publikationen zwischen 2014-2020 angeschaut. Es wurden in diesem Zeitraum weitere zwei Monografien und eine nationale Herausgeberschaft publiziert. Somit wurden bisher bereits vier Monografien verfasst, wobei lediglich eine hiervon in Ko-Autorenschaft publiziert wurde. Hier zeigt sich somit eine rege Publikationstätigkeit in Büchern, die über die typischen zwei Qualifizierungsarbeiten hinausgeht. Im Zeitraum vor 2007 wurde etwas mehr als die Hälfte aller Publikationen in Sammelbandbeiträgen publiziert.

### Publikationsschwerpunkt Journal inkl. internationale Ausrichtung

Jahre 2007-2013	SJ1	SJ2	TJ3	SA3
<b>Bücher</b>				
Monografie	14% / 3	-	12% / 2	6% / 3
<i>Internationale Monografie</i>	-	-	-	2% / 1
Hrsg. national	-	-	6% / 1	2% / 1
<i>Hrsg. Intern.</i>	-	-	-	-
<b>Gesamtanteil Bücher</b>	14%	-	18%	10%
<b>Journals</b>				
Top-Journal	-	6% / 2	29% / 5	13% / 6
Peer-Reviewed-Journal	9% / 2	9% / 3	-	8% / 4
Sonstige Journals	14% / 3	21% / 7	-	6% / 3
<i>Internationale Journals</i>	23% / 5	29% / 10	35% / 6	27% / 13
<b>Gesamtanteil Journals</b>	45%	65%	65%	54%
<b>Sammelbandbeiträge</b>				
SB national	41% / 9	21% / 7	18% / 3	27% / 13
<i>SB international</i>	-	15% / 5	-	8% / 4
<b>Gesamtanteil Sb-beiträge</b>	41%	35%	18%	35%
<b>Gesamtanteil intern.</b>	23%	44%	35%	37%

Tabelle 4

SJ1, SJ2, TJ3 und SA3 zeichnen sich durch eine Dominanz der Journale als Publikationsort aus. Ungefähr ein Drittel aller Publikationen hat eine internationale Ausrichtung. Der Gesamtanteil sowohl an Sammelbandbeiträgen als auch inklusive Herausgeberschaft von Sammelbänden ist im Vergleich zu den bisher vorgestellten Personen geringer und erreicht maximal 41%. Auffallend hier, dass SJ2 gar keine Buchpublikation hat. Eine Monografie wurde von dieser Person bisher noch nicht verfasst – dies gilt für den Zeitraum bis zum Jahre 2020. SJ1 hat hingegen im Zeitraum vom Jahr 2007 bis 2013 drei Monografien verfasst. Ein Blick in die Tabelle der Ko-Autorenschaft (siehe Anhang) zeigt, dass alle drei Monografien Gemeinschaftsarbeiten sind. TJ3 hat ebenfalls drei Buchpublikationen. Hier ist sowohl eine Monografie als auch eine Herausgeberschaft in Ko-Autorenschaft entstanden. Von den fünf von SA3 erschienenen Büchern wurden zwei Monografien und eine

Herausgeberschaft in Ko-Autorenschaft verfasst. Bei allen hier aufgeführten Professoren ist der Anteil an Sammelbänden wesentlich geringer als bei den zuvor aufgeführten Professoren.

Zusammenfassend kann hier gesagt werden, dass zwei stark vorherrschende Präferenzen erkennbar sind: zum Sammelbandbeitrag und zu Journalartikeln. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass eine Journalpräferenz mit einem erhöhten Grad an Internationalisierung einhergeht. Auffallend dort ist auch, dass drei von vier Vertretern zu der jüngeren Kohorte zählen. Bei den Personen, die den Sammelbandbeitrag präferieren handelt es sich entsprechend dann um die älteren Vertreter, die sich in ihrer Ausrichtung sowohl national als auch international ausrichten. Ein zweiter Blick lässt vermuten, dass hier bei der ein oder anderen Person (z.B. SJ3, SA3) auch eine gewisse Vorliebe an Büchern – gemessen am Zeitraum und der Tatsache, dass diese nicht nur in Ko-Autorenschaft verfasst werden – vorherrscht.

Um nähere Informationen zu den Buchpublikationen zu erhalten, wurden diese ebenfalls ausgezählt. Hierbei wurden alle in der wissenschaftlichen Laufbahn getätigten Buchpublikationen erfasst, die bis zum Jahr 2020 verfasst wurden. Aufgrund der längeren Entstehungszeit von Büchern wurde hier der größtmögliche Zeitraum berücksichtigt. Dabei wurde ein Mittelwert pro Person sowohl für Monografien als auch für Herausgeberschaften ermittelt. Um die Anonymität der Befragten nicht zu gefährden, wird diese Auszählung hier nicht tabellarisch dargestellt.<sup>55</sup> Bei Personen, die relativ häufig Monografien verfassen, ist der Mittelwert zwischen 4 und 6 Jahren. Für Herausgeberschaften variiert dieser zwischen 1-2 Bücher pro Jahr bis hin zu einem Zeitraum von 3-4 Jahren. Die Werte bei den älteren Professoren sind höher als bei den jüngeren. Zu den Personen, die sowohl Monografien als auch Herausgeberschaften veröffentlichen gehören TA1, TJ1, SJ3 und SA3.

## **4.2 Typenbildung**

Nach der Auswertung der Interviews wurde die Eingruppierung aufgrund der quantitativen Auswertung erneut überarbeitet. Aufgrund der artikulierten Präferenz des Verfassens von Monografien wurde dieser Publikationsort hinzugenommen. Als Ergebnis lagen

<sup>55</sup> Auch wenn der prozentuale Wert gemessen an allen Publikationen gering sein mag. Publikationen, die sich an ein breiteres Publikum richten, werden zwar teilweise verfasst, bleiben hier aber unberücksichtigt.

nun drei Publikationspräferenzen als Ausgangspunkt vor: das Verfassen von Monografien, das Schreiben in Journals und das Verfassen von Sammelbandbeiträge/Herausgabe von Sammelbänden.

Zunächst erfolgte die Einteilung der Befragten in drei Typen. Bei der Publikationspräferenz Bücher sehen sich die Vertreter dieses Typs mit dem Verfassen von Monografien in der Tradition der Klassiker. Gegenüber internationalen Publikationen sind sie meist offen. Bei der Publikationspräferenz Zeitschriftenartikel sind Publikationsziele oftmals projektgebunden und internationale Publikationen sind häufig. Vertreter des dritten Typs publizieren vor allem am liebsten in nationalen Sammelbänden oder geben diese schwerpunktmäßig heraus. Hier steht vor allem die Arbeit in Forschungszusammenhängen und das Schreiben für die Personen, mit denen man gut vernetzt ist, im Vordergrund.

Im Anschluss an die qualitative Auswertung der Interviews werden in einem gesonderten Kapitel die Typen verdichtet. Zu eingangs erfolgt erneut eine kurze quantitative Analyse der Publikationszahlen und dann werden die Typen anhand von Unterscheidungsdimensionen, die sich aus der qualitativen Analyse ergeben haben, verdichtet.

### **4.3 Qualitative Studie**

Bevor ich zu der Vorstellung der Interviews einzelnen Professoren komme, möchte ich eine Zusammenschau aus allen Interviews zu den Umständen geben, die das Publizieren praktisch betrifft. Da sowohl alle beim Publizieren mit Verlagen als auch mit den Bedingungen für das Publizieren von Journals in Kontakt kommen bzw. Überlegungen über die Auswahl anstellen müssen, sind diese zunächst unabhängig von der individuellen Publikationspräferenz und werden daher voran gestellt. Diese Informationen sind wichtig, da sie als Hintergrund für die Publikationsentscheidung wirken. Verlage sind relevant, wenn es um Buchpublikationen geht. Hierzu zählen sowohl Forschungsmonografien als auch Sammelbände, die herausgegeben werden. Mit den Redaktionen und Gegebenheiten von Journals sieht man sich konfrontiert, wenn es um die Veröffentlichung von Artikeln in derselben handelt.

#### **Verlage**

Bei der Verlagswahl kann das Renommee des Verlages ausschlaggebend sein, da davon ausgegangen wird, dass es auf die Reputation des Autors übergeht. Mit der Verlagswahl geht auch der Wunsch nach Sichtbarkeit einher. Dies ist ein wichtiger Punkt, denn diese

kann zum Beispiel – für den nationalen Bereich – auch durch ein gut gegliedertes Verlagsprogramm erzeugt werden, oder – vor allem gilt dies für den internationalen Bereich – durch eine Online-Plattform. Werbemaßnahmen und das Bewerben von Büchern auf dem DGS-Kongress sind neben anderen Maßnahmen ebenfalls möglich. Für den nationalen Bereich kann die Tradition eine Rolle spielen: Wo haben bereits die Klassiker publiziert? Es diesen gleichzutun kann ein Anreiz für die Verlagswahl sein. Aber auch der Zugang zu Verlagen, der oftmals vermittelt über Dritte (wie zum Beispiel Betreuer der Dissertation/Habilitation oder auch Kollegen) stattfindet, die Zusammenarbeit mit den Lektoren sowie die Buchgestaltung/Layout und die Preispolitik finden in den Interviews Erwähnung. Jeder Autor legt persönlich fest, was ihm besonders wichtig erscheint. Bezüglich des Renommées besteht teilweise ein Konsens, speziell was den Suhrkamp Verlag betrifft, die Gründe für die Verlagsauswahl sind jedoch völlig unterschiedlich.

Zwei Verlage, die in den Interviews immer wieder Erwähnung finden, sind der VS Verlag und der Suhrkamp Verlag. Während der VS Verlag mit dem größten Verlagsprogramm keine allzu großen Zugangshürden aufweist, steht hingegen der Suhrkamp Verlag für Exklusivität. Dieser gilt als Verlag mit dem höchsten Renommée – eine Publikation dort als erstrebenswert.

Dass er es gern geschafft hätte, bei Suhrkamp ein Buch zu veröffentlichen, daran aber gescheitert ist, berichtet ein Befragter: *„Ich meine, ich habe, glaube ich, ein oder zweimal versucht bei 'Suhrkamp', weil jeder meinte, man muss ein Suhrkamp-Buch machen.“* (TA3/35) Warum er gern bei Suhrkamp ein Buch veröffentlicht hätte, begründet er mit der Reputation, die mit einer solchen Veröffentlichung einhergeht: *„Das ist so – wie ein Adelsstand oder irgendetwas. Ein Orden. Ein Suhrkamp-Buch machen.“* (TA3/81). Dieser Meinung ist auch TA2: *„Ich meine in den Bereichen, in denen ich arbeite, spielen die, war so was wie STW eigentlich immer so ein Symbol für na ja das Spannendste, Beste was man erreichen kann. (...) Es gibt auch Szenen, die würden sagen, also da schreibe ich lieber gar nichts, als dass es bei Suhrkamp publiziert wird. Aber in dem Bereich, in dem ich mich aufhalte, ist das sicherlich – würde ich jetzt mal sagen – im deutschsprachigen Bereich das Beste. Das Beste heißt nicht, dass da die besten Texte geschrieben werden, sondern das Beste heißt: es ist von hohem Prestigewert. Und da ja sozusagen Reputation in Wissenschaftszusammenhängen eine große Rolle spielt, ist das natürlich nicht unwichtig, wo das erscheint.“* (TA2/14) Für englischsprachige Bücher sind dies andere Verlage: *„Oxford University Press, Cambridge University Press. Wenn man sieht, dass Kollegen da durchaus veröffentlichen. (...). Genauso wie*

*für deutsche Autoren Suhrkamp so toll ist.“ (TJ3/174-76). An diesem Zitat sieht man, dass der Suhrkamp Verlag auch für das Veröffentlichen in deutscher Sprache und einen nationalen Markt steht.*

Ein schwerer Zugang geht einher mit einer hohen Reputation und einer vermuteten hohen Sichtbarkeit. Zum Thema Sichtbarkeit der Verlage besteht allerdings kein Konsens unter allen Befragten. So ist ein Befragter der Meinung, Sichtbarkeit sei beim VS Verlag gewährleistet: *„Ich meine was will ein Autor – er will gelesen werden, ja. – Und da soll er drüber nachdenken, wo er das veröffentlicht. Wo ist die Sichtbarkeit am höchsten. Sichtbarkeit soll heißen, wo ist die Wahrscheinlichkeit, dass er gelesen wird am Höchsten. Und es kann sein, aber da bin ich unsicher, dass die sozusagen 'VS' und das 'Springer-Imperium' schon noch mal den Link in eine größere Welt eröffnet. Kann sein.“ (SA3/93)* Wohingegen dies ein anderer Befragter völlig gegenteilig empfindet: *„Nein, also bei VS fühle ich mich nicht sichtbar. Bei VS fühle ich mich wie die berühmte Nadel im Nadelhaufen. (...) Aber VS, wenn die auslegen, was jetzt gerade erschienen ist, das ist ja wie eine Flut, ja. Und, also mir wird es da immer ganz schwummerig. Also, nein, man wird nicht sichtbar! (...) (TA3/87).*

Über den Nutzen von persönlichen Verlagskontakten berichtet ein Befragter: *„Und xy (Name eines prominenten Soziologen) hat sich sehr für diese Arbeit stark gemacht und interessiert und gesagt, das wäre doch etwas für Suhrkamp. Nachdem ich das schon beim Westdeutschen Verlag (heute VS; Anm. N.Z.) untergebracht hatte eigentlich und den Cheflektor damals auch sehr gut kannte; (...). Das war eigentlich schon alles unter Dach und Fach. Ich habe schon an der Druckvorlage gesessen für den Westdeutschen Verlag, also es wäre eigentlich im Westdeutschen Verlag erschienen. Und das war so ein typisches vielleicht 'Ganggespräch', wo xy (Name eines prominenten Soziologen) sagte, hast du die denn schon untergebracht und so. Und ich habe gesagt, ja. Nein, da gehört die nicht hin, die muss bei Suhrkamp erscheinen. Und dann ist das also durchaus mit seiner Unterstützung da noch mal eingereicht worden und dann wollten sie es plötzlich unbedingt haben.“ (TJ2/8)* Darüber hinaus zeigt dieses Beispiel, wie wichtig die „richtige“ Verlagswahl für den Autor sein kann bzw. welcher erhöhte Arbeitsaufwand – hier das Überarbeiten einer Druckvorlage – für eine Veröffentlichung beim Suhrkamp Verlag vom Autor toleriert wird. Über Hilfe beim Zugang zu einem Verlag berichten zwei weitere Befragte (TA2/A1). TA1 hatte in der Vergangenheit zwar selbst schon eine Suhrkamp-Veröffentlichung, hält diesen Verlag aber heutzutage nicht unbedingt für erstrebenswert, da er der Meinung ist, dass heutzutage *„Suhrkamp eine merkwürdige Politik“ (TA1/80)* vertrete.

Ein weiterer Grund für die Wahl eines bestimmten Verlages kann das Verfolgen einer Tradition sein: *„Naja, das ist ja '68er Prägung. Das war der Beginn meines Studiums in dieser Zeit und da ist natürlich die Suhrkamp-Kultur, wie man ja richtigerweise sagt, hat mich doch auch affiziert samt allen Autoren dort. Bis zu Elias (...). Und das war immer das Suhrkamp. Also dieses Monopol auf kritische Wissenschaft, würde ich mal sagen. Nicht nur kritische Theorie, im engeren Sinne der Frankfurter Schule. Sondern kritische Wissenschaft das war schon / ist für mich nach wie vor, obwohl es vom Programm her gar nicht mehr so stimmt. Ist das nach wie vor so ein symbolischer Rahmen von Suhrkamp, den ich bei anderen so programmatisch nicht finde. Selbst wenn es nur eine nostalgische Überlegung ist oder eine Prägung eben aus der Generationslage heraus. Das hat ja Mannheim schon beschrieben, dass die Generationsvorurteile dann bis man endlich tot ist ziemlich stabil sind. Und in dem Sinne ist der Suhrkamp-Verlag für mich, hat der immer noch diesen Zusatzreiz an Verlag, der in der Geistes- und Sozialwissenschafts- und Politikgeschichte der Bundesrepublik einen intellektuellen Stellenwert hat und hatte.“ (TA4/48)* Allerdings bestehen auch Zweifel, ob dies heute noch immer so ist: *„Ich kann mir vorstellen, jetzt langsam gruselt es allen nur noch vor Suhrkamp. Aber in meiner Generation da waren schon die Suhrkamp-Bücher, waren halt schon das, was man haben wollte. (...) Das ist ein komplizierter Verlag, der einen sehr schlecht behandelt, solange man nicht sehr berühmt ist. So muss man es eigentlich sehen. Den Eindruck habe ich. Also, wenn man dann etabliert ist, dann kann man kommen und dann machen sie auch was.“ (TA3/79).*

Was unter der schlechten Behandlung gemeint ist, wird nicht deutlich, was die Unterstützung betrifft, so könnte dies die Arbeit am Manuskript sein. Was dies für ihn bedeutet, erklärt ein Suhrkamp-Autor: *„da habe ich vom Verlag schon sehr, sehr viel Hinweise bekommen – überarbeiten, kann ich nicht sagen – also eigentlich Anregungen.“ (TA2/72)* Während TA2 diese Einmischung von außen als positiv wertet und sich darauf einlässt: *„Also ich bin durchaus bereit, wenn die Bücher dann besser werden, ist das ja gut. Und die werden besser“ (TA2/72)* würde TA3 sich daran stören: *„(Die) reden einem viel rein. Aber, das ist alles zu lästig.“ (TA3/79)* Dass Texte dort (noch) lektoriert werden: *„und zwar sehr gut“ (TA2/32)* steht im Gegensatz zu anderen Verlagen: *„Im VS Verlag und ähnlichen wird so gut wie gar nicht lektoriert“ (TA2/32).* Dies war früher anders. TA1 berichtet von seinen positiven Erfahrungen mit dem Campus Verlag: *„mit denen habe ich '(Name des Buches) gemacht und das war toll. Mit dem xy (Name des Lektors) damals, der sich wirklich des Bandes, da war ich sehr dankbar, angenommen hat; der beraten hat, den habe ich getroffen, der hat wirklich*

*das Buch betreut. Das ist sehr selten. Habe ich sonst kaum mehr gesehen. Und '(Name des Buches)' habe ich mit ihm wieder gemacht und das hat er wieder gemacht. Der hat da richtig Lektorenarbeit gemacht. Wunderbar! (...) Das ist ein einfach ein klassischer Lektor. Die gibt es kaum mehr. Das ist eines der Probleme.“ (TA1/86) Wie man an diesem Beispiel sieht, gibt es unterschiedliche Auffassungen über den Sinn der Arbeit von Lektoren. Dass der Suhrkamp Verlag nicht für alle erstrebenswert ist, hängt auch mit dem Inhalt und der Gestaltung des Textes zusammen. So äußert sich zum Beispiel SA3: „dann braucht man aber einen bestimmten Stil und da darf keine Tabelle drin sei, ja. Und da ich eher quantitative Forschung mache, kommt 'Suhrkamp' faktisch gar nicht in Frage, ja.“(SA3/8) Insofern veröffentlicht er aufgrund der vermuteten erhöhten Sichtbarkeit beim VS Verlag: „Was ist eigentlich die Alternative in Deutschland? Und wir haben in, also im Groß-/ das heißt nicht unbedingt, dass ich mit 'VS' jetzt zufrieden bin, aber 'VS' ist der Marktführer“. (SA3/88)*

Sichtbarkeit ist nicht das einzige Kriterium wie sich im Folgenden zeigt: Auf die Frage nach dem Kriterium für die Verlagswahl antwortet TA1: „wenig Aufwand, gute Zusammenarbeit“ (TA1/84). Dass diese nicht immer problemlos abläuft, davon berichtet TA3, der ebenfalls beim VS-Verlag veröffentlicht: „Naja, das waren einfach diese, die Herstellungsbedingungen, die... Also, die haben dann angefangen die Manuskripte nach Indien, glaube ich, zu schicken. Auf jeden Fall irgendwo auf den Globus. Und dann kam da von irgendjemand und wir sind nicht sicher, ob da am anderen Ende jemals ein Mensch gesessen ist oder nur ein dummer Computer. Auf jeden Fall kam dann Zeug zurück. Wir haben ein sehr anständiges Manuskript hingeschickt und die haben ein Chaos veranstaltet. Also zum einen mit dem Druck... Also, da wurden einfach Zeichen nicht erkannt und dann standen auf einmal Sanskrit-Zeichen drin und der Computer, oder wer immer das dann war, hat dann irgendwelche Korrekturen eingefordert, die waren völlig hirnrissig (...) Meine Leute wurden schier wahnsinnig, ja! (TA3/61) Ein anderer Befragter (SA3)<sup>56</sup> äußert sich hier völlig gegenteilig: er hat nach der Abgabe des Manuskripts keine weitere Arbeit damit: „Vielleicht täusch ich mich, aber zu mir sind sie nett, ja. Ich muss also...Ich kann das Manuskript hinschicken. Sie machen alles. Und also damit habe ich nichts zu tun.“ (SA3/99) Es bestehen hier

<sup>56</sup> SA3 ist ein sehr erfolgreicher Buchautor. Bereits von seiner Dissertation wurden mehr als 1.200 Exemplare verkauft. Im Vergleich dazu: SJ3 berichtet von einem Freund, dessen Dissertation fast keine Abnehmer gefunden hat, trotz Prämierung durch ein Expertengremium und einem einschlägigen (Verkaufs-)titel. Ebenso äußert sich ein anderer Befragter (SA1), der die Verkaufszahl seiner Habilitationsschrift mit 118 Exemplaren beziffert.

offensichtlich große Unterschiede, wer ein Buch beim Verlag einreicht. Trotz Unzufriedenheit kam für TA3 ein Weggang vom VS Verlag nicht infrage. Und zwar, weil: *„die (anderer Verlage, Anm. N.Z.) haben in der Regel keine Konditionen bereitgestellt, die dann dem nahe kamen, was VS gemacht hat.“ (TA3/35)* und weil es auch bei anderen Verlagen Kritikpunkte gibt.

Auch das Thema Druckkostenzuschuss (finanzielle Beteiligung der Autoren an den Produktionskosten) findet Erwähnung. Auch hier wird der Suhrkamp Verlag positiv bewertet: *„Das fand ich auch sympathisch, dass bei Suhrkamp immer galt: also entweder die wollen irgendetwas machen oder sie lehnen es ab, aber Druckkostenzuschuss ist nicht.“ (TJ2/12)* Er bezieht sich hierbei auf das Veröffentlichen einer seiner Qualifikationsarbeiten, bei diesen wird von den Verlagen üblicherweise ein Druckkostenzuschuss verlangt. Ab einer bestimmten erreichten Karrierestufe (Professur) scheint dies generell nicht mehr so zu sein, denn alle Befragten, die sich dazu geäußert haben, haben angegeben, dass sie für das Veröffentlichen nichts bezahlen bzw. zuzahlen müssen. Die Ausnahme kann ein Sammelband darstellen, bei dem von Seiten des Verlages (meist aufgrund des Themas) nicht von so einer hohen Absatzquote ausgegangen wird, als dass es für den Verlag lukrativ wäre.

TA1 achtet nach eigenen Angaben bei Herausgeberbänden, bei denen er beteiligt ist, darauf, dass seine Doktoranden nicht *„über den Tisch“* gezogen werden. Wie er sagt, empfindet er es als *„Unverschämtheit, dass manche Verlage wirklich versuchen, mit den Produktionen Geld zu machen, dass wir auch noch ein Finanzierungssystem haben das zu machen.“* Ihm ist wichtig, dass er nichts für die Erstellung der Bücher bezahlen muss. *„Jedenfalls was ich schreibe, da bezahle ich nichts dafür, dass ich schreibe, sondern ich kriege Geld, wenn es geht. Ich habe ja zwei Bücher, die relativ gut verkauft sind. Bisschen Pop, aber haben Sie ja sicher auch schon gemerkt (...). Mein großer großer kommerzieller Erfolg war XY (Name des Buches gelöscht) – oder populärer Erfolg. (...) Ich versuche auch kein Geld aus der Wissenschaft raus zu holen. Ich versuche es nicht. Es gibt Leute, die machen auch Vorträge und(?) so etwas für Geld.“* Dieses Vorgehen von Anderen wird hier negativ bewertet. Vor allem sind hierbei vermutlich Veröffentlichungen gemeint, die sich an ein breiteres Publikum richten, und somit höhere Verkaufszahlen erreichen, aber auch Vorträge für die Wirtschaft und andere öffentliche Auftritte in Medien (wie Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen) für die man – neben seinem Gehalt als Professor – finanziell honoriert wird. Sollte er dennoch zu weiteren Einnahmen kommen, so behält er das Geld nicht für sich, sondern leistet bei seiner Familie eine Art Ablaszahlung: *„Ich schaue, dass ich nicht draufzahle,*

*wenn ich etwas mache und wenn da noch Geld rauskommt, dann freut sich meine Familie, denn das ist deren Zeit, die da durch geht.“ (TA1/35ff.)*

Manche Befragte äußern sich negativ über die Preispolitik der Verlage. So zum Beispiel TA3, der einen zu hohen Ladenpreis für verkaufsschädigend hält und deswegen bereits einem Verlag den Rücken gekehrt hat: *„Ich mache jetzt sehr kleine Bücher. Eine ganze Reihe von so 120-Seiten-Büchern, ja. So und die macht der signifikant preiswert. So ein Ding kostet dann 15 Euro. Ja. Und das kauft man. – Diesen Band xy (Thema gelöscht), dieses kleine Büchlein, das haben die um 30 Euro verkauft. Da habe ich gesagt, das kann man nicht verkaufen. Ja, aber wir verkaufen... Da habe ich gesagt, das ist immer das gleiche blöde Argument! Die Schlange beißt sich in den Schwanz. So und deshalb bin ich ganz von xy (Verlag gelöscht) weg. Ich habe ein paar Bücher bei xy (Verlag gelöscht) gemacht. Und das hat mich so genervt, ja. Weil diese Verlagspolitik, ja: wir setzen den Preis mal vorsichtshalber höher, weil wir werden eh nicht so viel verkaufen. Das ist self-fulfilling Prophecy und führt... – Naja, das konnte ich nicht mit denen besprechen und dann habe ich gesagt, gut Leute, dann müssen wir ja keine Bücher miteinander machen.“ (TA3/59)* Es wird deutlich, dass es ihm auch darum geht, dass seine Bücher gekauft und somit auch gelesen werden. Sicherlich kränkt ihn auch die negative Einstellung des Verlages bezüglich des Publikumsinteresses. Auch SJ2 äußert sich negativ über zu hohe Ladenpreise. Er selbst würde gern das ein oder andere Buch kaufen, was er dann aber unterlässt. *„Insbesondere gibt es ja auch Sammelbände, die sehr teuer sind; z.B. im Springer Verlag. Ich habe auch schon etwas bei Kollegen gesehen, wo ich gesagt habe, ach eigentlich kann ich mir den Sammelband zulegen. (...) da hat der Band irgendwie 130 oder 140 Euro gekostet. Ja. (...) Kauf ich nicht! So. Und was jetzt der kostet bei Springer Sammelband, in dem ich veröffentlicht habe, weiß ich nicht. So. Aber es ist wertlos oder es ist sinnlos so Sammelbände zu produzieren, die so teuer sind. Das kauft kein Mensch. Wer will das kaufen? Also, die Bibliotheken sind knapp.“ (SJ2/130/132).* An beiden genannten Zitaten wird ein gewisser Unmut bezüglich des Verkaufspreises sichtbar. TA1 umschreibt es so: bei *„manchen Verlagen geht es ohnehin nach dem Marktprinzip“ (TA1/86)* Beim Thema Geld spätestens wird klar, dass es sich für die Verlage um ein Geschäft handelt, während es den Befragten in ihrer Rolle als Wissenschaftler in erster Linie um die Verbreitung ihres Wissens und um die Erhöhung ihrer Reputation geht. Hier besteht ein Spannungsfeld zwischen Wissenschaftler und Verlagen, die einander brauchen, um ihre jeweiligen Ziele zu verfolgen. Die Einschätzung von TA1 lässt vermuten, dass dies je nach Verlag unterschiedlich stark der Fall ist.

Neben dem Verkaufspreis ist manchen Befragten überdies die Ästhetik eines Buches wichtig: *„Der 'Westdeutsche Verlag' (heute VS Springer, Anmerkung N.Z.) hat mich immer beunruhigt aus ästhetischen Gründen. Diese Bücher sehen so schrecklich aus, so dass ich nicht gerne ein Buch von mir dort sähe. Obwohl ich die, was die machen usw. auch, also, das ist wichtig und interessant, aber bei mir haben die immer eine Barriere durch ihre, also schon als die in Opladen waren, durch ihre ästhetische Ausgestaltung von Büchern. (...) Ich habe auch viele Sachen in VS Büchern geschrieben und das hat mich nie ange... – Hat mich nie richtig erfreut, obwohl es ja egal ist. VS ist ja ein guter Verlag, hat große Werbung, ist professionell anerkannt, also das ist alles ganz eindeutig, aber schön finde ich die Bücher nicht und das wäre auch kein ganz unwesentliches Kriterium.“ (TA4/46)* Dieses Argument wird auch von anderen hervorgebracht. Neben der rein optischen Gestaltung des Buchcovers (Titel, Schrift, Bild) spielt auch die Herstellung in der Bewertung der Wertigkeit des Buches eine Rolle. Hier kann grob unterschieden werden zwischen der Beschaffenheit des Umschlages als auch der Art der Bindung.<sup>57</sup> Dieses Argument kommt auch in der folgenden Textpassage eines jüngeren Theorievertreters zum Ausdruck: *„Ich finde Velbrück im Moment eigentlich fast das neue Theorie-Flaggschiff. Wenn es auch nicht diese Verbreitung hat wie Suhrkamp, noch nicht, auch sehr viel teurer sind, weil sie immer gebunden starten, mit Leinenausgaben und so. Aber tolle Bücher machen.“ (TJ2/176)* Ein älterer Theorievertreter fasst zusammen – dies kann hier als eine Art abschließender Überblick zum Thema Verlage betrachtet werden: *„Also Suhrkamp ist mehr ein Verlag für konzeptionelle Dinge, scheint mir. Theorie-Debatten, Theorie-Anstöße. (...) Wenn man die Wahl so nimmt, würde ich Suhrkamp wählen, dann wären es immer so konzeptionelle Dinge. Wie bei transcript übrigens! Das ist ja auch ein Verlag, der viele konzeptionelle Dinge, auch die kleine Reihe mit den Grundbegriffen und so, hat. Campus würde ich für speziellere Studien und Ausrichtungen nehmen; plus Lehrbücher. Das ist sicher der attraktivste Verlag für Lehrbücher. UVK in Konstanz ist so ein bisschen ähnlich. Kann man sagen, hat jetzt einen starken Bourdieu-Einfluss und so, aber – wüsste ich keinen so großen Unterschied, außer das Campus einfach in dem Markt stärker ist und glaube ich da noch besser die Bücher präsentieren kann. Auch bei Campus sind nicht alle Bücher schön, aber sie nicht generell hässlich. Und das ist bei VS vielleicht doch der Fall. Ja, ist auch ein blödes Kriterium, muss ich vielleicht sagen,*

<sup>57</sup> Die Beschaffenheit unterscheidet sich zwischen Softcover (kartonierter Umschlag), Taschenbuch (ebenfalls kartonierter Umschlag, kleineres Format) und Hardcover (Umschlag aus fester Pappe). Bezüglich der Bindung wird meist unterschieden zwischen einer Klebebindung und einer Fadenbindung.

*aber das ist für mich schon ein Kriterium auch, wenn ich mir einen Verlag überlege. (...) Ich finde auch den von Herborth gemachten Verlag (hier ist der Velbrück Verlag gemeint / Anm. N.Z.) (...) finde ich auch eine tolle Sache. Auch was der an Theorie da mit Mut und Risikobereitschaft druckt, ist sehr beachtlich und würde ich mir auch überlegen zu nehmen. (...) Und auch etwas, was über die Grenzen des Fachs hinausblickt, Verknüpfungen hat, finde ich das einen ganz wichtigen Verlag.“ (TA4/46)*

## **Journals**

Überlegungen vor und während des Schreibprozesses starten mit der Frage: „würde das in eine generelle Zeitschrift passen oder in eine spezielle Zeitschrift? Und dann – denke ich ist, es schon ganz klar, dann überlegt man, was am meisten Reputation hat. – Es gibt natürlich noch eine Frage, die bei mir noch ein bisschen schwieriger ist bei mir manchmal: international oder deutsch? Weil etwas auf Englisch zu publizieren ist natürlich ein zusätzlicher Aufwand.“ (SA1/4)

Was bei den Verlagen das Renommee ist, ist bei den Zeitschriften der Impact-Faktor. Dieser gilt als Qualitätsmerkmal, er wird in bestimmten Situationen wie zum Beispiel für die Beförderung oder die Vergabe von Leistungszulagen herangezogen und wird aus dem SSCI (*social science citation index*) gebildet. Er stellt eine „wichtige Orientierung“ (SJ1/8) dar. Ganz ausdrücklich weist ein Befragter auf die Relevanz des Impact-Faktors hin: „Und auf den Impact Faktor schauen. Ich habe auch früher vieles versenkt, sage ich mal, wie andere Kollegen auch. Ich bin ja noch in einer Generation, die nicht so, ja, die weniger gedrillt wurde, (...) sich international auszurichten und auf Fachzeitschriften in den Peer-Review zu schielen.“ (SA2/8) Für den nationalen Bereich haben zwei Zeitschriften einen nennenswerten Impact-Faktor: „Und (da) zwingt sich im Grunde genommen dann auf (: ) Also 'Kölner Zeitschrift', Zeitschrift für Soziologie'; (...) Das ist sozusagen das, wonach ich schaue. Also, wo passt es und schauen sozusagen durchaus auch eine Zeitschrift mit Renommee, entsprechendem Ansehen, entsprechenden Qualitätsstandards zu finden.“ (SJ1/8)

Da der Impact-Faktor die Zitationszahlen bemisst, haben Zeitschriften im nationalen Bereich einen geringeren Impact-Faktor als internationale. Dies liegt daran, dass das Englische als Wissenschaftssprache hier den Vorzug genießt und die internationalen Journals ein größeres Publikum erreichen (können). Für den deutschsprachigen Raum und den Einzelnen sind die Publikationschancen entsprechend geringer. Dies entspricht dem begrenzten Zugang bei ausgewählten Verlagen.

Auch verspricht man sich von der Wahl eines internationalen Journals mehr Sichtbarkeit. Denn diese ist schwer zu erlangen, wenngleich die Hoffnung darauf als Motor verstanden werden kann: *„Man hat ja auch immer irgendwie die Hoffnung, dass das vielleicht Leute lesen, obwohl Ihr Doktorvater ja auch der Mensch ist, der sagt, (...) Wissenschaft ist ja so, man publiziert irgendetwas und das meiste wird nie gelesen, aber man hat die Hoffnung, dass man dieser eine Treffer unter Tausend Nieten ist. Dass man den gezogen hat. Also, das ist schon einmal die Selbstbestätigung, die man dann hat.“* (SA1/6) An diesem Zitat lässt sich erkennen, dass Zweifel vorhanden sind, inwieweit das Geschriebene überhaupt gesehen bzw. gelesen wird.

Darüber hinaus kann vor allem eine internationale Zeitschriftenpublikation hilfreich sein, wenn man seine Karriere weiter voranbringen will: *„Wissen um die Karriereförderlichkeit“* (SA2/6) Sollte man selbst keinen Wechsel des Arbeitsortes (mehr) anstreben, dann *„bekommt man ja zumindest, da wo man dann bleibt, bessere Bedingungen. Also all dafür sind diese internationalen Sachen natürlich wichtig.“* (SA2/8)

Und dem Wissen um eine mögliche positive Wirkung. Da es sich hier um einen älteren Befragten handelt, entsprechen die hier aufgeführten Argumente seiner Einschätzung, auf was es heutzutage bei einer möglichen Karriere ankommt: *Ich denke, es ist schon so eine Mischung aus Eitelkeit, aber auch Wissen um die Karriereförderlichkeit (...) Aber das andere ist halt schon einfach die Reputation. Und oft ist schon klar im Bewerbungsverfahren sind das die Dinge auf die geguckt wird, das ist gar keine Frage. Und alle reden drüber, dass man nicht nur darauf gucken soll, aber am Ende, sitzt dann doch, wenn man eine Berufungsliste macht / ein Berufungsvorschlag, sitzt dann am Ende ein Rektor, der sagt, was ist denn das hier, hat der nie international publiziert, und damit hat man Schwierigkeiten.“* (SA1/6)

Bei Zeitschriften mit stark beschränktem Zugang ist das Erfolgsgefühl entsprechend größer und es kann als Anerkennung gewertet werden: *„Es ist erst mal eine Bestätigung für einen selbst zu wissen, dass ich sage, das ist eine Zeitschrift, wo man dann zumindest vermutet oder auch je nach dem weiß, dass es da nicht leicht ist rein zu kommen, und wenn da etwas angenommen wird, dann weiß man schon auch, dass man jetzt vielleicht gute Arbeit gemacht hat.“* (SA1/6) Auch wenn keine weiteren Karrierebestrebungen mehr verfolgt werden, so *„tue ich es jetzt wirklich mehr für mein Ego. Dass ich sage, ich will einfach wissen, ob ich das kann / ob ich das dann schaffe.“* (SA1/8)

Meist besteht kein persönlicher Kontakt zwischen Autor und Redaktion (mehr) –

zumindest nicht im Hinblick auf den Inhalt. Die Texte werden eingereicht – dies geschieht zumeist (jedenfalls im internationalen Feld) mittels eines online-Management-Systems – anonym begutachtet und dann an den Autor mit entsprechenden Änderungsvorschlägen/wünschen zurückgesandt. Daher war dies auch kein relevantes Thema bei der Befragung. Dass diese Art der Texteinreichung durchaus seine Tücken hat, davon berichtete ein Befragter: *„Also, es funktioniert dann schon am Ende, aber ich habe noch kein System gefunden, gut ich habe es jetzt noch nicht so oft gemacht, aber vielleicht zwei, drei, vier Mal doch in letzter Zeit. Es steht am Anfang immer eine Beschreibung, was man alles tun muss und was man vorbereiten muss und wenn man in das System rein geht, es hat noch nie gestimmt. Ich musste immerwährend ich in dem Online-System drin war, um meinen Text hochzuladen, musste ich wieder anfangen zu recherchieren oder Dinge in einer bestimmten Weise formatieren, aber man schafft es dann irgendwie.“ (SA1/33)*

Eine Besonderheit für den Bereich der Theorie ist die Neugründung einer Zeitschrift (ZTS) aus dem Jahr 2012, die die Defizite des Zeitschriftenformats, wie sie bei anderen gegeben sind, korrigieren will. Im Folgenden ein paar Worte aus dem Editorial zu deren Selbstverständnis:

*„Die Zeitschrift für Theoretische Soziologie ist somit ein neues Forum für*

- *die Reflexion der Soziologie als einer Wissenschaft der Gesellschaft,*
- *die diskursive Einbettung der Soziologie als einer Wissenschaft unter anderen Wissenschaften,*
- *die Selbstreflexion der Soziologie als einer strengen empirischen Wissenschaft und damit*
- *der Integration der Soziologie im Sinne einer Intensivierung und Pluralisierung der Übersetzungsverhältnisse zwischen soziologischen Positionen und zwischen theoretischer und empirischer Forschung.*

*Um diesen Aufgaben gerecht werden zu können, wird die »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« unterschiedliche Textformate berücksichtigen. Neben Aufsätzen in Standardformaten, Rezensionen, Rezensionsaufsätzen und Ankündigungen sollen auch solche Formate berücksichtigt werden, für die es in wissenschaftlichen Zeitschriften unserer Tage keine Publikationsmöglichkeit mehr gibt. Dazu gehören sowohl kleine, kurze Essays oder Facetten wie auch umfassende Aufsätze, die zur Darlegung und Entfaltung ihrer Argumentation die heute üblicherweise zugestandene Seitenzahl beträchtlich übersteigen. Die »Zeitschrift für Theoretische Soziologie« sieht des Weiteren in jedem Heft neben Einzelbeiträgen*

*thematische Schwerpunkte und Diskussionsforen vor, um eine konzentrierte und fokussierte Theoriearbeit zu ermöglichen. Zudem wird die ZTS unter dem Titel »Theoretische Soziologie« eine eigenständige Reihe mit Sonderbänden herausgeben.“ (Zeitschrift für Theoretische Soziologie 1/2012 Editorial)*

Was das Publizieren ihrer Texte betrifft, so sind Wissenschaftler auf Verlage und Zeitschriften als Medium der Veröffentlichung angewiesen. Eine Besonderheit für den Bereich der Wissenschaft ist, dass die Wissenschaftler sowohl als Produzenten als auch als Konsumenten tätig sind. In ihrer Wahl des Verlages/Zeitschrift sind die Wissenschaftler im Prinzip völlig frei, dennoch insofern abhängig, als

dass die Lektorate/Redaktionen schlussendlich darüber entscheiden, wie und ob die Publikation veröffentlicht wird. Der jeweilige Verlag oder die gewählte Zeitschrift können dann für die erwünschte Sichtbarkeit von großer Bedeutung sein. Von der entsprechenden Auswahl und demzufolge der möglichen Sichtbarkeit hängt schlussendlich auch die Reputation des Wissenschaftlers ab.

Nach diesem Exkurs zu den Rahmenbedingungen des Publizierens widme ich mich nun dem nächsten Punkt.

## **Vorgehen**

Zunächst wurden die interviewten Personen gemäß der quantitativen Auswertung aufgeteilt nach ihrer Publikationsortwahl. Hierbei wurde grob unterschieden zwischen Buchpublikationen, dem Publizieren von Artikeln in Zeitschriften und dem Verfassen von Beiträgen in Sammelbänden. Zudem wurde berücksichtigt, ob diese national oder international veröffentlicht wurden. Bei dieser Auszählung wurde ein Zeitraum bis zum Ende des Jahres 2017 berücksichtigt. Ebenso wurde beachtet, ob es sich um rein wissenschaftliche Arbeiten handelt, die explizit für das Fachpublikum verfasst wurden, oder ob damit ein breiteres Publikum angesprochen werden soll.

Anschließend erfolgte die Auswertung der geführten Interviews. Die qualitative Untersuchung bietet die Möglichkeit, über die rein quantitativ ermittelten Daten hinaus Aussagen über die Gründe und deren Zusammenhänge bezüglich der Publikationspraktik zu erfassen. Hierbei kommt zum Vorschein, dass persönliche Fähigkeiten, wie das Schreiben-Können von bestimmten Textarten, der Erfolg oder Misserfolg früherer Publikationen, oder

auch Sprachkenntnisse und der Anpassungswille an Gutachterforderungen einer Zeitschrift eine Rolle spielen können. Darüber hinaus kann für die Publikationspraktik aber auch charakterliche Eigenschaften und Motivation, sowie ob man von anderen Personen Zuspruch erhalten oder auch praktische Unterstützung und Hilfeleistung erfahren hat, von Bedeutung sein.

Jede „Publikationspräferenz“ wird mit einem Zitat und einer kurzen Einleitung eingeführt. In dieser werden Fragen aufgeworfen, deren Beantwortung am Ende erfolgen wird. Die Vorstellung der einzelnen Befragten startet mit einem Profil, in dem die Publikationspraktiken und die sonstigen Besonderheiten zu dieser Person kurz vorgestellt werden. Das Hauptaugenmerk liegt jedoch auf den Aussagen der Befragten und deren Interpretation. Aussagen anderer Personen werden hinzugefügt, sofern sie thematisch passend und inhaltlich ergänzend sind.

Zunächst werde ich die verschiedenen Professoren gemäß ihrer Publikationsortwahl nacheinander vorstellen.<sup>58</sup>

Beginnen werde ich mit den Personen, die die Forschungsmonografien bevorzugen. Dies steht in der Tradition in der Publikationskultur der Soziologen. Im Anschluss daran, werden die Personen vorgestellt, die vorrangig in Zeitschriften publizieren. Dies geht einher mit den aktuellen Publikationsanforderungen. Es gibt auch den Fall, dass kein Publikationsort präferiert wird aber Personen, die häufig Sammelbandbeiträge

#### **4.3.1 Typ Traditionalist**

*„Ja, wunderbar! Monografie ist etwas sehr Schönes! Ja ((lacht)) Habe ich... Ja, Monografie ist, meine ich schon, immer noch das Allerwichtigste in meiner Wissenschaftskultur. Wenngleich sie eben, – also in höchst problematischer Weise, in diesen Leistungslisten und Punktelisten nicht mehr die Bedeutung haben, die sie eigentlich verdienen. (...) Also Monografien sind für mich nach wie vor die allerwichtigste Publikationsform. Unbedingt.“ (TA4/27f.)*

Wie auch das Zitat zum Ausdruck bringt, gehört die Forschungsmonografie traditionell zur Wissenschaftskultur in der soziologischen Theorie Soziologie und hat dort auch ihre

<sup>58</sup> Aus Anonymisierungsgründen wird hier nur die männliche Form verwendet, obgleich sich auch Frauen unter den Befragten befinden. Das Geschlecht ist keine fokussierte Determinante der Publikationspraktiken, auch wenn es womöglich Geschlechtsspezifika gäbe.

Daseinsberechtigung, da sie die Leitlinien soziologischen Denkens setzen (Münch 2009:69). Daher werden diese vor allem im Bereich der Theorie verfasst. Relevante Zusammenhänge müssen erklärt, Beweise erbracht und Bezüge hergestellt werden. Die abnehmende Bedeutung, die im Zitat bemängelt wird, wird zum Beispiel beim CHE-Forschungsranking sichtbar: dort bekommt man z.B. für eine Monografie 7 Punkte angerechnet und für einen Zeitschriftenaufsatz 8 Punkte. Betrachtet man die Textlänge und den Aufwand, so steht dies in keinem Verhältnis zueinander (vgl. Münch 2007:265). Zeitschriften werden hingegen aufgewertet. Damit einhergehend, ist der Druck, in Zeitschriften zu publizieren, in den letzten Jahren gestiegen. Dies führt zu einem zunehmenden Konkurrenzdruck sowohl innerhalb der eigenen Disziplin als auch mit anderen Disziplinen um die Verteilung von Forschungsgeldern. Leistungsvereinbarungen, die manche Universitäten mit ihren Mitarbeitern treffen, müssen von deren Seite erfüllt werden, wenn keine Einbußen in Kauf genommen werden wollen. Aber auch für die Karriere werden Zeitschriftenartikel immer wichtiger, da bei Berufungsverfahren meist eine hohe Anzahl derer auf der Publikationsliste von Vorteil ist.

Warum werden Monografien dennoch als wichtig erachtet? Warum verfassen jüngere Wissenschaftler (dennoch) Monografien, wenn sie sich den Karriereanforderungen stellen müssen, welche vor allem Zeitschriftenpublikationen erforderlich machen? Die Problematik hinsichtlich der Textbeschränkung bei Zeitschriften ist sicherlich auch ein Grund für die Neugründung der Zeitschrift für Theoretische Soziologie, die im Jahr 2012 mit der ersten Ausgabe startete. Anders als bei herkömmlichen Zeitschriften findet hier keine Begrenzung der Anzahl an Zeichen statt. Zusammenhänge können daher ausreichend dargestellt werden. Hier gibt es genaue Vorgaben, was unter anderem die Länge des Textes betrifft.

Bei der Auswertung der Publikationslisten ist zudem aufgefallen, dass es durchaus vorkommt, dass Monografien auch für eine breitere Öffentlichkeit verfasst werden. Insbesondere war dies bei zwei älteren Vertretern der Fall, die dies regelmäßig tun. Dies betrifft sowohl Monografien als auch Beiträge in überregionalen Zeitungen oder sonstigen Journalen. Warum werden neben Monografien auch andere Publikationen verfasst oder eben auch nicht? Die Auswertung hat überdies gezeigt, dass Publikationen von Vertretern dieses Typs vor allem in deutscher Sprache verfasst werden. Warum ist dies so? Welcher Einfluss auf die Publikationspraktik von außen findet statt? Wie ist es mit dem eigenen Einfluss auf den Nachwuchs? Wie sieht es mit der Zufriedenheit mit den getätigten

Publikationen aus? Welche Pläne und Wünsche bestehen für die Zukunft? Diese Fragen werden im Folgenden beantwortet.

Dem Typ Traditionalist werden sowohl zwei ältere als auch zwei jüngere Vertreter zugeordnet. Als Ankerbeispiel für diesen Typ wurde ein älterer Vertreter aus dem Bereich der Theorie ausgewählt, mit welchem ich nun beginnen werde.

## TA1

### Profil

TA1 verfasst sehr viele Publikationen. Sein bevorzugter Publikationsort ist die Monografie. Aber er publiziert auch häufig in Sammelbandbeiträgen – im Durchschnitt ca. 15 pro Jahr. Als Sammelbandherausgeber wird er ca. zwei Mal pro Jahr tätig. Darüber hinaus werden von ihm auch noch Zeitschriftenartikel sowie Lehrbücher verfasst.

Gerne verfasst er seine Publikationen auch in Ko-Autorenschaft – auch um seine Mitarbeiter zu fördern. Im Vergleich zu anderen Befragten ist ihm Selbstverwirklichung besonders wichtig, was sich im Publizieren von Monografien ausdrückt. In Zukunft möchte er einen seiner Forschungsbereiche international voranbringen und mehr auf Englisch publizieren. Dies entspricht seiner Meinung nach auch seiner Peer Group, die er eher international verortet sieht. Daher hat er in den letzten Jahren immer mehr Publikationen auf Englisch verfasst. Sein momentan bevorzugter Verlag für deutsche Publikationen ist Springer VS. In der Vergangenheit wurde auch bei anderen Verlagen publiziert.

### Vorbild Klassiker

Auf die Frage, warum er Forschungsmonografien verfasst, antwortet er: *„(I)ch glaube, erstens, weil ich dem Werkgedanken anhänge und glaube man muss Dinge fertig bekommen. (...) Das Eine ist ein irrationaler Grund, mehr oder weniger, dass ich historisch noch daran hänge, dass es die Buchform ist. Dass das Werk ein Buch ist oder Bücher.“* (TA1/14) Das heute umgangssprachlich nicht mehr so häufig verwendete Wort „Werk“ erinnert an die Klassiker der Soziologie. Das Verfassen einer Forschungsmonografie bietet die Möglichkeit es diesen gleichzutun, um somit der eigenen Forschung mehr Bedeutung zu verleihen.

Ein Werk, als etwas selbst gemachtes, ein in sich geschlossenes und fertiges Produkt, das aus dem Inneren des Erschaffenden nach außen dringt und ähnlich wie ein von einem Handwerker produziertes Produkt in der Form des Buches greifbar/erlebbar wird – ein haptisches Erleben. Ein Buch kann man sich ins Regal stellen, verschenken oder ähnliches – es hat somit eine erhöhte Sichtbarkeit (auch im Buchhandel erhältlich) und damit verbunden vermutlich einen höheren Wert für Außenstehende als beispielsweise ein Zeitschriftenartikel. Während man in einer Zeitschrift lediglich ein Teil zum Ganzen beigetragen hat, fällt bei einem Buch das Gesamte auf den Verfasser zurück. Es kann als Beweis für die Schaffenskraft herangezogen werden.

Mit dem Verfassen von Büchern sieht TA1 sich einer Tradition folgend und merkt an, dass dies andere auch tun: *„Ich bin ja nicht der Einzige, der daran hängt.“ (TA1/14)* Und ein weiterer Befragter rechtfertigt das Verfassen einer Monografie sogar folgendermaßen: *„Also ich habe ja immerhin noch ein deutsches Buch veröffentlicht. Da bin ich ja schon in Attalimuszeiten<sup>59</sup> im Vergleich mit manchen anderen. Insofern.“ (TJ3/84)* Es gibt offensichtlich Bücherschreiber in der Soziologie, für die das Buch einen hohen Stellenwert hat – dieser ist vermutlich auch dadurch bedingt, dass man einer sehr weit zurückreichenden Tradition folgt. Die Formulierung „immerhin noch“ lässt einen gewissen Stolz vermuten, der mit dem Verfassen einer deutschen Monografie einhergeht, deutet aber gleichzeitig auch an, dass dies heutzutage nicht mehr üblich sei. Der Verweis auf die „Attalisten“, lässt den Schluss zu, dass es sich beim Verfassen eines Buches auch eine Kunst/Fertigkeit handelt – ein ästhetisches Motiv im Gegensatz zu einem zweckrationalen. Aber Kunst muss man sich auch leisten können. Das heißt, man kann hier interpretieren, dass „im Vergleich mit anderen“ wie es hier im Zitat genannt wird, meint, man konkurriert mit Anderen, die dies nicht tun und stattdessen vermutlich andere Publikationen vorweisen können – eventuell solche, die in Berufungsverfahren „mehr zählen“ (Zeitschriftenartikel). Dies könnte ein wichtiges Argument für die Karriere sein, je nachdem, wer in den Berufungskommissionen sitzt und welche Bedeutung einer Monografie beigemessen wird.

Diese Aussage wird ebenfalls von einem anderen jüngeren Vertreter aus dem Bereich der Theorie insofern bestätigt, dass er berichtet, man brauche bei einer Bewerbung in diesem Bereich – vor allem an Traditionsuniversitäten – eine Habilitationsschrift, also eine Monografie. Dazu wurde ihm auch explizit geraten: *„wo man doch sehr noch auf Standards achtet, war von so einer älteren Generation auch immer der Tipp: es braucht das zweite Buch. Jeder wird dich beim Vorsingen fragen, wo ist das zweite Buch. Es sind schon gute Leute abgelehnt worden, weil man sagt, ja, aber das zweite Buch ist nicht da und so. Das habe ich ernst genommen und gesagt, so lange die am Drücker sind, auch wenn es um Stellen geht beim Vorsingen, dann ist das schlecht, das nicht vorweisen zu können, offenbar.“ (TJ2/150)*

Dieser jüngerer Theorievertreter nennt als einen persönlichen Grund für das Verfassen von Büchern: *„Ich habe (...) diese Leidenschaft für Bücher.“ (Ebd.)* Das Wort „Leidenschaft“ in diesem Zusammenhang lässt vermuten, dass er sich mit Büchern verbunden fühlt, er

<sup>59</sup> Anmerkung: Attalisten, eine Künstlergilde, griechische Antike 2. Jh. v. Chr.

sowohl die Freuden bei der Lektüre genießt als auch um die Schwierigkeiten/Leiden bei der Entstehung weiß. Eine Welt ohne Monografien ist für ihn undenkbar. Auch er spricht bei einer Monografie von einem „Werk“.

### **Exklusivität**

TA1 ist der Meinung, dass er als Verfasser von Büchern heutzutage zu einem kleineren Zirkel an Leuten gehört, die *„offenbar Bücher schreiben.“* (TA1/14) Bücher zu schreiben wird von ihm als etwas Besonderes und Exklusives angesehen. Seine Vorstellung widerspricht dem Vorgehen mancher Verlage. Er wundert sich darüber, wie manche Leute von Seiten der Verlage berufen werden bzw. sich berufen fühlen, Einführungsbücher über Themen zu schreiben, ohne sich bisher jemals im Diskussionskontext geäußert zu haben. *„Nur wenn man einen Lektor kennt, ist das noch keine Berufung, etwas zu schreiben (...). Wenn ich Leute zu einem Spezialgebiet Einführungsbücher schreiben sehen, von denen ich weiß, oder nicht weiß, dass die auch jemals in dem Diskussionskontext bei irgendeiner Veranstaltung des Spezialgebietes teilgenommen haben“* (TA1/60). Dies gilt auch für Monografien: *„ich wundere mich auch, wer Monografien zu Themen schreibt. Und denke, das überrascht mich jetzt und das ist auch nicht unbedingt nötig. Die Verlage (...) die Beliebigkeit der deutschen Verlage ist ein bisschen zu groß, was das angeht.“* (TA1/58)

Ein Buch zu verfassen ist für TA1 auch ein Beweis seines Könnens. So ist er der Meinung, dass es Andere gebe, die am Bücherschreiben scheitern. Diese Aussage wird durch einen älteren Kollegen aus dem Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit insofern bejaht, als dass dieser eigesteht, keine Monografien mehr zu schreiben, weil es nicht mit seinen persönlichen Publikationsvorlieben vereinbar ist: *„Also, ich schreibe nicht gerne lange Texte. Also, was heißt nicht gerne, ich kann es einfach nicht. Also ein ganzes Buch zu schreiben, fällt mir einfach ziemlich schwer. Mit Ko-Autoren zusammen kriege ich das immer gut hin, aber ganz alleine komme ich eigentlich gar nicht auf die Idee. Da gibt es ja Leute, die das ganz anders machen, aber mir liegt das irgendwie nicht so.“* (SA1/22) Dies steht im Gegensatz zu der Arbeitsweise von TA1: *„(D)ie Projektform, die ich persönlich habe, ist eigentlich das Buch. Wenn ich mir vorstelle, ein Projekt wirklich zu verfolgen, dann ist das die Buchform.“* (TA1/14) Er impliziert, man könne andere Publikationen schreiben, ohne dass einen das Thema tiefergehend interessiere. Ein anderer Befragter äußert einen ähnlichen Gedanken: *„Und deswegen ist es leichter irgendetwas, was ich nicht spannend finde in Artikelform*

zu bringen. Sozusagen irgend so ein Nebenschauplatz, der passt dann, ja, aber das, worum es mir eigentlich geht, ist in der Regel einfach vom Format her größer.“ (SJ3/164)

Ein anderer wichtiger Grund für das Verfassen von Forschungsmonografien ist für TA1 – vor allem bei empirischen Arbeiten –, dass man mehr Freiheiten und Raum hat – auch um Evidenzen liefern zu können – als zum Beispiel in Zeitschriften. Dies liegt daran, dass man in der Länge/Anzahl der Zeichen nicht beschränkt ist und somit auch genügend Platz vorhanden ist, um auf bereits bestehende Literatur zu verweisen. Da dies in Zeitschriften seiner Meinung nach nicht in ausreichendem Maße geschehe, sind auch viele Erkenntnisse nicht allseits bekannt. Bücher sind die einzige Möglichkeit, um hierbei Abhilfe zu schaffen. Zur Problematik der formalen Beschränkung in (deutschen) Zeitschriften für theoretische Beiträge äußert sich auch ein jüngerer Theorievertreter. Er führt neben Beschränkungen der Anzahl an Zeichen auch die Beschränkung der Form an. Die Neugründung einer Zeitschrift für Theorie, die in diesen beiden Punkten nicht so restriktiv verfährt, wird positiv bewertet. Dies wird von einem jüngeren Vertreter der Theorie ebenfalls ausführlich erklärt: *„(...) weil die Neugründung der 'Theoretischen Soziologie', die Zeitschrift für theoretische Soziologie, hat in ihrem Editorial vieles geschrieben, was mir sehr aus der Seele gesprochen hat geradezu. Erfahrungswerte, die ich teilen kann. Also, es war so auch so ein bisschen die Beschwerde, das wird sehr formal entschieden. Es darf nie mehr als, weiß ich nicht, 45.000/60.000 Zeichen haben. Essays, Sachen, die ich eingereicht habe, wurden oft als zu essayistisch abgelehnt und da habe ich irgendwann die Lust verloren, dass an die Zeitschriften zu schicken. Und die haben nun gerade sehr sympathisch finde ich gesagt, das muss möglich sein, dafür braucht es einen Publikationsort. Wir sollen solcher sein, bei uns kann auch mal ein interessanter Artikel 100.000 Zeichen haben. Dann müssen wir halt prüfen von Fall zu Fall, anstatt das formal irgendwie schon einfach immer so zu lösen. Das ist also eine neue, attraktive Adresse für Theorie, und ich glaube die Zeitschrift hätte sich nie gebildet, wenn die Theorieleute mit dem anderen Angebot zufrieden gewesen wären, das es gibt.“* (TJ2/112)

Die Neugründung einer Zeitschrift speziell für Theorievertreter wird als Indiz für die Notwendigkeit einer solchen Zeitschrift gesehen. Speziell zu Zeitschriften mehr in bei dem Typ Publikationsstrategie.

### **Publikationspräferenz**

Ein Zeitproblem scheint TA1 mit dem Verfassen von Büchern nicht zu haben: *„Ich komme trotz Arbeit, wenn es nicht allzu viel ist, irgendwie durch“* (TA1/14). Dies liegt auch daran,

dass er die Buchform als seine Projektform empfindet und er dieser somit die höchste Relevanz einräumt. Das bedeutet, am Ende des Forschungsprozesses hat die Erstellung eines Buches oberste Priorität – andere Publikationen, wie ein Sammelbandbeitrag oder auch Zeitschriftenpublikationen, aber auch Tagungen, Vorträge sind lediglich – wenn auch oftmals notwendige – Stationen auf dem Weg dorthin: *„Ich versuche so häufig wie möglich Sammelbandbeiträge so zu platzieren, dass ich Themen... Nein, platzieren ist falsch. Oder doch: thematisch zu platzieren, aber auch so zu schreiben, dass ich an Problemen, an denen ich aus anderen Zwecken sitze, was machen kann. Und dann, also verschiedene Dinge zu verbinden. Das geht nicht immer so. (...) Aber bei anderen Sachen, mit der xy (Bereich gelöscht), wo ich gerade dran sitze, versuche ich dann Sammelbände so anzunehmen, auch Vorträge so anzunehmen und Themen so zu gestalten, dass ich da etwas rausholen kann. Dass ich sie möglicherweise dann wieder für ein Buch, für einen andern Aufsatz usw., verwenden kann. Also ein bisschen vorzuarbeiten.“* (TA1/18)

Auf die Frage, ob er Monografien noch als eine zeitgemäße Publikation empfindet, antwortet er: *„Ja, ich schreibe ja welche. Ich bin nicht ganz sicher, ob das zeitgemäß ist.“* (TA1/14) Da er bereits auf eine Karriere zurückblicken kann, ist es für ihn irrelevant. Hier zeigen sich deutliche Unterschiede zu jüngeren Kollegen, die nutzenorientierter handeln, indem sie eben keine Bücher mehr schreiben, sondern vor allem Zeitschriftenartikel, weil dies von Ihnen – sowohl von Seiten der Universität als auch für deren Karrierebestrebungen gefordert wird bzw. erforderlich ist. Dies gilt vor allem für Personen aus dem Bereich Sozialstruktur/Ungleichheit, in dem die Monografie tatsächlich nicht mehr so stark vertreten ist.<sup>60</sup>

### **Internationalität**

Nun wieder zu TA1: Wie bereits eingangs erwähnt, führt er an, dass er das Buch als das Werk ansieht und er ist auch der Meinung, dass dies international so bleiben wird. *„Also, das spricht meines Erachtens für das Buch. Und ich habe auch den Eindruck, dass das international so bleibt. Also das Buch bleibt tatsächlich das Werk.“* (TA1/14) Seiner Auffassung nach besteht international ein Bedarf an Wissen, der durch die deutsche Forschung gedeckt werden könnte, sofern diese wahrgenommen wird. Dass dies nicht der Fall ist, liegt

<sup>60</sup> So zum Beispiel bei einem jüngeren Vertreter aus dem Bereich Sozialstruktur/Ungleichheit, der kein einziges Buch auf seiner Publikationsliste zu verzeichnen hat und dessen Dissertation online über die Bibliothek der Universität veröffentlicht wurde.

seines Erachtens daran, dass deutsche Forschung nicht auf Englisch gemacht wird: *„Ja, ja, also ich habe vor einigen Jahren bemerkt, dass die internationale Wahrnehmung, nicht nur der deutschen Soziologie, der XY-(Bereich gelöscht) Soziologie, dessen was mir machen, außerordentlich gering ist und das es nicht besser wird, wenn man mehr schreibt auf Deutsch.“* (TA1/16) Ihm ist aufgefallen, dass bei einem seiner Bereiche der Soziologie im Angelsächsischen Bedarf an der deutschen Forschung besteht, weil deutschsprachige Erkenntnisse dort nicht bekannt sind. Er sieht sich berufen, dies zu ändern, und den Bereich bekannter zu machen, weil er seiner Meinung nach nebst einem anderen Kollegen der Einzige ist, der Bücher schreibt und dies auch auf Englisch machen kann. Dies ist ihm auch wichtig, weil er internationale Freunde und Arbeitsgemeinschaften hat, von denen er nicht gelesen werden kann, wenn er weiterhin auf Deutsch schreibt. *„Ein großer Teil meiner Peers, wie das heißt, ist international. Ich habe jetzt vor allen Dingen die ESA<sup>61</sup> Orientierung. Also, gute Freunde sind einfach im Angelsächsischen und das stört mich sehr, dass... (...) Und ich würde auch sagen, ich lese deren Zeug ja auch, also sollten die auch meines lesen. (...) Das Eine ist ein Auftrag, wenn man so will, der deutschsprachigen Soziologie, dass ich meine, man muss die XY-(Bereich gelöscht) Soziologie bekannt machen, weil die Angelsachsen, wie ich weiß, keine Ahnung davon haben und einen Haufen Zeug reden, dass sie nicht reden würden, wenn sie es wüssten. Und dauernd Dinge neu erfinden, die wir schon lange wissen. Das gilt nicht nur für sie, aber das halte ich da für ein Problem und ich bin ja XY-(Bereich gelöscht) Soziologe und deswegen muss das gemacht werden.“* (TA1/70) Um die Deutsche Forschung international vertreten zu können, schreibt er auf Englisch. Wie im theoretischen Teil der Arbeit bereits angeführt, sind die Wissenschaftler in ihrem Handeln zwar weitgehend autonom, dennoch sind sie stark in gewisse Strukturen eingebunden, weil die wissenschaftliche Wahrheitsproduktion ein kollektiver Prozess ist. Insofern ist verständlich, warum es ihm wichtig ist, dass die eigene Arbeit auch von anderen Forschern (in dem Fall auch aus dem Ausland) gelesen und rezipiert werden kann. Dass sein Forschungsbereich im internationalen Kontext nicht bedeutungslos wird, ist TA1 ein besonderes Anliegen. Diese Entwicklung prognostiziert er für die Zukunft. *„Also, ich mache XY-(Bereich gelöscht) Soziologie, die muss auch auf Englisch gemacht werden, denn sonst fallen wir durch und es ist nicht so, dass die deutsche Wissenschaft an Bedeutung gewinnt, sondern sie wird an Bedeutung verlieren, kontinuierlich.“* (TA1/16) Erfahrung beim Schreiben in englischer Sprache hat er bereits mit einer Monografie gesammelt. Seitdem fällt ihm das Schreiben auf Englisch

<sup>61</sup> European Sociological Association.

leichter. Dennoch lässt er seine englischen Texte von Native Speakers durchgehen und – wenn nötig – verbessern. *„Ich bin nicht fehlerlos, aber ich kann schon relativ flüssig, auch nicht sehr originell, ich spreche ja relativ – gut, muss es noch durchgehen lassen, weil ich ein paar Native Speaker kenne. Aber ich habe davor einen Heidenrespekt gehabt, weil ich einen Haufen Engländer kenne, die einfach ganz unglaublich pingelig sind, was schönes Englisch angeht. (...) Ich schreibe jetzt einfach in Englisch so rücksichtslos wie Deutsch. Ich lasse es korrigieren, also dramatisch schlecht ist es nicht, wenn das meine Natives anschauen.“* (TA1/22) Was die Verlagswahl betrifft, so bevorzugt er für englischsprachige Bücher einen für die Soziologie weniger einschlägigen Verlag. Dies liegt vor allem daran, dass er mit diesem Verlag gute Erfahrungen gemacht hat, eines seiner Bücher bereits in erhöhter Auflage gedruckt wurde und er selbst das Verlagsprogramm interessant findet – insbesondere die Sammelbände dort. Auch erwähnt wurde, dass die Veröffentlichung für ihn dort ohne Kosten verbunden ist. An einen ausländisch renommierten Verlag hingegen hat er keine guten Erinnerungen. Die Veröffentlichung eines Buches von ihm hat von der Einreichung bis zum Erscheinen vier Jahre in Anspruch genommen, inklusive Ärger bei der Entstehung des Buches. *„(J)etzt dieses Jahr andauernd ein Hin und Her mit indischen Setzern (.), die ganz gut sind, aber was dazu geführt hat, dass da eine Gliederung herauskommt, die ich nicht wollte. Irgendwie ist das entstanden, ich weiß auch nicht. Ein Titel, den ich nicht wollte. Wie auch immer. Also, es ist grauenhaft. Also, ich habe mich noch nie so geärgert über ein Buch, bevor es rauskam, wie das, weil nichts so ist, wie es sollte. Also viele Dinge, die wichtige Dinge sind. Also, den Titel, den habe ich schon von Anfang an gehabt. Ich habe es im Inhalt auch hingeschrieben, die Gliederung war plötzlich anders usw. Also, unglaublich aufwändig! I: Also, anders veröffentlicht, als Sie es wollten? R: Ja, ja, die haben irgendwann mal in einer Redaktionskonferenz beschlossen, dass es beim Marketing besser sei. Ich habe es irgendwann mal verschlafen, weil ich aber zehnmal irgendwelche Manuskriptvarianten und Bildervarianten, zwischendurch bis nächste Woche fertig, im ganz normalen Verfahren, bekommen habe. Es ist enorm aufwändig und ich habe auch die Befürchtung 'xy Verlag' (Name des internationalen Verlages / Anm. N.Z.) klingt nur gut, ich sehe xy (Name des internationalen Verlages / Anm. N.Z.) in keinem Buchladen. Also, dieser Bluff, naja, ist vielleicht ganz hübsch eines zu haben, aber ich würde xy (Name des internationalen Verlages / Anm. N.Z.) nicht mehr machen. Ich überlege jetzt schon andere, aber ich würde einen Verlag nehmen, der ein bisschen, nicht so etepetete tut.“* (TA1/30ff.) Hier wird deutlich, dass zwar das

Renommee des Verlages wertgeschätzt wird, eine weitere Veröffentlichung dort dennoch nicht angestrebt wird, weil das Verhältnis Nutzen/Aufwand für ihn nicht erkennbar ist.

Was die Internationalisierung der deutschen Forschung betrifft, sieht er auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Pflicht sich finanziell einzubringen und Übersetzungen zu fördern. Er schlägt vor, Bücher in Aufsatzform übersetzen und veröffentlichen zu lassen, anstatt die Veröffentlichung von Büchern auf dem deutschen Markt voranzutreiben. *„Aber ich habe ja schon bei der DFG dafür plädiert, dass man die Druckkostenzuschüsse eigentlich in Übersetzungsmittel umwidmen können sollte, dass ich es für sehr viel sinnvoller halten würde, wenn man einige Arbeiten eher in Aufsatzform übersetzt und dann woanders herausbringt.“ (TA1/45)* Es sind vor allem Bücher, die in kleineren Verlagen erscheinen, gemeint. *„Für viele Projekte wäre es sinnvoller die Druckkostenzuschüsse so zu verwenden, um einfach die Sachen international bekannt zu machen.“ (Ebd.)*

### **Freiwillige Zeitschriftenpublikationen**

Was Zeitschriftenartikel anbelangt, ist TA1 der Meinung, dass: *„die Zeitschriftenform eigentlich nur der Oberflächlichkeit Vorschub leistet. Denn niemand kann in Zeitschriften wirklich die Evidenzen ausbreiten.“ (TA1/14)* Dennoch verfasst auch er Zeitschriftenartikel. An dieser Aussage wird allerdings deutlich, dass dies nicht sein bevorzugter Publikationsort ist und dass er an Monografien schätzt, dass man dort den Platz hat, Beweise zu erbringen, was ihm wichtig ist. Er ist sich bewusst, dass er viel publiziert und sieht sich daher nicht in der Pflicht, Zeitschriftenartikel zu verfassen. Seiner Schreibverpflichtung kommt er mit anderen Publikationen nach. *„Ich schreibe ohnehin schon einen Haufen. Ich muss keine Zeitschriften schreiben.“* Er nennt hier nicht konkret, warum er es nicht muss. Aufgrund seiner biografischen Daten ist davon auszugehen, dass es weder für seine Karriere, noch aufgrund irgendwelcher Zielvereinbarungen/Verpflichtungen vonnöten ist. Dennoch verfasst er Zeitschriftenartikel, um zitiert zu werden. Dass er dafür den Vorgang des Peer Reviews durchlaufen muss, bezeichnet er als etwas, dem man sich stellen muss – weil alle es müssen. *„(W)enn man tatsächlich zitiert werden will, muss man wohl auch durch diese Mühle durch.“ (TA1/50)* Ein notwendiges Übel, wo man eventuell „zerkleinert wird“, wie in einer Mühle. Er findet das Peer-Review-Verfahren vor allem im Angelsächsischen Bereich nicht immer sinnvoll, wie folgende Beschreibung zeigt: *„man (muss) irgendwelche angelsächsischen Zitationsreihen einbauen (.) und ein paar eigene(n) raus bauen (.). Denn die eigenen sind nicht bekannt und die andern sind dagegen bekannt, so dass*

*man plötzlich Leute zitieren muss, für die man sich woanders schämen würde, wenn man die zitieren würde. Vor allen Dingen wenn man eigentlich der Meinung ist, dass die nicht wirklich Beiträge geleistet haben, sondern einem selber wieder Dinge verschweigen und nicht zitiert haben, die man mal zitiert hat.“ (TA1/50)* Es wird sichtbar, inwiefern von Seiten der Reviewer ein opportunistisches Verhalten vom Autor und eine Anpassung erzwungen wird, anstelle einer Forschung, die der Forderung nach Objektivität nachkommt. Darüber hinaus widerspricht es auch der Forderung nach Originalität. Das Peer-Review Verfahren entspricht der Norm des organisierten Skeptizismus (Merton 1985: 88ff.), wonach die Wissenschaft sich selbst einer kritischen Überprüfung der wissenschaftlichen Ergebnisse unterziehen muss. Für TA1 ist ein Peer Review eine Art sportliche Herausforderung, um zu sehen, was zu leisten er neben der sonstigen Arbeit noch imstande ist. Hieran sieht man, dass es ihm offensichtlich gefällt, mit anderen zu konkurrieren und sich dem Wettbewerb zu stellen. Und er daher gelegentlich auch das Zeitschriftenformat wählt. Aber auch wie er selbst sagt, um zu sehen, ob er den heutigen Anforderungen noch gewachsen ist, denen unter anderem auch seine Doktoranden ausgeliefert sind, *„weil die müssten ja auch / sollten auch mal ein Review machen.“ (TA1/50)*

Der Fall einer Ablehnung wird bereits im Vorfeld nicht als negativ bewertet. Hier sieht er sich in der Tradition von Niklas Luhmann, der in der Theorie als anerkannter Theoretiker gilt, und dessen Artikel auch schon bei der Zeitschrift für Soziologie abgelehnt wurden: *„Luhmann wurde ja auch bei der ZfS mal abgelehnt. Das geht ja einher.“ (TA1/52)*

Im Gegensatz zu Büchern, bei denen der Zugang zu Verlagen über Kontakte hergestellt wird, geschieht dies bei Zeitschriften unabhängig von Status, Name oder Kontakten. Somit kann er für sich herausfinden: *„ob ich selber in Themen auch so reüssieren kann, ohne dass ich da nur über Verlagskontakte rankomme.“ (TA1/60)* Es scheint ihm wichtig zu sein, dass er, wie bereits zuvor genannt, unabhängig von dem bereits Erreichten, mit den anderen Kollegen konkurrieren und bestehen kann. Dafür eignen sich seiner Meinung nach vor allem Spezialzeitschriften, weil diese oftmals interdisziplinär sind und er dort nicht unbedingt namentlich bekannt ist: *„Und ich denke, das ist ja auch ganz gut, weil das sind ja dann auch Zeitschriften, wo man, wenn man nicht mit irgendeinem Namen antritt, nicht eingeladen wird.“ (TA1/50)* Gelingt es ihm dort einen Artikel zu veröffentlichen, spiegelt das seinen Status Quo an Qualität wider.

## Neues ausprobieren

Neben Monografien und Zeitschriftenartikel werden von TA1 auch häufig Sammelbandbeiträge verfasst. Sammelbände werden zunächst spontan negativ als „Ärgernis der Publikation“ bezeichnet, als lästige Verpflichtung, die *„schreibt man, weil man sie schreiben muss“* (TA1/18). Hierbei entsteht Druck, weil sich TA1 zum Beispiel nach einer Tagung verpflichtet fühlt, etwas beizutragen. Dies unterstützt die These von Münch, dass sich eine Vielzahl an Sammelbandbeiträgen aus der deutlich gestiegenen Zahl an Konferenzen ergibt, welche dann auch die Herausgabe und erbetenen Beiträge zu Sammelbänden hervorbringt (siehe Münch 2009:70ff).

Sammelbandanfragen von ihm persönlich unbekanntem Personen oder wenn *„die Leute unangenehm sind“* (TA1/18), lehnt er dagegen ab, was ihm deutlich leichter fällt als bei Bekannten.

Sammelbandbeiträge stehen in Zeit-Konkurrenz mit anderen Publikationen und können somit die Arbeit an andere Publikationen behindern oder aufhalten. Im weiteren Gesprächsverlauf des Interviews wird allerdings immer mehr Positives an Sammelbänden und Sammelbandbeiträgen geäußert. Als großen Vorteil von Sammelbänden sieht er die Tatsache an, dass man nichts kommentieren kann – also im Vergleich zu einem Zeitschriftenartikel, bei dem das Peer Review eine gewollte Sache ist, wird dies hier bewusst vermieden. Das lässt Raum für *„Originalität“* – die in Zeitschriften *„eingestampft wird“* (TA1/18). Dass dies stattfindet, prognostizierte bereits Münch (2011: 133ff.) als eine Folge der Eindämmung von kreativer Forschung, weil der angepasste Forscher in Zeitschriften keine riskanten Texte einreicht. Um die Originalität dort zu fördern hat er (Münch 2011: 150) die Prämierung von Texten vorgeschlagen – auch wenn die Texte nicht völlig ausgereift sind. TA1 fasst die Vorteile von Sammelbänden seiner Meinung nach wie folgt zusammen: *„weil sie schlechter korrigiert werden, weil sie schlechter begutachtet werden, wenig, hat man auch die Möglichkeit auch sehr viel riskantere Dinge zu machen. Auch sehr viel langweiliger; es gibt sehr viele Beiträge, die sind nicht der Rede wert. Ich habe auch ein paar geschrieben, die würde ich gern verbrennen. Aber andererseits, ich habe auch die Gewagtesten habe ich da reingeschrieben. Man kann sagen, man kann auch etwas machen im Sammelband, das würde man sich so nie wagen; Ideen ausprobieren.“* (TA1/18)

Ein weiteres Plus ist, dass Sammelbände und Sammelbandbeiträge sehr schnell sein können – sehr viel schneller auch als Zeitschriften: *„Ein Sonderheft bei Zeitschriften, das geht zwei Jahre. Einen Sammelband hat man in einem halben Jahr zusammen.“ (TA1/18)*

Wenn er einer Sammelbandverpflichtung nachgeht, dann meistens, weil er sich solidarisch mit den Kollegen verbunden fühlt, die er vor allem auf Tagungen kennenlernt und nett findet. So und auch über das gemeinsame Schreiben an einem Sammelband können neue Netzwerke entstehen. Damit dies möglichst sinnvoll ist, werden Vorträge/Tagungen nach dem Prinzip ausgewählt, dass sich dies möglichst mit Problemen, an denen er arbeitet, verknüpfen lässt. Oft können diese auch für andere Publikationen wie Monografien und Zeitschriftenartikel nutzbar gemacht werden.

Beim Publizieren von Sammelbandbeiträgen wird sichtbar, dass er sich in einem Spannungsverhältnis befindet. Einerseits halten die Sammelbandbeiträge ihn von der Arbeit an anderen Publikationen ab, andererseits bieten sie ihm auch eine Plattform, originelle Dinge auszuprobieren, die er sonst so nicht veröffentlichen könnte und bieten ihm die eben genannten Vorteile wie Schnelligkeit, Solidarität mit Kollegen, Entstehung von Netzwerken, Verknüpfung von Problemen.

Die eben genannten Vorteile gelten auch für das Herausgeben von Sammelbänden. Als Sammelbandherausgeber hat man darüber hinaus den Vorteil, dass man neue Themen in die Diskussion einbringen kann: *„XY-(Bereich innerhalb der) Soziologie z.B. war ein Sammelband, wir waren die ersten in Deutschland. Das gab es vorher einfach nicht. Und das gibt es mittlerweile.“ (TA1/18)* Dies wird im Hinblick auf die Verlagslandschaft in der Soziologie positiv bewertet: aufgrund der verschiedenen Verlage und deren oftmals spezifische Ausrichtung des Verlagsprogrammes können eben auch verschiedene Themen gemacht werden und man ist nicht von einem bestimmten Verlag abhängig in der Auswahl. Hier wird aber auch die Forderung an die Verlage gestellt, bei der Herausgabe von Sammelbänden etwas „genauer hinzuschauen“ was die Qualität betrifft: *„Das halte ich schon für problematisch. Und wenn sich Verlage da auch nicht darum kümmern, also namhafte Verlage. Dass das irgendwelche Verlage drucken, klar, das macht ja irgendwelche Verlage aus. Namhafte Verlage sollten da ein bisschen ein Auge darauf halten.“ (TA1/60)*

## Sozialisation

Seine erste Zeitschriftenveröffentlichung hat TA1 schon als Student getätigt, nachdem ihn ein Freund (heute auch Professor in der Soziologie) darauf hingewiesen hat, einen Artikel bei einer Zeitschrift zu veröffentlichen. *„Ja, ja. Das war schon sehr früh. Ich habe (...) ja schon meine erste Zeitschriftenveröffentlichung als Student gemacht. Darf ich angeben? Und zwar nachdem mich xy (Name des Freundes gelöscht) darauf hingewiesen hat, dass ich meinen Artikel ja eigentlich mal einer Zeitschrift schicken sollte.“* (TA1/78) Hierbei ist ihm wichtig noch zu betonen, dass er dies zwar aufgrund eines Ratschlages von jemand anderem getan hat, jedoch es eben sein Wille war. Und im Nachhinein ist er auch stolz darauf, bereits als Student – also eher unüblich – schon in einer Zeitschrift veröffentlicht zu haben.

Eine weitere Person, die ihm damals den Tipp mit dem Publizieren gegeben hat, war die Fakultätsreferentin: *„(Sie) kannte sich in diesen bürokratischen Geschichten, also Bewerbungssachen usw., relativ gut aus.“* (TA1/80) Offensichtlich hat er ihre Kompetenz geschätzt und ist ihrem Rat gefolgt. Allerdings fällt auch hier wieder der Hinweis darauf, dass er selbst noch eine eigene Meinung dazu hatte, nämlich die, es nicht mit der Anpassung zu übertreiben. Hier wird sichtbar, dass es ihm schon immer wichtig war, zwar Ratschläge annehmen zu können, aber damit immer noch den eigenen Weg zu verfolgen.

Dass von ihm verfasste Arbeiten aufgrund von Anderen nicht veröffentlicht wurden, darunter hat er in der Vergangenheit *„wirklich gelitten, (weil er) viel Herzblut hereingelegt hatte.“* (TA1/80) Er hat früher mit/unter Kollegen gearbeitet, die *„miserable Publizierer“* sind, weil sie selbst wenig publiziert haben und auch seine Publikationen verhindert haben. *„Ich nenne jetzt keine Namen, aber die nicht nur ihr eigenes Zeug nicht publiziert haben, sondern, also Professoren, die in ihrem Leben nur ein Buch veröffentlicht haben. Mehrere, sind auch einige hier Professor geworden davon.“* (TA1/80) Dies hat ihn persönlich sehr stark betroffen, weil er in seine Arbeiten sehr viel investiert hat und dies seiner Meinung nach aufgrund von unterlassenem Engagement oder mangelnder Erfahrung im Umgang mit Verlagen passiert ist. *„Am Anfang sind das ja noch besondere Dinge, die ersten Veröffentlichungen. (...) Hat mir sehr weh getan. Wo man viel, viel reingelegt haben und sie hängen dann und kommen nicht raus, weil die zu blöd sind einen Sammelband und mit dem Verlag zu telefonieren. Weiß der Teufel. Einfach überhaupt keine Verlagspraxis haben. Das hat mich sehr gestört.“* (TA1/80) Für ihn war diese Erfahrung sehr schmerzhaft und man sieht an der Formulierung *„Herzblut“* wie wichtig ihm seine Arbeit war. Aber auch, wie

sehr er sich über die Unfähigkeit der anderen, weswegen die Publikation gescheitert ist, aufregt. Hier wird sichtbar, dass das Publizieren auch leidvoll sein kann, insbesondere, wenn man von anderen diesbezüglich abhängig ist.

### **Nachwuchsförderung**

Vermutlich auch aufgrund seiner eigenen (negativen) Erfahrung möchte er es heute mit seinen Mitarbeitern besser machen und unterstützt diese in Hinblick auf das Publizieren. Dies ist ihm wichtig, weil ihm bewusst ist, dass das Publizieren für deren Karriere erforderlich ist und er der Meinung ist, beurteilen zu können, welche Art von Publikation nützlich ist. Diese Erfahrung möchte er gern weitergeben. *„Ich versuche meine Leute, wenn es irgendwie geht, natürlich zu Publikationen anzutreiben. Denn ich weiß auch, dass das bei Berufungsverfahren, bei Projektanträgen usw. natürlich ein ganz wesentliches Kriterium ist. Diese Erfahrung habe ich ja lange gemacht und ich habe auch eine gewisse Vorstellung, was als angesehene Publikation und was, als problematische Publikation letztendlich angenommen wird“.* (TA1/82) Es wird nicht näher konkretisiert, um welche Art der Publikation es sich dabei handelt. Für ihn ist es selbstverständlich, dass er seine eigenen Mitarbeiter unterstützt – im Gegensatz dazu, was ihm widerfahren ist. Das von ihm verwendete Wort „antreiben“ lässt den Schluss zu, dass er durchaus auch Druck ausübt.

Seine Unterstützung sieht auch vor, dass er zusammen mit seinen Mitarbeitern schreibt. Wie das genau aussieht, dazu äußert er sich Folgendermaßen: *„ich versuche auch ganz gezielt mit meinen Mitarbeitern relativ früh zu schreiben. Also zu schreiben heißt, unter uns übrigens, dass meistens ich mehr schreibe, und häufig die Leute noch kontrolliere.“* (TA12/82) An dieser Stelle wird eine Parallele zu seinem Leben sichtbar: er gibt Publikationshinweise weiter, wie ihm sein Freund damals, als er Student war. Publiziert er gemeinsam mit seinen Mitarbeitern übernimmt er viel Verantwortung und „kontrolliert“ diese. Die hier verwendete Wortwahl lässt seinen großen Einfluss auf die gemeinsame Publikation und eine klare Hierarchie erkennen.

### **Ko-Autorenschaft**

Als Ko-Autoren kommen entweder Mitarbeiter oder Kollegen infrage. Bücher in Ko-Autorenschaft zu verfassen, ergibt sich bei ihm oftmals aus einem Projekt. Er arbeitet gern mit anderen zusammen und möchte, dass dies in einer Publikation Ausdruck findet. Dabei weist er allerdings darauf hin, dass er es ist, der den anderen zu einer Publikation verhilft.

*„Ich mache das sehr gerne, ich habe ja viele Ko-Autorenveröffentlichungen. Und die habe ich auch sehr gern und ich arbeite gern mit Leuten zusammen. Und die Publikation am Ende ist noch ein Ausdruck davon. Aber häufig sind es ja Projekte, mit denen man zusammen war. Und häufig sind es Leute, die ich mitziehe.“ (TA1/82)* In dem hier genannten Fall ist es ihm wichtig, dass es nach außen hin so aussieht, als habe der andere den Hauptanteil geleistet, weil dessen Name zuerst genannt wird. *„Die ich dann jetzt z.B. beim XY-(Bereich gelöscht)Band, also unter uns, natürlich werden wir unseren Assistenten als Ersten nennen. Wie dann die Arbeitsteilung insgesamt war, das kann man noch rekonstruieren, ist auch nicht so wichtig. Aber, das ist auch der Versuch, nicht die klassische Variante, das ist mir sehr wichtig! Ich leite das Projekt, deshalb stehe ich hinten drauf oder vorne drauf, nein, nein, ich versuche eher, dass ich die Leute mit hineinbringe, sie als Ansprechpartner deutlich mache und zeige. Die müssen sich ohnehin irgendwo bewähren und dann bei den Vorträgen und sonst wie zeigen.“ (TA1/82)* Dabei ist ihm besonders wichtig, dass er anderen die Plattform gibt, sich zu zeigen und zu beweisen. Hierbei ist ihm zum Beispiel unwichtig, dass er als erster Autor genannt wird, auch wenn er die Hauptarbeit geleistet haben sollte. Für ihn stellt die gemeinsame Publikation, die er sehr gern macht, eine Art Bewährungsprobe und eine Wertschätzung an die andere Person dar. Erweist sich die erste gemeinsame Publikation als erfolgreich, so ist er weiteren Projekten mit dieser Person aufgeschlossen. Er selbst sieht dies als eine Art „Förderungssystem“. Dies hat seiner Meinung nach den Vorteil, dass seine Ko-Autoren sichtbar sind – hier speziell ist es sein Assistent, der davon profitiert und für weitere Anfragen als Experte kontaktiert werden kann. Damit erhält dieser auch die Chance sich zu beweisen.

Mit dieser Praxis sieht er sich als innovativen Vertreter, der eben nicht die klassische Variante wählt, die vorsieht, dass der Professor (Ranghöchste) zuerst genannt wird. Die Chance auf eine Publikation mit ihm erhalten nicht automatisch alle, mit denen er zusammenarbeitet. Diese Ehre wird nur denen zuteil, die er selbst auch wertschätzt. Derer nimmt er sich an, indem er sie in seinen Kreis der Ko-Autoren aufnimmt. *„Nur mit den Leuten, von denen ich etwas halte, mit denen schreibe ich auch. Mit den anderen schreibe ich nichts. Ich arbeite mit anderen Leuten auch zusammen. Mit den Leuten, von denen ich etwas halte, die nehme ich auf. Und das sehe ich auch, man sieht das nach der ersten Veröffentlichung, aber wenn die zweite rauskommt, dann ist das auch eine Bewährung und ich finde, dann soll das auch entsprechend wahrgenommen werden. – Als Förderungssystem.“ (TA1/82)* Leute, die sich bei Publikationen „bewährt“ haben, werden auch in Zukunft mit

weiteren gemeinsamen Publikationen rechnen können. Über eine gemeinsame Projektmonografie und deren Zustandekommen äußert sich auch ein Vertreter aus dem Bereich Sozialstruktur/Ungleichheit: *„Die sind dadurch, wenn man so will, gestählt oder geeicht worden für internationale Publikationen, dadurch, dass es teilweise Ko-Autorenschaften waren. Auch mit Leuten, die auch nicht auf den Kopf gefallen waren.“* (SA2/8) Auch hier erweist sich die Zusammenarbeit mit einem Kollegen als erfolgreich und dieser geht eine wertschätzende Einstellung voraus.

## **Ziele**

Für die Zukunft plant TA1 eine bereits erschienene Monografie übersetzen zu lassen und weiterhin Monografien zu schreiben – vor allem auch auf Englisch: *„Also meine Tendenz ist jetzt seit einigen Jahren auf englischsprachige Bücher umzustellen.“* (TA1/14) Da Bücher in ihrer Entstehung und Fertigstellung auch eine gewisse Zeit beanspruchen, werden diese im Vorfeld langfristig geplant. Aber nicht nur Bücher werden geplant, es gibt auch konkrete Tages-, Monats- und einen Zukunftsplan, der ungefähr ein Jahr umfasst. Dies liegt unter anderem daran, dass Kongresse/Tagungen diese langfristige Planung erforderlich machen – vor allem, wenn damit Publikationen verknüpft werden sollen, wie bereits beschrieben wurde. Darüber hinaus hat er noch langfristige Pläne: *„ich habe zwei, ich habe drei Sachen, die ich als Buchprojekte noch hätte. Ich hätte auch noch drei Forschungsprojekte, die ich machen will, bevor ich sterbe. ((lacht)) Ein Theoriebuch-Projekt, das ist jetzt in Deutsch gemacht habe und das will ich auf Englisch machen. Ich will ein englisches Buch schreiben, ein englisches Theoriebuch, ich weiß noch nicht, wie ich es hinkriege, aber ich muss meine Beteiligung streuen. Das ist auch nicht einfach Englisch und Theorie unterzubringen. Also, das ist Eins. Ich will die XY-(Bereich gelöscht) Soziologie versuchen mit einer Veranstaltung zu verbinden. Und ich will... Ja, also...“*. (TA1/68) Wie das Zitat zeigt, ist TA1 nach wie vor voller Tatendrang, vor allem, was seine Buchpublikationen betrifft.

An diesem Ankerbeispiel des Typus Traditionalist zeigt sich, dass die Monografien vor allem intrinsisch motiviert sind. Wohingegen die Zeitschriftenartikel eher strategisch sind. Hier kann es sich um Leistungsvereinbarungen handeln, die es zu erfüllen gilt oder der Frage, ob man dem Wettbewerb noch standhalten kann – als eine Art Selbstüberprüfung. Dafür nimmt man eine gewisse Anpassung an den Mainstream in Kauf. Anders verhält es sich bei den Sammelbandbeiträgen: diese dienen ihm als Testläufe für neue Ideen, können innovativ sein und man ist unabhängig und frei in der Ausgestaltung.

Im Vergleich zu dem eben dargestellten Vertreter des Typus Traditionalist, der es mit dem Erschaffen eines Werkes den Klassikern gleich tun möchte und hierbei vor allem die Wissenschaft als Publikum im Fokus hat, geht es im Gegensatz dazu, dem nächsten Befragten darum, mit seinem Wirken – mit welchem er sich ebenfalls in Tradition der Klassiker sieht – nicht nur die Wissenschaft, sondern auch eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. Hierbei wählt er neben Monografien auch Artikel in außerwissenschaftlichen Zeitschriften, Zeitungen und nutzt andere Medien.

## A1<sup>62</sup>

### Profil

Wie auch TA1 publiziert A1 vorwiegend und häufig in Büchern. Diejenigen, die sich an ein außerwissenschaftliches Publikum richten, werden in anderen, als den bereits genannten Verlagen veröffentlicht und erreichen eine weitaus höhere Auflage als es für rein wissenschaftliche Bücher üblich ist. Wie er selbst im oben genannten Zitat darlegt, ist es ihm wichtig, mit seiner Arbeit etwas zu bewirken – und zwar in der Gesellschaft. Dennoch ist dies nicht sein ausschließliches Interesse, wie seine sonstigen früheren Publikationen, die er auch zahlreich in Zeitschriftenartikeln und Sammelbandbeiträgen veröffentlicht hat, erkennen lassen. Darüber hinaus ist er ein erfolgreicher Suhrkamp-Autor mehrerer Bücher bei diesem Verlag und als Autor in überregionalen Zeitungen aktiv. Zeitschriftenartikel verfasst er heutzutage kaum noch – auch weil ihm der Zugang dort schwerfällt.

### Tradition und Wirkinteresse

Zu seinem Selbstverständnis äußert er sich folgendermaßen: *„Ich bin nicht der Soziologe – weiß ich nicht, der in Pisa-Forschung untergeht oder so. Also so einer bin ich halt nicht.“* (A1/178). Sein Hauptinteresse liegt im Wirken: *„Wirken. Ich will immer wirken. Ich will wirken. – Ich habe immer eine gute Nase. Glaube ich. Und ich will irgendetwas bewirken in der Gesellschaft.“* (A1/106) Mit seinem Publikationsverhalten und dem Wunsch auch in der Öffentlichkeit zu Wirken sieht er sich in der Tradition von Klassikern: *„Also, ich muss vielleicht noch mal sagen: es ist die Idee des Soziologen, die dahintersteckt. Es gibt immer diese zwei Seiten: man muss ins Fachpublikum, die Fachöffentlichkeit und in die Intellektuellen. Das ist die intellektuelle Position und in die allgemeine Öffentlichkeit eines gebildeten*

<sup>62</sup> Aus Anonymitätsgründen wird an dieser Stelle auf das Kürzel, welches den Bereich angibt, verzichtet.

*Publikums hineinzuarbeiten. Und ich dachte immer, das muss man doppelt machen. Also alle Soziologen, die ich gut fand oder finde, also Daniel Bell, sind alle solche Leute. Also ich habe... Selbst Merton war so einer. Ich habe immer Merton lieber als Parsons gehabt in der Hinsicht. Weil es immer diese Doppelheit; der war in den Zeitschriftenprojekten der New York Intellectuals verwoben, Merton. Also anders als Parsons der rein sozusagen akademisch gearbeitet hat. Und dazu hat immer von mir so ein Wirk-Interesse gehört.“ (A1/28)*

*Aber auch andere Soziologen befinden sich unter seinen Vorbildern: „Ich war immer so. Soziologen, die mich immer beeindruckt haben, waren so Leute wie: Raymond Aron, der Soziologe war und gleichzeitig eine große Zeitschrift, eine Zeitung, in Frankreich herausgab. So jemand wie Helmut Schelsky, der Mann, der schreibt soziologische Bücher, aber ist auch eine Figur in der allgemeinen Öffentlichkeit. Natürlich so jemand wie Habermas, also so Leute fand ich immer interessant. Und da war immer die Idee, dass ich so ein Soziologe werden wollte.“ (A1/8) Darüber hinaus findet er noch weitere Personen, in deren Tradition er sich sieht: „Also, die Klassiker der skeptischen Generation als Soziologen wollten immer nie nur Soziologen für das Fach sein. Selbst jemand wie Lepsius nicht. Also der wollte immer auch woanders hin, also d.h. die haben für ihr Fach immer auch ein sozial-moralisches Interesse gehabt. Das war ganz eindeutig bei Scheuch so, Habermas so, selbst bei Frau Mayntz ist das so. Also das ist die Idee von Aufklärung, von angewandter Aufklärung, war für die wichtig. Und vergessen Sie nicht, die nächste Generation hat es auch so gemacht. Da gibt es in der nächsten Generation die glorreiche Figur von Claus Offe. Der hat das auch immer versucht, quasi da war es eine andere Idee von Auftrag, die mit der Sozialwissenschaft verbunden war. Und da gab es natürlich so jemand wie Schluchter oder so, der sich ganz auf die Profession gesetzt hat, aber selbst der wollte am Ende Weber noch irgendwie unterbringen. Und – sozusagen ich gehöre quasi zu der Generation nach '68 und wir hatten halt, – da war für viele doch die Professionalisierung die Hauptstrategie. Und die haben erst später entdeckt, dass eigentlich Soziologie zu machen immer auch ein sozial-moralischer Impetus drinsteckt; oder ich würde noch weiter gehen, ein Wirk-Impetus. Das man etwas bewirken will! Dass man die gesellschaftliche Selbstverständigung vorantreiben will.“ (A1/196)*

*Dieses Interesse sieht er auch bei anderen Vertretern seiner Generation: „Und dann gibt es andere in meinem Alter, die ähnlich wie ich glaube ich publizieren, aber das am Ende doch nicht so ganz – die doch eher die Profession mehr im Blick haben. Das ist so jemand wie der*

xy (Name gelöscht).<sup>63</sup> Der sozusagen, eher von der Profession her denkt. Dann, wenn ich in meinem Alter – wenn ich jetzt nur mal bei meiner Generation bleibe, wer irgendwie so ein bisschen auch sozusagen versucht, im sozusagen freien professionellen Design zu bleiben, aber doch auch sich so für öffentliche Soziologie interessiert in letzter Zeit vermehrt... Ich habe mich auch mal interessant mit ihm darüber unterhalten. ...das ist so jemand wie xy (Name gelöscht)<sup>64</sup> Der auch jetzt versucht zu sagen, ja das reicht nicht, wenn man nur, man will noch irgendetwas anderes dazu. Und das finde ich eigentlich ganz interessant, dass diese Leute alle jetzt sagen, wir müssen auch noch mal das irgendwie... Soziologie muss sich anders rechtfertigen, als nur in der Binnenrechtfertigung einer alimentierten Wissenschaft.“ (A1/186)

An dieser Stelle möchte ich Aussagen von TA2 ergänzend einfügen. TA2, ein ebenfalls älterer Theorievertreter, der sich ebenfalls in der Pflicht eines Soziologen sieht, sich öffentlich zu äußern und der es bedauert, dass die Bedeutung der Soziologie für die Gesellschaft abgenommen hat und der hier einen Handlungsbedarf sieht: „Ich meine, die nichtwissenschaftlichen im engeren Sinne oder im weiteren Sinne nichtwissenschaftlichen, das finde ich natürlich sehr interessant. Also ich finde das schon eine wichtige Sache, dass wir als Soziologen auch außerhalb unseres Faches sichtbar werden und es gibt ja in der Soziologie durchaus eine Tradition dessen, ja dass wir auch gefragt wurden und da gehört die Soziologie sicherlich nicht mehr zu diesen Leitwissenschaften, die das macht und das finde ich nicht nur schade, sondern (.) gerade falsch. (...) Ich finde das geradezu merkwürdig, dass der Soziologiekongress (Stadt gelöscht N.Z.) in der Presse, so gut wie keinen Niederschlag gefunden hat. Historikertage, die können jeden Schmarrn erzählen und da sind die Feuilletons voll. Und das ist ja irgendein Zeichen und das hängt vielleicht auch mit unseren Publikationsroutinen zusammen. Ich finde die Leute, die was zu sagen haben – wer immer das sei – sollte das auch der Gesellschaft mitteilen – wer immer das sei. Und das mache ich halt.“ (TA2/159)

Dass nicht alle innerhalb der Scientific Community dieser Meinung zu sein scheinen, wird an folgender Äußerung deutlich. Für sein Publikationsverhalten bedarf es der Rechtfertigung von A1: „also in der Weise, dass ich immer wieder versuche zu sagen, dass das, was ich quasi in der intellektuellen Seite mache, nicht irgendetwas Frivoles ist und nicht irgendwie

<sup>63</sup> Hier wird der Name von TA3 genannt. Dieser wird im späteren Verlauf der Arbeit noch vorgestellt. Um die Anonymität des hier Befragten zu schützen, wurden alle Namen anonymisiert, da hier die Möglichkeiten der Auswahl sehr begrenzt sind.

<sup>64</sup> Auch dieser Vertreter wird im späteren Verlauf noch vorgestellt. Es handelt sich hierbei um SA3. Die Nennung dieser Namen hat nichts mit der ursprünglichen Fallauswahl zu tun und ist rein zufällig.

*etwas Unbegründetes, sondern dass es wirklich in dieser Doppelstrategie gedacht wird.“ Wo- bei er das Gefühl hat: „ich muss diese Fachseite eigentlich mehr bedienen, um da ein Gleich- gewicht zu schaffen.“ Obwohl es ihm nicht leichtfällt, ist es ihm wichtig und er ist durchaus bemüht dies zu tun. Dies skizziert er bei seinen gescheiterten Versuchen, quantitative Analysen bei Top-Journals (auch internationalen) unterzubringen: „Das ist für mich er- strebenswert, wenn ich quasi versuchen kann... Also ich habe jetzt immer mal wieder pro- biert. (...) Ich habe jetzt zwei, drei Mal (...) Schiffbruch erlitten, bei Journals. (...) Und ich merke, das ist wahnsinnig schwierig. (...) Und sozusagen das macht mir richtige Mühe diesen Begriff in der Profession, also im Fachpublikum zu etablieren (...). Und irgendwie – wir sind jetzt das dritte Mal abgelehnt worden. Das fand ich eigentlich innerlich empörend, aber was soll ich machen, das ist halt so.“ (A1/146) Es wird erkennbar, wie anstrengend und frust- rierend das mitunter sein kann: „ist mir das nicht gelungen und deshalb war ich auch ein bisschen indigniert, wieso gelingt mir das eigentlich nicht“ – was im Gegensatz zu seinen erfolgreichen Buchpublikationen und Zeitungsartikeln steht. Hier wird deutlich, dass das erfolgreiche Bücherschreiben von ganz anderen Faktoren als zum Beispiel eine erfolgrei- che Zeitschriftenpublikation abhängt.*

Dennoch sieht sich A1 dabei gegenüber seinen Kollegen, die sich an ein rein wissenschaft- liches Publikum richten, im Vorteil: „weil ich – sagen wir mal, Wirkmöglichkeiten habe, die vielleicht manche Kollegen nicht haben in dem anderen.“ (A1/168).

## **Schreibstil**

Allerdings müsse man dafür auch einen anderen Schreibstil beherrschen und sich flexibel an das jeweilige Medium anpassen: „Aber, das ist z.B., dass unterschätzen viele Kollegen. Ich meine man muss es auch können, technisch einfach, technisch. Nicht weil man schreiben kann, man muss auch eine Technik haben. Man muss wissen, wenn man einen solchen Arti- kel, was weiß ich wie im Spiegel, der muss, wenn er Aufmerksamkeit erregen will, der muss in einer bestimmten Weise geschrieben sein. Und ein Merkur-Artikel muss in einer anderen Weise geschrieben sein. Und ein Buch das sozusagen, eher... (...) das muss wieder anders ge- schrieben sein. Also, das ist irgendwie, man muss wirklich genrefest in verschiedener Hin- sicht sein. Das sind viele Kollegen nicht.“ (A1/186) Er selbst hat sich das mit Unterstützung von außen angeeignet: „Ich wollte das können, ich habe das versucht zu können. Ich wollte eine gewisse Autorizität. Ich wollte das wirklich, ich habe mir das wirklich beigebracht. Und wer wichtig war, war ein Mann der früher bei Merkur war, von dem ich das gelernt habe,

*(Name gelöscht), von dem habe ich am besten gelernt, wie man genregerecht schreibt.“*  
*(A1/182)*

### **Sozialisation**

In welcher Publikationstradition er sich sieht, wurde bereits ausführlich erwähnt. Für ihn persönlich gab es für seine berufliche Entwicklung eine wichtige Person innerhalb der Wissenschaft: *„Der hat gar nichts gemacht. Der hat mir nur dieses Gefühl gegeben und sonst überhaupt nichts gemacht. (...) „Der hat mich sofort intellektuell adoptiert als ich... Das wusste ich, der sagte, aus dem wird etwas. Das hat er mir als Gefühl gegeben.“* (A1/192/194) Dies zeigt sich zum einen, wie wichtig das Vertrauen in die eigene Person ist und dass dies durch Einfluss von außen positiv gestärkt werden kann aber auch, dass darüber hinaus auch ein anderer Sozialisationspfad – in Richtung Journalismus – als bei TA1 genommen wurde.

### **Verlage**

Als eines seiner früheren Ziele äußert A1 das Veröffentlichende eines Buches beim Suhrkamp Verlag, was für ihn mit einer gewissen Vorstellung seiner Identität einhergeht: *„Und habe gedacht, das war für mich der Zenit, das war Suhrkamp. Also, wer in Suhrkamp veröffentlicht.“* Diesen Verlag findet er erstrebenswert, weil er damit aufgewachsen ist und selbst früher deren Autoren bewundert hat: *„weil ich als Heranwachsender, ich bin sozusagen mit der Suhrkamp-Culture aufgewachsen, in gewisser Weise, intellektuell. Und habe gedacht, das war für mich der Zenit, das war Suhrkamp. Also, wer in Suhrkamp veröffentlicht...“* Und diese Suhrkamp Frage war eigentlich so eine Art Traum von mir“ (A1/8) Dies passt zu seinem Wunsch des Wirken-Wollens und dem Erreichen eines intellektuellen Publikums, welchen er sich dadurch erfüllt hat.

### **Anpassung**

Um ein möglichst erfolgreiches Buch zu schreiben, geht A1 auch die Kooperation mit Lektoren ein. *„Ich wollte immer etwas bewirken. Und dafür ist der Kontakt mit Lektoren sehr gut, dass man mit denen irgendetwas... Ob das irgendetwas etwas wird? Aber irgendwie bereden kann, wie kann man so ein Buch irgendwie platzieren. Was halten Sie davon? Also solche Art von Gesprächen. Also auch die im Grunde so verpflichten auf so ein Buch. Indem man mit denen redet.“* (A1/10)

Dass der Verkaufserfolg eines Buches nur bedingt planbar ist, zeigt ein Beispiel: *„der Verlag hatte gedacht, das ist ein Bestseller, nach dem Manuskript. Und es hat überhaupt nicht funktioniert. In dem Sinne.“* Das Buch wurde ungefähr 6.000 Mal verkauft. Weitere Bücher, die A1 zu diesem Thema angedacht hatte, wurden dann vom Verlag abgelehnt: *„Und dann sagten die auch, ach nee, jetzt etwas über xy (Thema gelöscht) ... Das war so ein Theorie quasi (...) nee, das wollten die nicht, nee. Und das ist natürlich jetzt das Problem mit so einem Verlag wie xy (Name des Verlages). Der sagt, na verkaufen wir denn da, wir wollen mal wieder etwas mit 10.000 verkaufen. So. Aber xy (Thema) brauchen wir nicht. Das funktioniert nicht. Und dann bin ich auch wieder davon ab. Ich bin zu gelegenheitsorientiert in meinen Publikationen. Ich denke dann irgendwie, na, dann lass ich es halt.“* (A1/104) An dieser Stelle zeigt sich abermals das Spannungsverhältnis zwischen Verlag und Autor/Wissenschaftler. In diesem Fall kommt es aufgrund der vermuteten schlechten Absatzprognose des Verlages erst gar nicht zu einer Publikation. Der Autor verwirft seine ursprüngliche Publikationsidee. Hier zeigt sich auch inwieweit A1 als Autor abhängig ist. An dieser Stelle erinnere ich an ein Zitat von TA3, den die Einmischung von Seiten des Verlages nervt und dem seine Unabhängigkeit wichtig ist: *„Und reden einem viel rein. Aber, das ist alles zu lästig.“* (TA3/79) Dies steht völlig im Gegensatz zu der eben geschilderten Situation.

## **Verkaufszahlen**

Der Zugang sowohl zum Suhrkamp-Verlag als auch zu einer großen überregionalen Tageszeitung fand über Dritte statt. Die Kontakte zu den Lektoren/Redakteuren/Verlegern werden von A1 immer gehalten. Je nach Verlag wird er in unterschiedlichen Abständen angefragt. Bei der Verlagswahl achtet A1 explizit darauf, dass dieser nicht zu akademisch ist, da er an einem größeren Publikum interessiert ist. Für seine wissenschaftlichen Bücher einen rein wissenschaftlich orientierten Verlag zu wählen, kommt für ihn nicht in Frage, weil: *„es sind Bücher, die werden 500 Mal verkauft. Das würde mich nicht befriedigen.“* (A1/14) Hierbei hat er genau Vorstellungen, was die Verkaufszahlen betrifft: *„Also, unter 4.000 sollte es eigentlich nicht sein. Das habe ich aber nie immer geschafft. Aber mit diesem Buch XY (Titel gelöscht) habe ich, glaube ich, so etwa die 20.000 auch erreicht. Und das ist ziemlich viel für ein soziologisches Buch.“* (A1/16) Bei dem Erreichen seines Ziels Bücher zu verkaufen, sieht er sich bei den von ihm gewählten Verlagen gut aufgehoben: *„Und natürlich xy (Name des Verlages) ist ein Publikumsverlag, es ist natürlich ein intellektueller Verlag, (...) aber es ist natürlich auch, die wollen auch verkaufen. Also, mehr...*

*Suhrkamp will auch verkaufen, aber die wollen noch deutlicher verkaufen als Suhrkamp.*“(A1/32) A1 sieht sich hierbei auch in einer Loyalitätspflicht gegenüber Verlagen, was ihn manchmal innerlich in Bedrängnis bringt: *„Ich habe innere Konflikt, ja, absolut. Absolut. Weil ich immer unterschiedliche Erwartungen bedienen muss. Von Leuten, die auch gewisse Loyalitäten von mir erwarten können. – Also auch alle Verlage haben Loyalitätserwartungen! (er nennt jetzt die verschiedenen Verlage; Anm. N.Z.) Also das ist nicht so ganz einfach, sie müssen immer jemand enttäuschen.“* (A1/112) Wobei es hier auch um Geld geht, wenn man davon ausgeht, dass seine Bücher eine gute Verkaufsmöglichkeit für den Verlag darstellen. Er wird dann mit Kommentaren wie: *„ach, haben Sie jetzt mal woanders gemacht. Ich habe aber gehört, das hat sich ganz gut verkauft. Hätten wir aber auch machen können“* (A1/114) konfrontiert. Aber auch für ihn selbst: *„Also, das Geld ist schon mir wichtig, weil ich mich dann als Autor fühle. Also ich will dann schon Geld auch haben. Es ist auch so, das hat mir dann der (Name eines Lektors) erzählt, okay, Sie müssen es schaffen, der 10% Autor zu werden. D.h. ich kriege 10% von dem, was, also nicht der Verkaufspreis, das ist der Verlagspreis. 10% des Verlagspreises. Und das ist auch... Sozusagen unter dem tue ich es auch nicht. – Das muss schon sein.“* (A1/54) Auch in dieser Aussage unterscheidet er sich stark von TA1, der erwähnte, dass ihm das Geldverdienen mit Publikationen oder der Wissenschaft im Allgemeinen unwichtig ist. Hier kann man eine rein intrinsische auf der Seite von TA1 und eine sowohl intrinsische Motivation – was das Wirken wollen in der Gesellschaft betrifft – als auch eine extrinsische Motivation in der Form des Geld-verdienen-wollens gegenüberstellen.

Um seine Bücher gut zu verkaufen, wird er vom Verlag angefragt, ins Fernsehen zu gehen, um dort Werbung zu machen. Dies lehnt er aber – was die sogenannte prime time betrifft – konsequent ab, da er befürchtet, „verbraucht“ zu werden. Als Ratgeber dient ihm seine Frau: *„Für irgendwelche Sendungen, die 23 Uhr oder Null Uhr Vierzehn oder so, da kannst du ins Fernsehen. Aber nie zwischen 20 und 22 Uhr, nie!“* (A1/296)

Mit TA1 hat er gemein, dass auch er schnell und effektiv schreiben kann: *„Ich kann relativ zügig schreiben. Also ich schreib das meiste im Zug. Die letzten Bücher habe ich eigentlich alle im Zug geschrieben.“* (A1/100) Probleme in Bezug auf andere Aktivitäten, die ihn am Publizieren hindern, wurden nicht genannt.

## **Zukunft**

Für die Zukunft nimmt er sich vor, weiterhin aktiv zu sein: „Im Einmischen, ja, politiknah. *Ich habe eine Art von intellektueller, gefühlt, intellektueller Verantwortung*“ (A1/210) Und weitere Monografien sind geplant, weil: „*Ich muss ja diesen Rest nicht mehr machen. Das ist ja alles für mich irgendwie... Ich muss ja nicht die Karriere sichern. Und es ist auch so, dass ich eigentlich auch finde, es ist zu wenig Gutes in unseren Fachzeitschriften drin und dann denke ich auch, das ist... Ein bisschen wie der Soziologiekongress, das ist nur noch etwas für Nachwuchsleute. – Das ist irgendwie nicht gut.*“ (A1/272)

Darüber hinaus beschäftigt ihn: „*Was haben wir eigentlich generationell zur Soziologie beizutragen? Die Leute in meinem Alter. Das treibt mich so ein bisschen um. Haben wir eine eigene Idee von Soziologie entwickelt? Ich glaube eher nicht. Und das ist mir ein bisschen – das mag ich nicht so gerne.*“ (A1/274)

Bei den beiden bisher dargestellten Personen handelte es sich um ältere Professoren, die schon auf eine lange Karriere zurückblicken können. Beide möchten mit ihren Monografien und Publikationen der Tradition der Klassiker folgen. Aber wie sieht es denn mit der jüngeren Generation bezüglich Monografien aus? Welches sind ihre Motive für das Verfassen von Monografien? Hierzu werden nun im Folgenden zwei jüngere Professoren vorgestellt.

## **TJ1**

### **Profil**

Nach eigenen Angaben ist aus karrierestrategischen Gründen sein Ziel, möglichst viel zu publizieren. Neben seinen Qualifikationsarbeiten in Buchform hat er bereits weitere Forschungsmonografien verfasst und plant dies auch weiterhin zu tun. Die Buchform kommt seiner Forschung sehr entgegen, da er sich vor allem mit gesellschaftlichen Problemen beschäftigt und hofft, seine Forschung könne zur Linderung beitragen – indem seine Bücher ein außerwissenschaftliches Publikum erreichen. Zeitschriftenartikel hat er bereits auch häufiger verfasst. Hier schätzt er vor allem die Rückmeldung der Kollegen. Sammelbände gibt er ebenfalls heraus. Sammelbandbeiträge werden gelegentlich verfasst, vorwiegend, um die Publikationsliste zu füllen. Zeit-Restriktionen verhindern Publikationen. Hierbei handelt es sich vor allem um Aufgaben die Verwaltung betreffend. Er würde gern noch mehr publizieren. Ein Lehrbuch wurde bereits verfasst. Gegenüber Online-Journalen

ist er aufgeschlossen. Bei freier Verlagswahl würde er sowohl den Suhrkamp-Verlag als auch den Velbrück-Verlag bevorzugen. Bei einem der beiden Verlage ist ihm eine Veröffentlichung bereits gelungen, worauf er stolz ist.

### **Kreativer Prozess**

Von TJ1 wird die Form der Monografie gewählt, weil dies ebenfalls (wie bereits von TA1 geäußert) seiner persönlichen Vorliebe entspricht. Während des Schreibens wird ein kreativer Prozess in Gang gesetzt. Monografien bieten den Raum, Gedanken auszubreiten. *„Also, für mich ist es die richtige Form, damit es sich entwickelt. Ich stelle z.B. jetzt fest, dass, in dem Buch, was da gerade eben gemacht werden soll, dass die xy Überlegungen einen viel größeren Platz letztendlich einnehmen werden, als der eigentliche Inhalt zu xy. Also das Verhältnis hat sich während des Arbeitens verändert. Und das liegt einfach daran, dass ich im Schreiben selbst noch den Dingen genug Lauf lassen will. Ich habe ganz selten vorher eine feste Gliederung, die dann abgearbeitet wird, sondern die ergibt sich und wird immer wieder umgearbeitet und muss immer wieder hinterfragt werden, was manchmal wirklich sehr problematisch ist. Aber nur auf diese Art und Weise kriege ich dann irgendetwas hin, was ich dann selbst als kreativ empfinden kann.“ (TJ1/21)*

Man kann den Schreibprozess fließen lassen, auch weil man – wie bereits auch von TA1 erwähnt – weniger beschränkt ist in Länge/Anzahl der Zeichen wie bei Zeitschriftenartikeln, wo der Platz stark eingeschränkt ist und man sich beim Schreiben an gewisse Standards zu halten hat.

Darüber hinaus ist er der Auffassung, dass mit einer Monografie in der Soziologie bestimmte Reputationselemente verbunden sind. Er führt an, dass er niemanden kennt, der viele Bücher geschrieben hat und dadurch nicht auch Reputation in irgendeiner Art und Weise erworben hat. Ansehen und die Anerkennung, die der Einzelne innerhalb der Scientific Community erhalten kann, drückt sich in der Reputation der Person aus. Gemäß Matthäus-Effekt (*„Wer hat dem wird gegeben“*) ist Reputation wichtig, um Gelder zu erhalten, die wiederum weitere Publikationen ermöglichen. Hierbei handelt es sich um einen Kreislauf, der hier im theoretischen Teil erläutert wird (siehe *„Glaubwürdigkeitszyklus“* Latour/Woolgar: [1979] 1986: 200).

Einen weiteren Vorteil von Monografien sieht er darin, dass dies ein Ort ist, an dem Kritik an Anderen geübt werden kann, was er dort im Gegensatz zu Zeitschriften auch tut: *„Da wäre ich nicht so zurückhaltend“.* (TJ1/162)

Monografien schreibt er bevorzugt über gesellschaftliche Probleme, weil er sein Berufsleben als sehr angenehm empfindet und damit etwas „zurückgeben“ möchte. Dies könnte seiner Meinung nach geschehen, wenn seine Forschung einen Diskurs anschiebt, der im besten Fall gesellschaftlich etwas bewirken kann. Dies hat er mit dem eben dargestellten A1 gemeinsam. Ein Unterschied könnte darin bestehen, dass bei TJ1 die Betonung des Bewirken-Wollens auf der Forschung liegt, während es bei A1 um die Vermittlung seiner Ansichten zu gehen scheint.

Der Gedanke des „Zurückgebens“ hat einen Einfluss auf die Auswahl seiner Forschungsthemen, die er gezielt hierfür auswählt. Er schildert das Folgendermaßen: *„Also irgendwann war die Überlegung, das ist ja ein sehr angenehmes Berufsleben, das ich führen darf und es ist tatsächlich der Hintergrund, dass man auch etwas zurückgibt. Also, man kann sich über viele sozial-theoretische Dinge Gedanken machen. Aber ich wollte schon versuchen, irgendetwas zu bearbeiten, was vielleicht, wenn es einen Diskurs anschiebt oder irgendjemand anders liest, der es für wichtig halten sollte, da noch etwas verändern könnte, im besten Fall.“* (TJ1/17) Auch hier – wie eben bei A1 – zeigt sich der Wunsch nach öffentlicher Wirksamkeit der Forschung und der thematischen Ausrichtung derselben: *„Also bei XY (Bereich gelöscht) liegt das auf der Hand. Wenn man den richtig versteht, dann kann man etwas verändern, dann kann man noch etwas dagegen tun. Oder anders man damit umgehen. Und da gibt es eine ganze Reihe von Problemen, die wir haben, Finanzkrisen usw. und so fort. Ich weiß noch nicht, was genau danach kommt, aber irgendetwas aus der Kategorie Probleme.“* (TJ1/17) Er befasst sich mit aktuellen Problemen, auch in der Hoffnung im Größeren etwas verändern zu können, was nicht unbedingt damit zu tun hat, welche Publikationsform für seine Karriere jetzt angebracht/angemessen ist.

### **Rezeption und Verlage**

Er mag Bücher, denn für den regelmäßigen Gang in Buchhandlungen, wo er Verlagsprogramme und Neuheiten sichtet, nimmt er sich viel Zeit zum Stöbern. Er sieht sich einer Vielzahl an interessanten Büchern gegenüber, die er gern lesen würde. Seine Strategie hier ist, dass er *„relativ viel (Bücher) anschafft, die zunächst in einer Warteschleife verweilen, bis er sie „braucht“ oder wenn sie ihn „fesseln“, er diese dann auch liest.* Seiner Auffassung nach beinhaltet das Rezeptionsverhalten die Möglichkeit, die *„Komplexität an Dingen (zu)reduzieren.“* (TJ1/112).

Auf Monografien von Anderen wird er auch oftmals über Aufsätze oder „kleinere“ Bücher – gemeint ist hier ein Umfang von ca. 100/150 Seiten – aufmerksam.

Wie TA1 hat auch er die Erfahrung gemacht, dass andere Soziologen sich nicht unbedingt gegenseitig zur Kenntnis nehmen. Er findet das überraschend, sieht aber die Gründe hierfür darin, dass diese es entweder nicht gelesen haben oder es nicht reproduzieren wollen. Insofern findet er es sinnvoll, wenn Wissen möglichst vielen zur Verfügung steht und er hat daher auch kein Problem damit, seine Veröffentlichungsrechte an seinen Texten an den Verlag abzugeben.<sup>65</sup>

Sein persönliches Verlagsranking ist: Suhrkamp, Velbrück, transcript, Springer VS. Von einem anderen jüngeren Theorievertreter werden darüber hinaus noch die Verlage Campus und UVK genannt – je nachdem um welches Thema es sich handelt. Alle befragten jungen Theorievertreter sind sich einig, dass Suhrkamp der Olymp ist, bei dem es zu veröffentlichen gilt.<sup>66</sup> Dies steht im Widerspruch zu TA1, der dem Suhrkamp Verlag eine merkwürdige Politik unterstellt, und er es deshalb auch nicht (mehr) reizvoll findet, dort zu veröffentlichen. Dies deutet darauf hin, dass sich das Renommee des Suhrkamp Verlages in den letzten 20 Jahren verändert hat – jedenfalls aus der Sicht eines älteren Theorievertreters. TJ1 hingegen würde das Erscheinen der eigenen Monografie liebend gern bei Suhrkamp in der Edition „zweite Moderne“ sehen. Das fände er „großartig“ (TJ1/25). Weil er davon ausgeht, dass eine Monografie dort von sehr viel mehr Leuten gelesen wird als zum Beispiel bei einem anderen Verlag. Dies entspricht auch der Meinung eines anderen jüngeren Theorievertreters: „Die haben aber auch eine weitere Öffentlichkeit. Die gehen ja nicht nur, die richten sich nicht nur an Soziologen, selbst die soziologischen Titel, sondern eher an – sozial interessierte, soziologisch interessierte Bevölkerungssegmente. Auch wenn sie vielleicht schrumpfen sollte.“ (TJ3/186) Wie sich zeigt, besteht hier ein Wunsch/Hoffnung auch außerhalb der Soziologie ein Publikum zu erreichen. Das passt zum bereits eben genannten Argument des Wirkimpetus – mit der Forschung gesellschaftlich etwas bewirken zu können. Für diesen eben genannten jüngeren Theorievertreter TJ3 scheint es sogar eine Art Kindheitstraum zu sein, beim Suhrkamp Verlag ein Buch zu

<sup>65</sup> Dies steht im Gegensatz zu SA3, der die Rechte – jedenfalls für englischsprachige Publikationen – an seinen Texten nicht abtritt. „Nämlich die Frage: deutsche Publikation – englische Publikation, oder beides? – Und ich bin ja ein Vertreter von Beidem, weil das völlig getrennte Märkte sind, nach meiner Wahrnehmung. Deswegen trete ich diese Rechte nicht ab und damit ist der Verlag auch immer einverstanden.“ (SA3/115)

<sup>66</sup> Dies deckt sich auch mit den Ergebnissen meiner Magisterarbeit. Dort habe ich das Publikationsverhalten von Nachwuchswissenschaftlern untersucht.

veröffentlichen. Dies hätte für einen besonderen Wert: *„Ja, wahrscheinlich, weil ich in einem Elternhaus groß geworden bin, in dem auch Suhrkamp immer so dastand und so – ein Bezug war. Und einfach auch im Studium, diese Suhrkamp Buchreihen, in denen, das ist einfach immer so beeindruckend und so hoch (...) Ja hat etwas Magisches, ja ja. Insofern das ist... Ja.“* (TJ3/182ff.) Wie bereits bei dem Ankerbeispiel TA1 erwähnt, ist der Zugang zum Suhrkamp Verlag nicht jedem möglich (vgl. Zugang zum VS Verlag). Dort wurde das Beispiel eines jüngeren Theorievertreters beschrieben, dem es durch persönliche Unterstützung eines Fürsprechers gelang, dort zu publizieren.

Als TJ1 Kollegen angefragt hat, für einen Sammelband Beiträge zu verfassen, der beim Velbrück Verlag erscheinen sollte, hat er positive Rückmeldung bezüglich der Verlagswahl bekommen - insbesondere, dass es sich mal nicht um Springer VS handle. Dies lässt für mich den Schluss zu, dass in Bereich der Theorie ein Sammelband beim Velbrück Verlag qualitativ höher eingeschätzt als ein Sammelband bei Springer VS.

### **Zeitschriften**

In Zeitschriften publiziert TJ1, um Ideen zu verbreiten, im Diskurs zu bleiben und nicht nur um die Reputation zu erhöhen – wie auch bereits ebenfalls bei den Monografien erwähnt. Dabei wundert er sich, dass die Notwendigkeit in Zeitschriften zu publizieren nicht allen bekannt ist und seiner Meinung nach sogar *„stark ignoriert“* wird. Dies betrifft sowohl den Nachwuchs als auch Leute, die schon länger in diesem Bereich tätig sind: *„Also, es wird wenig in Fachzeitschriften publiziert. Was ich erstaunlich finde, weil man mir gesagt hat, das muss sein, das ist ein Kriterium um die Chancen zu erhöhen, deswegen auch. Hier wird erneut sichtbar, wie wichtig das Thema Reputation für ihn ist. Für ihn, der sich noch am Anfang seiner Karriere befindet und sich in Zukunft noch weiter um eine Berufung bewerben möchte, sind Zeitschriftenartikel ein Mittel, um seine Chancen zu erhöhen. Daher möchte er hier noch aktiver werden. Und hier fällt auf, dass das Wort „Reputation“ in dem vorhin vorgestellten Publikationsprofil von TA1 nicht erwähnt wurde. Seine Intention war es, ein „Werk“ – etwas Bleibendes – zu erschaffen. Hier sieht man statusbedingte, unterschiedliche Karrierebestrebungen im Vergleich von TA1 und TJ1. Allerdings geht es beiden um Anerkennung. Wohingegen TJ1 seine Karriere noch voranbringen möchte, und er sich an den von außen an ihn gerichteten Anforderungen orientiert. Von ihm werden Zeitschriftenartikel unter anderem verfasst, um die Publikationsliste entsprechend zu erweitern, um somit den Anforderungen für eine weitere Berufung zu entsprechen, die er*

anstrebt. *„Erstmal um die Aufsatzzahl zu erhöhen, weil die ein Kriterium ist (...) man muss weiter in Zeitschriften Artikel schreiben (...) Ein Kriterium für weitere Berufung. Um die Chancen zu erhöhen. (...) Ja, ich meine jetzt nicht in absehbarer Zeit, aber irgendwann wird es sicherlich eine Bewerbung woanders geben.“* (72ff.) Mit seinen Publikationen kommt er zwar der Norm des Kommun(al)ismus (Merton) nach, die besagt, Forschung soll mittels Publikation zum allgemeinen Wissensbestand gemacht werden, allerdings nicht der Norm der Uneigennützigkeit. Diese fordert vom Forscher, den Fortschritt der Wissenschaft noch vor das eigene Karrierebestreben zu stellen. Durch die sich veränderten Anforderungen von außen durch die Einführung von New Public Management und auch sich verschärfte Konkurrenz um Gelder mit anderen Disziplinen hat sich der Druck verschärft. Dies gilt auch für die Anforderungen, die an eine erfolgreiche Karriere gestellt werden. Hier gilt es, möglichst viele Aufsatzpublikationen vorweisen zu können. Ist dies der Fall, wird diese Norm – zumindest wird dies für alle hier genannten Typen – außer den Typ „Publikationsstrategie“ – hier entsprechen sich Anforderungen von außen und Norm – nur schwer oder zum Nachteil der eigenen Karriere einhaltbar sein. Wie bereits im Vorfeld erwähnt, wird in Zeitschriften eher angepasste Forschung im Rahmen eines Paradigmas gefordert. Dies steht im Gegensatz zur Forschung jenseits des Mainstreams – diese Art der Forschung wird dann eher in Monografien oder auch in Sammelbänden veröffentlicht.

### **Auswahl**

Das Peer Review Verfahren – insbesondere das der Zeitschrift für Soziologie (ZfS) – sieht er als „Geschenk“ an, da sich dort so viele Kollegen (sieben an der Zahl) mit seinem Text auseinandersetzen. Nach Münch (2011: 136), der zwei Arten von „Spielern“ unterscheidet, wäre TJ1 hier dem „Wahrhaften“ zuzuordnen. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass er sich gern vom Peer Review belehren lässt, im Sinne der Überlegung, dass er etwas „falsch“ gemacht hat. TJ1 sieht er sich daher auch in der Pflicht, seinen Artikel entsprechend zu überarbeiten und Kritik anzunehmen, sofern es für ihn akzeptabel ist. Ist dies nicht der Fall, wird der Artikel bei einer anderen Zeitschrift eingereicht: *„Und irgendwann kriegt man heraus welcher Kollege, aus welchen Gründen auch immer, nichts davon hält und das muss man einfach ignorieren. Bei anderen Sachen kann es auch vorkommen, dass man das eins zu eins behält und dann woanders einreicht. Das kann natürlich auch passieren.“* (TJ1/52) Wie sehr er dieses „Geschenk“ der Rückmeldung wertschätzt, zeigt sich auch daran, dass er seine Artikel bevorzugt bei der Zeitschrift für

Soziologie (ZfS) einreicht. Sicherlich auch um möglichst viel Reputation zu erhalten, da es sich hierbei um ein deutsches Top-Journal handelt: „(.)'Zeitschrift für Soziologie' ist, das hört man ja raus, schon das, wo ich mich am liebsten hinwende, weil es da die besten Rückmeldungen gibt und weil es eine hohe Reputation hat.“ (TJ1/54) Davon ausgehend, dass Publikationen vermutlich nicht gelesen werden, kann auch ein anderer älterer Befragter aus dem Peer-Review-Verfahren für sich einen positiven Nutzen in Form einer gewissen Anerkennung ziehen: „Nein, also primäres Motiv eines Peer-Reviews zählt mehr als nicht Peer-Review. Also, es geht schon... Also, ich muss schon sagen, also mir geht es um die Reputation, die so etwas hat. Also, das ist schon wichtig. Weil man – weil ich halt schon glaube, wenn es durch Peer-Review durch gegangen ist, dann... Das merkt man dann schon, also dann hat man halt eine gewisse Kritik erfahren und hat diese Kritik aber auch bestanden und dann weiß man, okay, da hat man vielleicht doch etwas geleistet. Selbst wenn es am Ende doch niemand liest.“ (SA1/44) Dies eröffnet ein Spannungsfeld für den Autor: will man gelesen werden – und sei es nur von den Gutachtern, dann muss man sich dem Peer-Review-Verfahren stellen. Diese Reputation und die Anerkennung, die man aus einem erfolgreich bestandenen Peer-Review-Prozess ziehen kann, wird auch durch die Anzahl an Personen, die an einem solchen beteiligt sind, gesteigert: „Ja. Dieses double-blind Peer-Review-Verfahren bei der ZfS ist ja das einzige, das wir im deutschsprachigen guten Journal haben, ich glaube das einzige per se. Und das ist schon gut. Maximale Objektivität, sofern es das geben kann, wenn sieben Leute sich äußern.“ (TJ1/70)

Ähnlich wie sich auch TA1 geäußert hat, ist es für ihn keine Schande, wenn ein Artikel bei der Zeitschrift für Soziologie (ZfS) abgelehnt wird, was ihm bereits passiert ist: „Bei der Zeitschrift für Soziologie sind zwei Beiträge abgelehnt worden. Damit muss man ja auch rechnen.“ (TJ1/46) Wenn die Kritik extrem negativ ausfällt, gönnt er sich etwas Zeit und Abstand bevor er sich wieder dem Text zuwendet: „Ich habe beides schon mehr oder weniger gehabt, und vor allen Dingen, wenn die Kritik vernichtend ist, so dass man eigentlich mit dem Studium oder mit dem Job komplett aufhören möchte, denn das ist ja auch eine persönliche Sache. Das ist ja nicht nur ein Wisch, den man schreibt, sondern es steckt ja auch Persönliches mit drin, ein Anliegen zumindest, dann hat das oft schon seine Berechtigung. Das prägt dann, bei mir zumindest, auch den Umgang. Wenn das ganz hart ist, dann lege ich das erst noch mal weg, lass noch mal ein, zwei paar Tage sacken. Dann hole ich es noch mal raus, dann wird das abgeglichen, dann versuche ich es wenigstens zu verstehen, was da nicht gut gelaufen ist.“ (TJ1/70)

## **Ablehnung**

Bei der Zeitschrift Soziale Welt hatte er bisher kein Glück bei der Einreichung, ebenso wie bei der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS). Dort einen theoretischen Artikel zu platzieren, findet er schwierig, „(w)enn man nicht Connection zu den Kölnern hat. Also, Münch kann da immer publizieren. Und ich hatte da auch schon einen Aufsatz da mal untergebracht, wo der Gutachter gesagt hat, ja mit der passenden Überarbeitung ist gut, und die Herausgeber haben es rigoros abgelehnt. Und da habe ich dann einen Zweiteiler daraus gemacht und bei anderen Zeitschriften locker unterbringen können. Das ist so ein Indiz für mich, dass es so schlecht nicht gewesen sein kann. Ich bin durchaus selbstkritisch, aber... der Meinung, dass theoretische Beiträge bei der KZfSS schwierig unterzubekommen sind.“ (TJ1/54) Bei einem amerikanischen Journal erging es ihm ähnlich. Ein dort eingereichter Artikel wurde nicht berücksichtigt und es gab keinerlei Rückmeldung. Er ist verärgert darüber, dass er Geld bezahlen musste und dafür nichts zurückbekommen hat. „Wir haben das einmal beim American Journal of Sociology versucht, natürlich. (...). Da haben wir nie eine Rückmeldung gekriegt. Gar nichts, Null. Abgesehen von den 40US-\$ die man auch noch bezahlen muss, damit man überhaupt einreichen darf, da ist das schon doof, wenn da nichts zurückkommt. Das verpufft dann so und man lernt nichts daraus.“ (TJ1/58) Obwohl er das Review-Verfahren als positiv empfindet, ist er genervt davon, wie lange es sich hinziehen kann. Bei einer Einreichung eines internationalen Journals wartet er seit zwei Jahren auf Rückmeldung. Hätte er vorher gewusst, dass dies so lange dauert, hätte er dort nicht eingereicht. (TJ1/46) „Also, ein – ein Beitrag liegt seit zwei Jahren bei der xy (Name einer ausländischen Zeitschrift). Was unfassbar ist. Ich kriege auch keine Antworten von den Redakteuren. Nur mit viel Druck wurde dann noch mal ein Gutachter gefragt, der uneindeutig war usw. Das wusste ich vorher nicht, sonst hätte ich da gar nicht eingereicht.“ (TJ1/46) Dieses Verfahren, einen abgelehnten Artikel bei einem Journal mit geringerem Qualitätsstandard einzureichen, entspricht dem, was bereits Münch (2011: 136) konstatiert hat. Hier wird davon ausgegangen, dass nur die besten Manuskripte bei einem A-Journal (Top-Journal) eingereicht werden, in den B-Journals Artikel mittlerer Qualität und in den C-Journals entsprechend dann die mit niedriger Qualität. Was dort nicht publiziert werden kann, landet im Papierkorb.

## **Anpassung**

Im Gegensatz zu Büchern vermeidet er bei Zeitschriften bewusst Kritik zu üben, um die Chancen auf Annahme eines Artikels zu erhöhen. Stattdessen äußert er sich stets wohlwollend. *„Was ich damit meine ist, dass ich mir angewöhnt habe, z.B. nichts mehr Kritisches zu sagen über andere Dinge oder andere Leute, andere Theorien, wenn es nicht notwendig ist und sich mit der Theorie beschäftigt. (...) Nicht weil ich damit besonders nett sein will, sondern weil die Chancen sinkt, dass irgendein Gutachter sozusagen aus dem Hause kommt und einen deswegen selbst wiederum kritischer sieht. Also immer wohlwollend... Also auch das habe ich gelernt, immer erst mal die Dinge wohlwollend zu sehen und nicht überkritisch. Und alles, was nicht unbedingt super kritisch sein muss, wegzulassen für Zeitschriftenartikel, weil das die Chancen hebt.“ (TJ1/162)*

Um seine Chancen bei zukünftigen Berufungsverfahren zu verbessern, wird der Versuch unternommen, jetzt möglichst alles auf Englisch zu publizieren. Dies wird als schwierig empfunden, weil er kein Native Speaker ist. Daher lässt er Artikel von Anderen überarbeiten und erteilt hierfür Werksaufträge an Studenten. *„Das ist so tatsächlich eine Strategie, weil auch die Rektorate immer mehr ausländische Publikationen fordern, und zum Teil ist es dann, scheint mir, ja egal wo die erscheinen, Hauptsache in Englisch. Das ist das, was man auch in Berufungsverhandlungen gerne sieht, da wird einfach nur gezählt, wie oft wo.“ (TA1/54)* Da er sich in der internationalen Zeitschriftenlandschaft nicht umfassend auskennt, lässt er einen Mitarbeiter recherchieren, wo er seine Artikel am besten einreichen kann. Vermutlich auch ein Mittel, um mit der notorischen Zeitknappheit umzugehen.

Auf die Frage, warum auf seiner Publikationsliste so viele Sammelbandbeiträge aufgelistet sind, erklärt er, dass aufgrund von Verwaltungstätigkeiten und anderen Herausforderungen, die seine neue Position an der Universität mit sich bringt, weniger Zeit zum Publizieren bleibt. Um seine Publikationsliste dennoch zu füllen, werden dann Sammelbandbeiträge verfasst, damit *„man überhaupt in der Zeit, wo man sehr viel Verwaltung macht auch noch ein bisschen was publizier(t).“ (TJ1/54)*<sup>67</sup>

<sup>67</sup> Dies gilt auch für Lehrbücher, die ebenfalls als Ersatz für Zeitschriftenartikel dienen sollen: *„sind ja noch ein, zwei Lehrbücher dazwischen gewesen. Sozusagen als quasi Ersatz, hoffe ich, für die nicht vorhandenen Zeitschriftenartikel (TJ1/94).“*

Wie eben erwähnt, schreibt er Sammelbandbeiträge, um überhaupt etwas publiziert zu haben, weil die von ihm eingereichten Zeitschriftenartikel entweder noch nicht begutachtet sind oder abgelehnt wurden. Daher findet er *„diese Sammelbandkultur hin und wieder nicht schlecht. Nicht bei allem.“* (TJ1/54) In seiner Wahrnehmung werden allerdings Sammelbandbeiträge nicht als so wertvoll eingestuft. Jedenfalls äußert er sich dahingehend, dass es unbefriedigend sei, wenn auf der Publikationsliste keine Zeitschriftenartikel erscheinen: *„Ja, die letzten Jahre sind auch aus meiner Sicht deswegen auch etwas unbefriedigend. (...) weil die Zeitschriften-Einreichungen, die ich gemacht habe, entweder nicht durchgegangen sind oder noch in der Pipeline sind.“* (TJ1/46f.) Einen Sammelbandbeitrag zu verfassen, empfindet er einfacher, als sich dem Zeitschriften-einreichungsverfahren zu stellen: *„Und das bisschen, was dann gemacht werden kann, das kann leichter in so einen Sammelband einfließen.“* (TJ1/86)

Jüngere Kollegen haben ihm auf eine Anfrage auf Mitarbeit bei einem Sammelband zurückgespiegelt, dass diese mit dem Veröffentlichlichen eines Sammelbandbeitrages etwas Unkluges tun, weil ihnen bewusst ist, dass diese bei Berufungen nichts zählen oder ihnen sogar von Seiten der Universität abgeraten wurde so zu Publizieren. *„Also, ich habe auch einige Rückmeldungen bekommen, leider, von meistens jüngeren Kollegen bekommen, die gesagt haben: ich darf eigentlich gar nicht mehr in Sammelbände veröffentlichen, das gibt keine - keine Points. Einer hat sogar rückgemeldet, dass die Uni ihm angeraten hat, so nicht mehr zu publizieren.“* (TJ1/43) Was er selbst als „völligen Irrsinn“ bezeichnet, weil dies die Publikationskultur missachte. Er selbst freut sich daher umso mehr, dass es scheinbar noch genug Leute gibt, die dies es dennoch tun. An diesen Aussagen kann man sehen, welchen Einfluss die Berufungsvoraussetzungen/Einmischung durch Rektorate auf den Nachwuchs haben können und wie sich dies letztendlich auf die Publikationskultur in der Soziologie auswirken kann.

Er selbst bekommt auch häufig Anfragen, denen er zum Teil aber auch eben nicht immer nachkommt. Er sieht sich da ein Stück weit in der Pflicht etwas „zurückzugeben“ dafür, dass andere ihn auch bei seinen Sammelbänden unterstützen. *„Es gab mehr Anfragen, als das, was ich da publiziert habe. Also alles macht man dann eben nicht. Aber wenn es für mich einen Sinn macht... Also z.B. gibt es Kollegen (...) das fand ich ganz spannend und dann möchte ich dazu etwas beitragen. Und nicht sagen, okay, das ist ein Sammelband, bringt mir nichts mehr, also lasse ich es. Also, ich kann ja nicht mich über andere Kollegen freuen, die mir was beitragen und dann nicht auch dasselbe zurückgeben.“* (TA1/54)

Darüber hinaus berichtet er auch, wie zeitintensiv die Umstrukturierungen des Studiengangs sind und inwiefern diese ihn am Weiterarbeiten an seiner Monografie hindern. Auch Mitarbeiterführung, die man in der Praxis lernen muss und im Vorfeld nicht beigebracht bekommt, wird erwähnt. An dieser Stelle erinnert er sich fast wehmütig an die alten Zeiten, in denen er als Projektmitarbeiter sich nicht um Verwaltungsangelegenheiten zu kümmern brauchte. *„Das kriegt man ja nicht beigebracht, das muss man in der Praxis ja lernen. D.h. Mitarbeiterführung, dann die zusätzliche Verwaltung. Ich hatte wirklich viel viel Glück vorher, dass ich überhaupt keine Verwaltung machen musste. Weil ich kleiner Projektmitarbeiter war.“* (TJ1/54) Dies zeigt auch, wie sehr dies als Belastung wahrgenommen wird bzw. ihn auch am Publizieren/Forschen hindert. *„Das frisst leider so viel Zeit, dass ich nicht mehr dazu komme, so schnell an dem Skript zu arbeiten, wie ich eigentlich möchte.“* (TJ1/86)

### **Online-Journal**

Er hat bereits in einem Online-Journal veröffentlicht und ist diesen gegenüber generell auch nicht abgeneigt. Bei der Neugründung eines solchen hat er mitgeholfen, da er damit einen bestimmten Bereich innerhalb der Soziologie voranbringen wollte und der Meinung ist, dass es dafür auch eines eigenen Journals bedarf. Er selbst liest Online-Journals, sucht aber dort nicht systematisch. Dabei achtet er nicht darauf, ob es sich dabei um ein open access-Journal handelt oder nicht, da der elektronische Zugang über die Universität stattfindet. Meist wird er über andere Texte auf Publikationen dort hingewiesen. Er schaut regelmäßig in die neuen Ausgaben, die für seinen Bereich einschlägig sind. Sind interessante Artikel darunter, werden diese – sofern möglich – runtergeladen. Oftmals geschieht das Surfen dort auch aus Langeweile: *„Also, manchmal ist der Kopf voll, dann kann ich nicht mehr denken, nicht mehr schreiben, nicht mehr lesen. Und wenn ich dann nichts zu tun haben, dann passiert es schon mal unregelmäßig, dass man einfach guckt, was gibt es denn für online -Zeitschriften, was ist Neues passiert.“* (TJ1/154)

Eine bestimmte open-access-Zeitschrift wurde per Zufall wahrgenommen, weil es sich um eine deutsche Zeitschrift mit deutschem Titel handelt, die lokal verortet ist und in der sowohl in englischer als auch deutscher Sprache gemischt publiziert wird. Dort hat er einen Artikel veröffentlicht, weil er der Meinung ist, dass dieser vermutlich woanders nicht unterzubringen gewesen wäre. Dass es sich hierbei um ein Journal mit einem Review-Prozess und regelmäßige Ausgaben handelt, war ihm wichtig, weil *„(m)an möchte ja ungern*

*etwas veröffentlichen, was dann alle zehn Jahre mal erscheint. Wobei ich ja jetzt feststelle, dass das auch für gedruckte Zeitschriften durchaus gelten kann.“ (TJ1/160)*

### **Sozialisation**

Er wurde mit dem Bücherschreiben sozialisiert. Bücher sind für ihn auch ein Mittler von Anerkennung. Diesbezüglich eifert er seinem Doktorvater nach, den er für dessen Publikationstätigkeit bewundert: *„Also, ich könnte genauso gut von meinem Doktorvater sprechen, der immer noch ein Vorbild ist in Sachen Publikation. Also, das kann man ja nachlesen, wer das war. Und der hat ja auch in den letzten, ich glaube, vier/fünf Jahren sieben bis acht Bücher rausgebracht und geschrieben. Das ist einfach Irrsinn. Aber ich finde das beeindruckend. Beeindruckend!“ (TJ1/66)* Wie wichtig das Publizieren in Zeitschriften für die Karriere ist, wurde ihm sowohl von seinem Doktorvater als auch von seinem damaligen Chef vermittelt. Er wurde mit dem Bücherschreiben sozialisiert, dennoch wurde ihm die Relevanz von Zeitschriftenartikeln nahegelegt bzw. er hat es sich auch dort abgeschaut/nachgemacht. *„Mein damaliger Chef hat mir den Tipp gegeben und alle, die schon so ein bisschen weiter waren, mit denen man so persönlicher sprechen konnte, wie geht man das am besten tatsächlich sehr strategisch angeht, wenn man die Berufungschancen erhöhen will.“ (TJ1/82)* Und *„(M)ein Doktorvater hat mir auch den Tipp gegeben. Da gab es klare Richtlinien und den Versuch in Fachzeitschriften unterzukommen wurde dann eben weiter gepflegt. Ich meine, wenn man mit Leuten arbeitete, die das selbst auch so machen, dann hat das schon Vorbildcharakter, dann macht man das nach. Rationale Imitation, würden die Soziologen sagen.“ (TJ1/84)*

### **Nachwuchsförderung**

Seinen Mitarbeitern rät er, möglichst früh viel zu publizieren, so wie es ihm geraten wurde. Und zwar in Fachzeitschriften. Hierfür spricht er auch Mitarbeiter an, ob sie mit ihm publizieren wollen. *„Das waren die Empfehlungen, die man mir gegeben hat, das so zu machen und das ist auch / ich sage meinen Mitarbeitern dasselbe. Ich sage, versucht möglichst früh viel zu publizieren (...) In Fachzeitschriften, genau.“ (TJ1/170ff.)*

Sammelbandbeiträge werden unter anderem auch aufgrund der Zeitknappheit gern von ihm in Ko-Autorenschaft geschrieben. Er sieht das als sinnvoll an, um die eigene Publikationsliste und die der anderen zu füllen und somit auch deren Karrierechancen zu verbessern. Er selbst hat diese Unterstützung erfahren und möchte diese an seine Mitarbeiter

weitergeben. *„weil ich bin ja verbeamtet – und die anderen müssen ihre Publikationsliste, um ihre Karrierechancen zu erhöhen noch füllen. Und deswegen nehme ich die gerne mit. Auch das habe ich so als Vorbild erlebt, dass es sehr positiv ist. Ersten weil man so lernt, wenn man mit jemanden zusammenarbeitet, der es kann und weil es einfach dann die Publikationsliste tatsächlich füllt, also versuche ich immer meine Mitarbeiter in verschiedene Sachen gezielt anzusprechen, sollen wir nicht da und da was machen und machen das tatsächlich dann auch in Zusammenarbeit. Nur auf diese Art und Weise ist es überhaupt geglückt etwas zu publizieren.“* (TJ1/86) Aus der Perspektive des Befragten stellt es sich so dar, dass das gemeinsame Publizieren für beide Seiten ein Vorteil darstellt. Zumindest wenn man davon ausgeht, dass viel zu Publizieren einen positiven Wert darstellt.

### **Zukunft**

Sobald die bereits genannten Umstrukturierungen des Studiengangs erledigt sind, möchte er sich soweit möglich aus der Verwaltung herausziehen, um sich wieder seinen Publikationsanliegen widmen zu können: *„Mir ist aber völlig klar, dass wenn das gegessen ist, ich mich aus diesem Verwaltungsding zurücknehme und dann mich wiederum ein paar Jahre auf die Publikationssachen konzentrieren möchte.“* (TJ1/88) Hieran sieht man, inwiefern Verwaltungstätigkeiten ein Hindernis für Publikationen darstellen können. Am liebsten würde er gern an seiner bereits begonnenen Monografie arbeiten, um dann auch daraus andere Publikationen hervorbringen zu lassen. *„Die Idee ist nur aus einem Gesamtpaket dann kleine Sachen rauszuschneiden und die zu publizieren. Das wird dann auch mit diesem XY (Bereich gelöscht)band dann passieren.“* (TJ1/86) Am besten wäre es seiner Meinung nach, wenn er es in englischer Sprache publizieren könnte, um seine künftigen Berufungschancen zu verbessern. Hier sieht man ein gegenteiliges Vorgehen in Bezug auf die Entstehung einer Monografie zu TA1. Bei diesem steht die Monografie am Ende des Prozesses, auf dessen Weg bereits Zeitschriftenaufsätze und Sammelbandbeiträge vorangehen.

### **Strategie versus Glück**

Mit seinem bisherigen Publikationsverhalten ist er zufrieden, hält dies für gut und zielführend. Er selbst sagt, er verfolge damit eine bestimmte „Strategie“. Er erwähnt, dass er sich im Rückblick für seine Qualifikationsarbeiten aufgrund schlechter Sichtbarkeit, einen anderen Verlag gewünscht hätte. Allerdings räumt er ein, dass dies schlussendlich seine

Karriere nicht verhindert habe. Seine Strategie, viel zu publizieren und vor allem in Fachzeitschriften, schätzt er als positiv für seine Karriere ein. Dass es schlussendlich mit der Berufung geklappt hat, hat seiner Meinung nach auch etwas mit Glück und persönlichen Kontakten zu tun. Diese Einschätzung relativiert den eigenen Einfluss, den man auf eine Berufung hat. Er geht davon aus, dass die Publikationsliste nur ein Faktor neben anderen ist. *„Gut, bei all dem gehört natürlich auch immer viel Glück dazu. Ich glaube, das prinzipiell erst mal viel zu publizieren und dann auch möglichst viel in Fachzeitschriften unterzukriegen, das war schon ein großes Plus. Soweit ich die Informationen über meine eigene Berufsverhandlung hinten herum und auf dunklen Kanälen erfahren habe, war für diese Berufung dann viel wichtiger, persönliche Kontakte. Nicht, dass irgendjemand auf dunklen Wegen irgendetwas gemacht hätte, sondern die kennen einen und dann wird man positiver bewertet. Weil man auf verschiedenen Tagungen, Gremien und so die Leute persönlich kennt. Also, persönliches Kennen schadet in der Regel nicht. Und dann war es einfach so viel Glück. Ich glaube mehr Glück kann man gar nicht haben.“ (TJ1/168)*

Während es dem eben dargestellten TJ1 gelungen ist, eine Balance zwischen der Tradition des Schreibens von Monografien und dem Verfassen von Zeitschriftenartikeln zu schaffen, gelingt dies dem nun im Folgenden dargestellten Professor weniger gut. Die Tücke liegt hier in der Integration der Sozialisation und den von außen wahrgenommenen vielfältigen Anforderungen. Diese betreffen sowohl die Publikationen als auch das Rollenverständnis eines Professors, was wiederum Rückwirkungen auf die Publikationen hat. Im Vergleich zu TJ1 kommt SJ3 aus einem anderen Bereich innerhalb der Soziologie. Dieses Profil dient als Ergänzung und ist in der Länge daher etwas kürzer gehalten.

## SJ3

### **Profil**

Bei SJ3 handelt es sich um einen jüngeren Vertreter aus dem Bereich Sozialstruktur/Un-  
gleichheit. Von ihm wird die Monografie vor allem bevorzugt, weil sie seiner Sozialisation  
entspricht. Zeitschriftenartikel werden weder oft noch gern verfasst, aufgrund von per-  
sönlichen Schwierigkeiten und negativen Erfahrungen mit dem Peer-Review-Verfahren.  
Dies ist auch Grund, weshalb er mit seiner bisherigen Publikationstätigkeit nicht zufrie-  
den ist. In den Anfangszeiten seiner Karriere hat er Sammelbände herausgegeben. In den  
letzten Jahren ist dies weniger geworden. Auch Sammelbandbeiträge werden weitestge-  
hend gemieden, weil sie ihm nichts bringen, wie er sagt. Aber auch aufgrund von Zeitprob-  
lemen, die das Publizieren stark behindern. Dies liegt seiner Meinung nach an strukturel-  
len Problemen, die eine Professur in Deutschland mit sich bringt. Er fühlt sich dem Nach-  
wuchs verpflichtet und würde gern mehr in Tagungsbänden veröffentlichen, was aller-  
dings aufgrund der Zeitnot nicht häufig praktiziert wird. Die Publikationsbedingun-  
gen/Verpflichtungen, die mit einer Professur in Deutschland verbunden sind, führen bei  
ihm zu einer gewissen Unzufriedenheit. Ein Lehrbuch wurde bisher nicht verfasst. Für die  
Zukunft sind vor allem englischsprachige Publikationen geplant – auch um den eigenen  
Forschungsbereich international voranzubringen. Wie bereits von TJ1 würde SJ3 bei der  
Verlagswahl Suhrkamp präferieren. Seine bisherigen Bücher sind bei verschiedenen Ver-  
lagen erschienen.

### **Monografie**

SJ3 schreibt Bücher und dies entspricht auch seiner Identitätsvorstellung:

*„(...) ich bin eben wirklich ein Bücherschreiber“ (SJ3/36) und er ist der Meinung: „Also, die  
Königsform ist nach wie vor das Buch.“ (SJ3/150)*

Wie auch bereits von Anderen erwähnt, sieht sich SJ3 mit dem Verfassen von Büchern in  
einer gewissen Tradition.

Auch das erwähnte, größere Format wird von ihm als Vorteil angeführt, weil er es als er-  
tragreich, interessant und innovativ bewertet. In seiner Vorstellung müssen Theorie, me-  
thodisches und empirisches Vorgehen ausführlich erläutert werden, wofür das Zeitschrif-  
tenformat ungeeignet ist. Die Bücherform entspricht auch der eigenen Arbeitsweise. Da-  
her verwundert es auch nicht, dass SJ3 eine Habilitation verfasst hat, anstatt sich mit Zeit-  
schriftenartikeln kumulativ zu habilitieren, wie es viele andere Kollegen aus dem Bereich

der Sozialstruktur/Ungleichheit tun. SJ3 wurde von anderen unterstellt, er wolle berühmt werden und schreibe deshalb Bücher. *„Aber z.B. die Leute, die mich jetzt auf eine W3 berufen haben, die sagen das mit so einem gewissen Amusement. Also mein Hauptmentor, sagt, also, – erstens sagt er so: ja, also xy (Name des Befragten) will ja noch berühmt werden. Und: xy (Name des Befragten) schreibt ja Bücher! So nach dem Motto: Was für ein Freak, der schreibt noch Bücher. Ist ja eine tolle Sache, aber, naja, bisschen komisch ist es schon!“* (SJ3/150) Geht man davon aus, dass das Bücherschreiben in der Soziologie eine Tradition hat, dann ist es heutzutage offensichtlich so – zumindest scheint dies für den Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit zu gelten –, dass eine Buchpublikation etwas Besonderes darstellt und bei manchen Kollegen zumindest Erstaunen hervorruft.

Er möchte seinen Arbeitsbereich voranbringen und hofft, dies gelinge ihm mit dem aktuellen Buch, welches er innovativ findet. Auf die Frage: *„Und was wäre jetzt Ihr Hauptziel, was die Publikationen anbelangt? Antwortet er: „Also noch habe ich sozusagen so eine Resthoffnung von – also, ich sag mal, den Bereich, den ich vertrete, auch richtig voran zu bringen. (...) Und ich hatte auch wirklich offensichtlich da so einen Zugang, den bisher noch niemand repliziert hat.“* (SJ3/70) Wie wichtig und sinnvoll SJ3 Forschungsmonografien findet, zeigt sich auch daran, dass er hieraus Nutzen für andere Projekte zieht. So geschehen bei einer unvollendeten, bis dato noch nicht erschienenen Forschungsmonografie. *„Also sagen wir mal so, ein Buch lebt natürlich auch schon, bevor es gedruckt ist. So. Und es ist schon ein Unterschied, ob man ein Buch hat, aus dem man schöpfen kann oder nicht. Insofern ist es nicht nicht-existent, bevor es gedruckt ist. So.“* (SJ3/12) So hat er zum Beispiel durch die Beschäftigung mit der Forschungsmonografie sein Wissen ausbauen können, woraus eine weitere Veröffentlichung entstehen konnte: *„Dieses Thema zu XY (Bereich gelöscht) Vergleich, das ist, – das kommt so in dem Buch nicht vor, aber ich habe in dem Buch mich durch diese ganze ländervergleichende Forschung gelesen. Also habe mir eigentlich da die Grundlagen erarbeitet und konnte dann auf die Anregung durch eine Tagung so reagieren, dass ich den Faden ... Also das und das Milieu sind sozusagen den-Faden-weiter-spinnen-Veröffentlichungen. Die also in dem Buch selber keinen so großen Stellenwert einnehmen, die aber nicht entstanden wären, wenn ich mir das nicht für das Buch durchdacht hätte.“* (SJ3/16)

Seine Erfahrungen bei Berufungskommissionen hinsichtlich des Verfassens von Büchern waren positiv. Wobei er einräumt, dass dies durchaus auch anders sein kann. *„Und jetzt war ich in der Berufungskommission in XY (Name der Stadt) da wiederum fanden die alle*

*Leute komisch, die keine Bücher schreiben. Also, das ist ein totaler... Also, das kommt sehr darauf an, in welchen Kreisen man sich bewegt.“ (SJ3/150)*

Allerdings ist er der Meinung, dass das deutsche Buch in seinem Bereich am Aussterben ist. Dies erhöht den Druck, in Zeitschriften erfolgreich zu publizieren. Ein weiterer Vorteil von Büchern ist deren Langlebigkeit. So wurde er zum Beispiel noch viele Jahre nach Erscheinen auf seine Doktorarbeit angesprochen.

### **Zeitschriften**

Wie bereits erwähnt, benötigt SJ3 eine etwas längere Form für seine Forschung, als dies in Zeitschriftenartikeln möglich ist. Hier ein Beispiel für einen gescheiterten Artikel, der in der Rückschau besser als Buch veröffentlicht worden wäre *„Ja, also insofern... Und man kann natürlich auch nicht alles als Buch herausbringen. Das bringt ja auch nichts. Das war ja eigentlich schon gedacht als mal kleines Projekt, wir probieren das mal aus. Also, daraus ein Buch zu machen, dann wäre es ja wieder ein großes Projekt gewesen. Also, es war schon gedacht als etwas Kleines, nur es war eben – es war eben eigentlich eine theoretische Diskussion, die auch empirisch umgesetzt werden sollte, mit einer Methode, die die Quantis nicht üblicherweise verwenden (...). Im Nachhinein habe ich gedacht, ein Teil des Problems war, dass es eben eigentlich eine Buchidee war und keine Artikelidee war. So.“ (SJ3/168)* Er selbst gesteht sich ein, dass er Artikel *„überfrachtet“*. Es fällt ihm schwer, sich zu begrenzen, insbesondere wenn ihn ein Thema interessiert. Er ist der Meinung, Artikel über Themen zu schreiben, die ihn weniger interessieren, sei daher einfacher. Dies entspricht auch der Meinung von TA1, der, wenn er *„ein Projekt wirklich (.) verfolg(t), dann ist das die Buchform.“ (TA1/14)* – wie zu Anfang des Kapitels bereits genannt. SJ3 äußert sich hierzu: *„deswegen ist es leichter irgendetwas, was ich nicht spannend finde in Artikelform zu bringen. Sozusagen irgend so ein Nebenschauplatz, der passt dann, ja, aber das, worum es mir eigentlich geht, ist in der Regel einfach vom Format her größer.“ (SJ3/168).*

Im Gegensatz zu TJ1, der bereits mehrere Artikel in Zeitschriften veröffentlicht hat, und das Peer-Review-Verfahren dort als positiv empfindet, ist SJ3 bisher kein besonders erfolgreicher Artikelschreiber. Dies liegt, neben den bereits genannten Gründen, seiner Meinung nach auch daran, dass er innovative Forschung macht, die man in man in Zeitschriften schlecht unterbringen kann: *„und das haben sie mir auch wieder – also erst in der*

*'Zeitschrift für Soziologie', dann in der 'Kölner Zeitschrift' und dann sogar noch im 'Berliner Journal' abgelehnt. Und rückblickend denke ich, dass Problem daran war jetzt... –*

*Also, das war wieder mal zu viel, also ich bin eben wirklich ein Bücherschreiber, also war zu viel für einen Artikel. Erstens. Und Zweitens war es auch, also das kann man nicht sagen, aber es war eigentlich zu innovativ.“ (SJ3/36)*

Das lässt ihn nun zu der Überzeugung gelangen, dass er seine neuesten Erkenntnisse besser auf Tagungen/Vorträgen übermittelt, da dies für Zeitschriften zu innovativ ist. *„Also ich hatte immer gedacht in Zeitschriften steht das Neueste; aber ich glaube eigentlich mittlerweile in Zeitschriften steht das, was wirklich gut durchdacht und durchgekaut ist, weil das ist dann natürlich auch sehr gut in Artikelformat auf den Punkt zu bringen. Und natürlich steht in Zeitschriften auch das, es gibt einfach Leute, die können sehr gut Artikel schreiben. Also unbenommen! Die schreiben natürlich auch ihre allerneuesten Gedanken in Zeitschriften. Aber bei mir ist es so, dass das woran ich sozusagen aktuell arbeite, bringe ich eigentlich eher in Vorträgen so unter die Leute.“ (SJ3/52)* Er ist der Auffassung, dass Artikel eher gelesen werden als Bücher und, dass es daher wichtig ist, beides miteinander zu verbinden.

### **Vor- und Nachteile internationaler Journals**

Ein gescheiterter Versuch, einen Artikel bei einem internationalen Journal unterzubringen, hat dazu geführt, dass er gelitten hat und vier Jahre keine Artikel mehr irgendwo eingereicht hat. *„Ich war sogar (..) in den USA. Und die waren so nett und höflich und haben mir das aber eigentlich (Zeitspanne gelöscht) nicht klar gesagt, was daran nicht so gut war. Und dann habe ich es bei einem Journal eingereicht. Also ganz naiv, ohne jegliche Erfahrung, was eines Top-Journal in dem Bereich ist, was mir aber gar nicht klar ist. Das war ein Po-Wi-Journal, (...) und habe dann einen Total-Verriss, also zwei Total-Verrisse zurückbekommen. Und wie gesagt, ich war also gerade frisch promoviert und hatte eigentlich zwei Monate mit amerikanischen Kollegen darüber gesprochen und die haben mir das so nicht signalisiert und dann kriegte ich diese Total-Verrisse. Und das hat mich so platt gemacht, dass ich mich überhaupt nicht mehr getraut habe etwas in Journals einzureichen, vier Jahre lang.“ (SJ3/36)* In diesem Fall hätte er sich Unterstützung/Hinweise von den Kollegen in den USA gewünscht.

SJ3 nennt drei Vorteile englischsprachiger Journals. Erstens werden diese von ihm als statushöher eingeschätzt. Zweitens bezieht er sich selbst in seiner Forschung auf

englischsprachige Literatur und möchte selbst auch von möglichst Vielen gelesen werden. Hier gab es in der Vergangenheit bereits Probleme, weil die in deutscher Sprache verfasste Arbeit zum Beispiel von einem Franzosen nicht gelesen werden konnte: „z.B. hatte ich mal einen Kontakt mit xy (Name eines Soziologen gelöscht) und in meiner Dissertation habe ich eben etwas zu xy (Name des Soziologen), auch Theorie-entwickelnd, gemacht und er konnte das aber nicht lesen. Und das war – also früher war das wirklich sozusagen praktisch bemerkt.“ (SJ3/36) Und Drittens sieht er in der Vielzahl von englischsprachigen Journals und der Varianz bezüglich des Peer-Review-Verfahrens einen Vorteil. Dies ist ihm besonders wichtig, weil er bisher keine guten Erfahrungen mit Peer-Review-Verfahren beziehungsweise keine Erfolge damit für sich zu verzeichnen hatte. Daher bieten sich hier für ihn bessere (Übungs-)Möglichkeiten: „vor allem (weil ich) in den englischen Journals eine viel größere Auswahl an Peer-Review-Formaten habe, eben auch auf mittlerem Niveau. Weil ich offensichtlich einfach noch ein bisschen mehr Übung brauche, bis ich das richtig schaffe, so den richtigen sehr guten Artikel zu schreiben. Und aber das ist im Englischen einfach nicht so ein Drama, weil dann rutscht man halt runter.“ (SJ3/36) Wenn man den internationalen Journalmarkt anstrebt, hat man die Möglichkeit, es nach einer gescheiterten Einreichung bei einem anderen, statusniedrigeren Journal einzureichen. „Aber da gibt es eben genügend, wo man dann runter hoppeln kann. Also, wenn die das mir dann verreißen, da kann ich fünf oder sechs Stufen runterlaufen. Bzw. dann fächert sich das auch auf. Dann kann ich überlegen, eher in die Richtung oder eher in die Richtung.“ (SJ3/60)

### **Anpassung**

Problematisch für den Fall von SJ3 scheint vor allem zu sein, dass er sich eigentlich zu Beginn seiner Forschung bereits im Klaren darüber sein muss, ob diese in Form einer Publikation in einem internationalen oder deutschen Journal/Buch münden soll. Dies ist relevant, weil dies sowohl die Auswahl der Theorie als auch die der gewählten Methode betrifft und darüber hinaus nicht zuletzt die zitierte Literatur. Hier nennt er ein Beispiel wie er sein Verhalten anpassen müsste, wenn er zukünftig international veröffentlichen will: „Also, dass natürlich im Englischen andere Diskussionen da sind. Und z.B. das, was ich mit qualitativen Methoden mache, das geht gar nicht ins Englische so. D.h. ich habe das jetzt ja gemerkt als ich diesen DFG-Antrag dann auf Englisch geschrieben habe, plötzlich habe ich gemerkt, zitiere ich ganz andere Leute. Und die deutsche Diskussion, die kippt auch raus. Und das Thema wird dann... Also, das ganze Denken wird anders. Und das ist natürlich

*irgendwie, ja, das ist sozusagen fast traurig, weil es eigentlich diese Hegemonie des Englischen natürlich bestärkt. Aber andererseits ist es eben so, dass die Themen, zu denen ich arbeite, eben wirklich keine nennenswerte deutsche Diskussion haben. Und insofern ist es eigentlich konsequent, dann auch zu versuchen die im Englischen zu entwickeln. Und es ist eigentlich auch ganz gut, dass ich gezwungen werde die englischen Kollegen stärker zu lesen, auch wenn ich sie nicht auf Tagungen sehe. (SJ3/170)* Sich international zu orientieren bedeutet auch, sich in der Forschung so zu orientieren, dass dies im Ausland auf Interesse stößt. Das beinhaltet, dass man sich bezüglich Scientific Community anders orientieren muss. Zum Beispiel andere Leute zitieren als man dies in Deutschland üblicherweise tun würde. Dies wiederum könnte dazu führen, dass die deutschen Projektgeldgeber damit nicht einverstanden sind oder sich daraus andere Probleme ergeben, so zum Beispiel geeignete Gutachter innerhalb der DFG zu finden. Dies sind seine Gedanken, die er sich hierzu macht: *„Wobei das jetzt wieder das Problem aufwirft, also jetzt bei meinem DFG-Antrag, ob die DFG das jetzt mitmacht. Weil ich jetzt gemerkt habe, das passt jetzt gut in den englischen Diskurs. Auf dieser Tagung in Großbritannien, die fanden das super. Und die haben dann auch gleich mit ihrem Konstruktivismus und so angefangen. Und da konnten die / hatten auch gleich so ein paar tolle Formulierungen und ich dann auch so, ja, genau, das ist es jetzt und so. Und dann dachte ich: Scheiße, findet die DFG da jetzt überhaupt noch einen passenden Gutachter. Also. Und das ist eben die Schwierigkeit, dass man sich nicht nur zwischen den Sprachen bewegt, sondern letzten Endes auch zwischen den wissenschaftlichen Communities. Und dass ich eben die englische community nicht so kenne, wie die deutsche, weil ich die nicht auf den Tagungen sehe. Und mittlerweile kann ich in Deutschland, weiß ich einfach, wie die Sachen diskutiert werden und wer die diskutiert und wo die sitzen und das ist natürlich für Drittmittel total wichtig. Und dieses ganze Kontextwissen fehlt mir im Englischen.“ (172)* Diese Schilderungen legen nahe, dass es für SJ3 im Vergleich zu dem jüngeren Theorievertreter TJ1 viel schwieriger und komplizierter erscheint zu publizieren. Während TJ1 angegeben hat, seine englischsprachigen Publikationen vor allem für die Verbesserung seiner künftigen Berufungschancen zu tätigen, ergibt sich hier für SJ3 eine andere Situation. Hier erzwingen die Themenauswahl und eine internationale Ausrichtung der Forschung geradezu englischsprachige Publikationen – was in diesem speziellen Fall aufgrund der bereits erwähnten Peer-Review-Problematik bzw. der Varianz der internationalen Zeitschriften SJ3 entgegenkommt. Dennoch hat sich der

Forscher/Wissenschaftler auch nach den Gutachtern, die aus der deutschen Community – der Deutschen Forschungsgemeinschaft – hervorgehen, zu richten.

### **Nachwuchsförderung versus Forschung**

SJ3 sieht es als strukturelles Problem, dass es Professoren oftmals nur sehr schwer gelingt, noch als Forscher zu arbeiten oder zu publizieren. *„(W)ie die Professur in Deutschland organisiert ist, – das Forschen und Publizieren strukturell sehr behindert (...), Es gibt da so Witzchen: Jemand ist berufen, wieder ein guter Forscher gestorben. Oder so, ja.“* (SJ3/68) Die Wenigen, die es dennoch schaffen, werden als außerordentlich wahrgenommen. Die bestehenden Strukturen führen bei ihm zu einem Spannungsverhältnis zwischen seiner Identität als Forscher und der Position (Professur) die er bekleidet: *„Und meine Identität ist schon sehr stark die eines Forschers. Das ist das, was mir an dem Job gefällt und mich stört es sehr, dass jetzt die Position, die ich jetzt hab, mich eigentlich daran hindert das zu tun, wofür ich offiziell bezahlt werde.“* (SJ3/68)

Um seine Forschung in den Diskurs einzubringen und um den Nachwuchs zu unterstützen geht er häufig auf Tagungen. In Tagungssammelbänden würde er auch gern öfter publizieren, weil er sich in seiner Rolle als Professor auch dem Nachwuchs verpflichtet fühlt. Leider muss er dies oft absagen, weil ihm sonst die Zeit für andere Sachen fehlt. *„Also es ist sogar relativ häufig so, dass ich irgendeinen Vortrag halte und dann keine Publikation dazu mache, weil es einfach nochmal Zeit kostet. Und weil einfach wahnsinnig, also ich habe einfach sehr sehr wenig Zeit für so etwas, und das ist dann wieder Zeit, wo ich nicht an Sachen arbeiten kann, an denen ich eigentlich arbeiten will. Und dann sage ich das eher ab.“* (SJ3/42) Das Absagen-Müssen führt wiederum zu einem schlechten Gefühl, einerseits weil er sich dem Nachwuchs verpflichtet fühlt und andererseits, weil er es nicht schafft, schneller zu schreiben, um seinen Ansprüchen gerecht zu werden. *„Ich wäre eigentlich froh, ich würde es mal hinbekommen so etwas sehr schnell zu schreiben, wie es manche können, damit ich das denen auch mal so mitgeben könnte.“* (SJ3/46) Andererseits will er aber auch seine eigenen Interessen als Wissenschaftler wahren und sagt dann solche Publikationen auch ab, weil er selbst keinen großen Nutzen davon hat. *„Ja, also primär aus Zeitgründen. Aber natürlich auch deshalb, weil sozusagen es mir als Wissenschaftler nichts bringt. So.“* (SJ3/44) *„Aber eigentlich für mich ist das nicht interessant.“* (SJ3/46) Wie oben bereits erwähnt, möchte SJ3 seinen Bereich voranbringen, dennoch sieht er hier Schwierigkeiten, weil die Zeit zum Publizieren fehlt. *„Ich muss allerdings sagen, dass ich schon überlege, ist es nicht*

*größenwahnsinnig und ist der Zug nicht abgefahren, weil ich einfach merke, dass sozusagen – also im Rahmen dessen, was mir möglich ist, ist es einfach also schwierig in dieser Weise produktiv zu sein. Das ist einfach, das dauert alles wahnsinnig lange.“ (SJ3/70)*

Ein weiteres strukturelles Problem, welches im Endeffekt mehr Publikationen verhindert, ist nach SJ3 die Tatsache, dass es zu wenig Professoren gibt und die wenigen dann auch noch für Repräsentationszwecke gebraucht werden. Er empfindet es so, dass sie sich „am besten immer wieder das sagen lassen, was ich schon immer sage und am besten dann in ihrem Sammelband schreiben. Ja? Ich sage das jetzt ein bisschen zu zynisch, weil es ist natürlich zugleich so, dass der Nachwuchs das auch ein Stück weit braucht für seine Tagungen Leute zu haben, die ihnen dann etwas Schreiben. Deswegen sage ich es manchmal auch ungerne ab.“ (SJ3/46)

### **Sammelband**

Ein bei einem internationalen Journal abgelehnter Artikel konnte in einem Sammelband veröffentlicht werden. „Genau, das war ein Artikel, den hatte ich mit XY (Name des Kollegen) geschrieben, zu meinem DFG-Projekt, und den habe ich dann in einem Sammelband von XY (Name des Kollegen) platziert.“ (SJ3/36)

Für Sammelbandbeiträge wird SJ3 häufig angefragt, lehnt diese Einladungen aber meist ab. Er verfasst ein bis zwei Sammelbandbeiträge pro Jahr und ärgert sich dann, weil er hierin wenig Nutzen sieht und der Aufwand oftmals größer ist als zu Anfang gedacht: „Ja, das ist ein ganz großes Elend eigentlich, dass man sozusagen, wenn man erst ein bisschen bekannt ist, wird man pausenlos angefragt von Leuten, die einen in irgendwelchen Tagungen oder Sammelbänden oder sonst etwas haben wollen. Und man könnte eigentlich die ganze Zeit nur so etwas schreiben. Und ich bin eigentlich schon ziemlich gut drin, da ‚nein‘ zu sagen und trotzdem passiert es mir ein bis zweimal im Jahr, dass ich irgendsowas zugesagt habe und das dann wieder mehr Arbeit ist, als ich mir dachte. (SJ3/37f.)

Wobei er einräumt, dass er eigentlich aus einer Sammelband-Generation stammt, in der eine Publikation dort als sehr wertvoll eingeschätzt wurde: „Und ich bin eben wirklich, ich bin eigentlich schon noch die Sammelband-Generation. Also, wir, als wir promoviert haben, war es eben das Größte in einen Sammelband oder einen Sammelband herauszugeben. Zeitschriften waren für so qualitative Methoden, theoretische Dinge. Das war vor 20 Jahren nicht das Thema.“ (SJ3/148) Dieses Zitat zeigt, dass er vor 20 Jahren noch eine ganz andere

Wertschätzung für einen Sammelband hatte, die sich heute zugunsten von Zeitschriftenartikel verschoben hat. Zeitlich könnten das die Folgen der Einführung von New Public Management sein, welches wie im Theorieteil dieser Arbeit aufgeführt, in den 1980 seine Einführung und Ende der 1990er-Jahre seine Umsetzung hatte.

### **Sozialisation und Nachwuchsförderung**

Dass er heute Probleme mit dem Verfassen von Journalartikeln hat „*Ich bin echt kein Artikelschreiber*“ (SJ3/60) führt er auch auf eine schlechte Beratung/Sozialisation zurück.<sup>68</sup> Leider ist er bisher mit seinen Artikeln am Peer Review Verfahren gescheitert.

Das Bücherschreiben, was ihm persönlich auch liegt, entspricht der eigenen Sozialisation. „*Aber ich bin eben traditionell von den qualitativen Methoden her und von der Theorieorientierung her eigentlich in das Bücher schreiben rein sozialisiert. Und es entspricht mir auch.*“ (SJ3/150)

Er selbst versucht das heute bei seinem Nachwuchs anders zu machen. Und er ist auch der Meinung, es besser zu können, als es mit ihm gemacht wurde. (SJ3/148) Man erkennt die Frustration, dass er nicht zum Artikelschreiben sozialisiert wurde und es heute daher schwer hat Artikel in Zeitschriften zu platzieren. Der eigene Mitarbeiter von ihm hat es bereits erfolgreich geschafft, Artikel zu veröffentlichen, was seinerseits etwas zu Neid führt. Die Tatsache, dass er selbst diesen Artikel im Vorfeld der Veröffentlichung als weniger gut eingeschätzt hat, macht die Sache für ihn noch schwerer. „*Also, mein Hauptmitarbeiter hat jetzt tatsächlich einen Artikel im Journal of XY (Name gelöscht) untergebracht. Wo ich dann also sagen muss... Und ich muss auch noch sagen, als ich ihn das erste Mal kommentiert habe, fand ich ihn auch nicht mal so besonders gut, aber er hat den... Der ist eben sehr gut, der hat den dann noch mal gut überarbeitet. Und irgendwie finde ich es auch ganz toll, dass er jetzt den Artikel hat. Zugleich muss ich sagen, war ich etwas eifersüchtig; und ich dachte, scheiße, jetzt schreibt dein Mitarbeiter schon Artikel! Aber ich denke eben auch, das ist wirklich so ein Generationsunterschied*“ (SJ3/148).

<sup>68</sup> Allerdings hat er eine sehr gute Beratung bekommen, wie ein Drittmittelantrag zu stellen ist. Darin ist er auch sehr erfolgreich (SJ3/150).

## **Zukunft**

Es gibt das Vorhaben, weiterhin Bücher zu schreiben. Und auch die Idee, diese dann auf Englisch zu verfassen. Und ein mittlerweile bereits erschienenes Buch soll ins Englische übersetzt werden. Für die Zukunft hat sich SJ3 vorgenommen, mehr Zeitschriftenartikel zu schreiben, um dort auch erfolgreich zu sein. Dies scheint ihm nach den schlechten Erfahrungen sehr wichtig zu sein. Nicht zuletzt um den bestehenden Mangel auf seiner Publikationsliste auszugleichen, sondern vermutlich auch um sein subjektives Glückgefühl in Bezug auf Publikationen zu steigern.

## **Schlussbetrachtung des Typs Traditionalist**

Der Typ Traditionalist befindet sich mit seiner Publikationspraktik in der Tradition der Klassiker. Diese haben sich im Fach besonders mit der Erstellung von Werken hervorgetan. Eine hohe Reputation steht auch für eine gewisse Sichtbarkeit und das wiederum kann den Erfolg bei der Einwerbung von Geldern oder auch die Karrierechancen positiv beeinflussen (siehe Matthäus-Effekt). Die Motivation für eine Monografie ist meist intrinsisch – oftmals eine Herzensangelegenheit. Man sieht sich gegenüber der Scientific Community verpflichtet, seinen Beitrag zu einem bestimmten Thema zu leisten oder wird von Anderen gebeten, sein Wissen auf diese Weise zu bündeln. Wie bereits im Vorfeld angenommen, kommen hier die Vorteile der Monografie zum Tragen. Besonders erwähnenswert wird die Tatsache angesehen, sich nicht in der Länge begrenzen zu müssen. Dies ermöglicht, einen kreativen Prozess zuzulassen. Aber auch Argumente und Beweise ausführlich darzulegen, auf bestehende Literatur zu verweisen oder auch Kritik zu üben, werden als Vorteile hervorgehoben.

Auch ein Wirkimpetus, der über den Bereich der Wissenschaft hinausragt, ist hier vorzufinden. So werden von diesem Typ auch Publikationen für eine breitere Öffentlichkeit verfasst. Dies können sowohl Monografien, aber auch Artikel in überregionalen Zeitungen oder Beiträge in sonstigen Medien wie Rundfunk und Fernsehen sein. Hierbei steht der Wunsch des Wirken-Wollens im Vordergrund. Dies betrifft erklärtermaßen im Wesentlichen nicht die eigene Person, sondern den Bereich der Soziologie, den man voranbringen will, oder den Nutzen, den man mit den Monografien oder auch anderen öffentlichen Beiträgen der Gesellschaft zu erbringen beabsichtigt. Dies kann Zufriedenheit durch intrinsische Motivation erzeugen.

Vom Typ Traditionalist werden auch Zeitschriftenartikel verfasst. Entweder, weil man es aufgrund der Karrierephase tun muss oder später, wenn dieser Grund entfällt, aus einem Motiv des sportlichen Wettbewerbs heraus. Weiterhin geschieht dies oftmals auch im Hinblick oder aufgrund einer bereits verfassten Monografie. So entstehen Zeitschriftenartikel auf dem Weg zu einer Monografie – quasi als Nebenprodukt – oder es werden nach der Fertigstellung der Monografie Teile hieraus als Zeitschriftenartikel publiziert. Somit ist ein Zeitschriftenartikel meist auch eng mit einer Monografie verknüpft, auf der das Hauptaugenmerk des Typus Traditionalist liegt. Das Peer-Review-Verfahren wird hier sowohl als zu überwindendes Hindernis angesehen als auch als hilfreiche Unterstützung, um den Text qualitativ zu verbessern und um sich schlussendlich somit auch Anregungen von den Kollegen und Gutachtern für die Monografie einzuholen, was dieser wiederum zugutekommt. Hier muss allerdings eine Anpassung an die Gutachter stattfinden, was sonst beim Verfassen einer Monografie nicht nötig ist. Da aber beim Verfassen von Monografien wie auch bei den Sammelbandbeiträgen die Freiheit besteht, sich nicht an Meinungen von außen anpassen zu müssen und dies auch besonders geschätzt wird, kann dies vom Typus Traditionalist leichter hingenommen werden. Allerdings ist zu erwähnen, dass hier ersichtlich ist, dass Kritik am Text – vor allem von den Jüngeren – auch mit der Person des Textverfassers verknüpft wird. Je nach Persönlichkeit hat dies mehr oder weniger Einfluss auf künftige Publikationen insofern, dass solche gemieden – jedenfalls nicht bevorzugt – werden.

Sammelbandbeiträge werden vom Typus Traditionalist auch gern verfasst. Aber auch hier sind diese im Hinblick auf eine künftige Monografie ausgerichtet, die daraus entstehen soll. Diese werden genutzt, um kreative Ideen auszuprobieren, die man dann später in die Monografie einfließen lassen kann oder auch um „gescheiterte“ Zeitschriftenartikel unterzubringen, um die Publikationsliste zu füllen. Befindet man sich bereits am Ende der Karriere und/oder hat ohnehin genug Publikationen erworben, kann ein solcher auch entsorgt werden.

### **Publikationsdruck versus Tradition**

Entgegen der Annahme, aufgrund des mittlerweile bestehenden Publikationsdruckes in Zeitschriften zu publizieren, seien Monografienschreiber – sofern überhaupt noch vorhanden – ausschließlich unter den Älteren zu finden, ist der Typ Traditionalist generationen- und karrierephasenunabhängig. Wie im eingangs genannten Zitat eines Befragten

erwähnt, hat die Bewertung der Monografie abgenommen, jedenfalls was die Bewertungsmaßstäbe der dort angewandten Methode betrifft. Dies gilt nicht innerhalb der Scientific Community. Hier wird die Monografie auch weiterhin hoch wertgeschätzt. Dass dennoch Monografien von Jüngeren verfasst werden, obwohl diese mit anderen konkurrenzfähig sein müssen, und sich in den Berufungskommissionen auch Personen befinden, die Zeitschriftenpublikationen bevorzugen, bestätigt dies. Hier wird bewusst auf eine Tradition des Monografienschreibens gesetzt. Diese wird zum Beispiel an Traditionsuniversitäten entsprechend auch noch gefordert. Für die Jüngeren bedeutet dies, dass sie sich dem vorherrschenden Publikationsdruck nicht oder nur bedingt beugen. Jedenfalls nicht insofern, dass auf das Schreiben von Monografien gänzlich verzichtet wird.

Der Typ Traditionalist ist mit dem Bücherschreiben sozialisiert worden. Dies führt bei ihm zu einer gewissen Zufriedenheit, da er sich gern in dieser Tradition sieht. Auch wenn er selbst gern in Monografien publiziert, gibt er seinem Nachwuchs die Empfehlung, in Zeitschriften zu publizieren. Bei den Jüngeren dieses Typs zeigt sich ein gewisser Unmut darüber, dass das Publizieren in Zeitschriften gefordert wird, weil eigentlich lieber woanders publiziert werden möchte.

### **Orientierung**

Die Annahme, Monografien würden vornehmlich oder gar ausschließlich aus dem Bereich der Theorie hervorgehen, hat sich nicht bestätigt. Wenngleich eine Tendenz dazu bestehen mag. Auch aus dem Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit finden sich Vertreter wieder. Die Ausrichtung der Forschung ist beim Typ Traditionalist eher national. Dies gilt vor allem für das Verfassen von Monografien. Dies mag vor allem an den Themen liegen, zu denen publiziert wird. Dies gilt umso mehr für die Publikationen, die eine breitere Öffentlichkeit betreffen. Von Vertretern dieses Typs wird angenommen, dass auch international Bedarf an den Ergebnissen deutscher Forschung besteht, und dass dies etwas ist, was in Zukunft verändert werden sollte. Übersetzungen sind hier angestrebt. Da es sich bei Monografien um längere Texte handelt, werden diese bevorzugt in der Muttersprache geschrieben. Dies ist zunächst naheliegend. Auch weil man sich thematisch innerhalb der Soziologie vorrangig an ein deutsches Publikum richtet. Dies gilt vermutlich für den Bereich der Theorie noch mehr als für den Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit. Ausschließlich auf Deutschland bezogene Forschung kann problemlos auch auf Deutsch

publiziert werden, sollte es sich aber um ländervergleichende Forschung handeln, welche im Ausland auch gelesen werden sollte, bedarf es der englischen Sprache. Hierfür wird aber dann die Form eines Zeitschriftenaufsatzes gewählt. Diese werden zum Teil durchaus auch in englischer Sprache verfasst, vor allem von den Jüngeren, weil angenommen wird, dass es der Karriere dienlich ist. Oder auch weil der internationale Zeitschriftenmarkt mehr Möglichkeiten bietet, um eine Publikation erfolgreich zu platzieren, da die Auswahl an Journals viel größer ist als auf dem deutschsprachigen Markt. Monografien hingegen in einer Fremdsprache zu verfassen, stellt eine wesentlich größere Hürde dar als es bei kürzeren Texten der Fall ist. Dennoch wird diese getan oder ist zumindest angestrebt.

### **Individuelle Voraussetzungen**

Vertreter dieses Typs verfügen über die Fähigkeit, längere Texte schreiben zu können. Dies hängt zum einen von den individuellen Schreibfähigkeiten ab, zum anderen von den zeitlichen Gegebenheiten. Wer Monografien verfasst, ist meist auch ein schneller Schreiber, der auch an anderen Orten als dem Schreibtisch schreiben kann. So zum Beispiel bei Zugfahrten.

Als problematisch in Hinblick auf Monografien wurden die sich veränderten Arbeitsbedingungen von Professoren geäußert, die oftmals eine langfristige Beschäftigung mit Publikationen nicht mehr ermöglichen. Dies geht einher mit dem an den Universitäten in den vor allen letzten zwei Jahrzehnten Jahren eingeführten New Public Management. Darunter leiden vor allem die jüngeren Vertreter am Anfang ihrer Berufszeit. Verwaltungstätigkeiten, Umstrukturierung des Studiengangs und Mitarbeiterführung kosten viel Zeit. Die notwendig gewordenen Beschäftigungen mit diesen Dingen verhindern eine Publikationstätigkeit – oftmals auch eine Forschertätigkeit, wie der oben genannte Witz *„Jemand ist berufen, wieder ein guter Forscher gestorben“* treffend ausdrückt. Wer es unter diesen erschwerten Bedingungen (noch) schafft, zu Forschen und Monografien zu verfassen, befindet sich in einem kleinen Kreis und wird auch von den Kollegen als *„außerordentlich“* wahrgenommen.

## **Publikum**

Was die Publikationen für eine breitere Öffentlichkeit betrifft, so soll nicht unerwähnt bleiben, dass eine höhere Auflage, die mit solchen Monografien erreicht werden kann, auch eine gewisse Anpassung an die Wünsche des herausgebenden Verlages nach sich zieht. Das heißt, es ist ein gewisses Maß an opportunistischem Verhalten nötig, um hohe Auflagen zu erzielen. Ein persönlicher Vorteil kann hierbei sein, dass man sich als Autor bestätigt und gesehen fühlt. Dies gilt weniger für rein wissenschaftliche Monografien, die nicht selten eine geringe Auflage haben.

Darüber hinaus muss man über bestimmte Schreibfähigkeiten und den Zugang zu diesen Medien verfügen. Ein Nachteil der erhöhten Sichtbarkeit und der Bekanntheit bei einem größeren Publikum kann die Schädigung der erworbenen Reputation innerhalb der Scientific Community sein.

## **Zukunft**

Alle wünschen sich für die Zukunft mehr Zeit für das Verfassen von Monografien. Eine erhöhte Sichtbarkeit durch das Übersetzen-Lassen von Monografien wäre denkbar und ist teilweise auch bereits geplant. Die Bereitschaft, sich einem internationalen Markt zu stellen, besteht.

Dem Typ Traditionalist, der seinen Publikationsschwerpunkt beim Verfassen von Monografien verwirklicht sieht und der damit einen Nutzen für die Wissenschaft in Form eines Werkes oder darüber hinaus auch etwas für die Gesellschaft bewirken will, werde ich nun den Typ Publikationsstrategie gegenüberstellen. Dieser zeichnet sich durch eine Präferenz für Zeitschriftenpublikationen aus.

### **4.3.2 Typ Publikationsstrategie**

*„(M)an konkurriert mit bestens geölten naturwissenschaftlichen Maschinerien, die sowieso und schon immer und grundsätzlich und ausschließlich auf englischsprachige Publikationen geeicht sind. D.h. wenn man da mit deutschen Verlagen kommt und deutschen Zeitschriften und sonst nicht viel, fällt das auf. Und das Antragsgeschäft ist so stark verschärft worden in den letzten Jahren, dass man sich auf das Gnadenbrot, die Soziologen sollen auch etwas bekommen, nicht verlassen kann.“ (SA2/4)*

Wie das Zitat andeutet, ergeben sich die Publikationspräferenzen aus der Tatsache, dass Soziologen mit anderen Disziplinen um Gelder konkurrieren. Ebenso wie in den

Naturwissenschaften üblich, wird von diesem Typ hauptsächlich in Zeitschriften publiziert. Eine immer schneller werdende Wissensproduktion lässt bestehendes Wissen schnell veralten, was die Verfasser von Zeitschriftenartikeln zusätzlich unter Druck setzt. Hier finden sich hauptsächlich Vertreter aus dem Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit. Dies liegt auch vor allem daran, dass hier meist in Projekten gearbeitet wird, die oftmals standardisierte Methoden verwenden und somit quantitativ orientierte Forschung betrieben wird. Dies wird dann bereits im Forschungsantrag/Auftrag so geregelt. Hier bedarf es weniger Erklärung und Ergebnisse können in kürzerem Umfang dargelegt werden. Ein weiterer Vorteil ist die direkte Vergleichbarkeit mit Personen aus anderen Disziplinen.

Während bei den Buchpublikationen die Wahl des Verlages zur Qual werden kann, ist es bei den Zeitschriften die Wahl der passenden Zeitschrift. Bei den Verlagen ist es das Renommee, welches Auskunft über die Qualität und Sichtbarkeit gibt, bei Zeitschriften ist es der Impact-Faktor. Für den deutschsprachigen Raum zählen zu den Top-Journals die Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS) und die Zeitschrift für Soziologie (ZfS), gefolgt von dem Berliner Journal und der Sozialen Welt. Für den deutschsprachigen Raum sind es überdies die Schweizerische Zeitschrift für Soziologie und die Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Auf eine Vielzahl von deutschen Soziologen kommt also nur eine relativ überschaubare Anzahl an Publikationsmöglichkeiten in den genannten Zeitschriften infrage, wenn man in einem der Top-Journals publizieren möchte. Zeitschriften und deren Anforderungen an den Text variieren sowohl vom Inhalt, der Form sowie den methodischen Anforderungen. Es ist nicht immer einfach, diesen gerecht zu werden, vor allem weil die Ansprüche in den letzten Jahren/Jahrzehnten stetig gestiegen sind, ist die Anzahl der Ko-Autorenschaft mittlerweile in diesen Zeitschriften sehr hoch. Wie erfolgt die Auswahl an Journals und wie wird mit der Knappheit an Publikationsmöglichkeiten umgegangen? Dies gilt insbesondere für die international anerkannten Journals. Hier ist der Konkurrenzkampf entsprechend noch größer und die Hürde, in englischer Sprache zu publizieren kommt für manche erschwerend hinzu. Dennoch geht der Trend in diese Richtung.

Als ersten Vertreter dieses Typs möchte ich zunächst einen älteren Professor vorstellen, dem dann drei Jüngere folgen werden.

## SA2

### Profil

SA2 ist aus dem Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit. Er ist ein sehr erfolgreicher Zeitschriftenpublizierer, der in den letzten Jahren immer mehr Wert auf internationale Anschlussfähigkeit seiner Forschung legt. Seit der Jahrtausendwende hat er mehr als die Hälfte seiner Zeitschriftenartikel auf Englisch verfasst. Dies hat in den letzten Jahren zugenommen, was seiner Aussage nach an der Tätigkeit in einem größeren Forschungsverein liegt. Fast all seine Arbeiten entstehen in Ko-Autorenschaft aus Arbeitszusammenhängen. Er hat neben seiner Promotion auf Deutsch eine englischsprachige Projektmonografie verfasst. Sammelbandbeiträge verfasst er eher selten, ca. 2 pro Jahr. Für die Zukunft wünscht er sich schöne Auslandsaufenthalte, spannende Arbeiten und einen „laufenden Laden“.

### Journals

Auf die Frage, wie man in einem guten Journal unterkommt, antwortet er: *„Gute Artikel schreiben, das ist so simpel.“* (SA2/6) Hierbei geht er bereits beim Verfassen des Artikels äußerst strategisch und rational-planerisch vor. Im Vorfeld einer Zeitschrifteneinreichung antizipiert er welche Zeitschrift geeignet sein könnte. Dementsprechend werden die Artikel sowohl in der Länge als auch thematisch angepasst: *„Was haben die, wie lange darf der Artikel sein, 30 Seiten DoubleSpace – heißt: ich kann nicht mein Universum an Vorstellungen ausbreiten, sondern ich muss fokussieren. Was ist es denn jetzt, was ist das, was ich in einer hochrangigen Zeitschrift am ehesten verkaufen kann.“* (SA2/8) Darüber hinaus wird zunächst die eigene Qualität eingeschätzt, und ob anhand der Ablehnungsquote ein Artikel dort überhaupt erfolgreich sein könnte: *„wenn ich weiß, dass sage ich mal 10, 20% der Manuskripte genommen werden, aber nicht mehr. Bin ich bei denen?“* Hierbei wird beachtet, welche Kriterien bei der Zeitschrift besonders wichtig sind. Hilfreich ist es seiner Meinung nach, sich die Homepages der Zeitschriften genauer anzuschauen – auch in Hinblick auf *„Gewicht von Theorie oder Empirie, oder auch thematischer Art.“* Er merkt an: *„Geheimrezept gibt es keins. D.h. doch, es gibt ein Geheimrezept und das heißt: üben, üben, üben. Also, – wenige unter uns, haben das Glück alles von vornherein zu wissen, so schlau zu sein, dass sie keine Fehler machen oder nur ganz wenige. Der Rest muss üben. Zu denen zähle ich mich leider auch.“* (SA2/26) Er offenbart, dass bei ihm Arbeit zum Ziel führt. Erfahrung ist hierbei ein Schlüsselwort: *„Mit jeder Einreichung erwirbt man Erfahrung, die durchaus*

wichtig ist. Das kann man als Anfänger nicht alles wissen, worauf es ankommt.“ (SA2/26). Nicht immer sind Einreichungen erfolgreich, aber aus Ablehnung lernt man auch und sammelt neue Erfahrung. Zum Beispiel „welche Kriterien bei welchen Zeitschriften hoch hängen.“ (SA2/8) Nach der Ablehnung eines Artikels wird dieser dann bei einem weniger renommierten Journal eingereicht: „Dann muss ich tiefer greifen“ (SA2/30)

### **Sichtbarkeit / Social Sciences Citation Index**

Die Erfahrung nutzt einem auch, um eine möglichst hohe Sichtbarkeit zu erlangen. Daher hat er hier einen Rat: „Und auf den Impact Faktor schauen. Ich habe auch früher vieles versenkt, sage ich mal, wie andere Kollegen auch.“ (SA2/8) Zeitschriften mit schlechter Verbreitung sind nicht empfehlenswert, da Publikationen, die nicht gesehen werden, als nicht wertvoll eingeschätzt werden. Diese Einstellung wird auch durch folgende Äußerung bekräftigt, bei der er davon berichtet, dass es auf Konferenzen durchaus vorkommt, dass aktiv versucht wird, Vorträge für Zeitschriften anzuwerben: „Das habe ich jetzt gerade kürzlich erlebt. (Name des Journals wird genannt). Die haben eine eigene Zeitschrift und gab es dann schon an die Session Chairs eine Rundmail, ob da irgendetwas aufgefallen ist, was in der Zeitschrift eingereicht werden könnte.“ Allerdings scheint ihm das nicht erstrebenswert: „ich sage nein, weil das nicht in den Social Sciences Citation Index gelistet ist. Dann würde ich da gute Sachen dann da nicht hingeben, weil das ist versenkt. Und das ist dann auch durchaus mit Erfahrungsaufschichtung verknüpft. Mit der Zeit kriegt man mit, was von wem wahrgenommen wird und warum. Und man dann merkt, dass man manche Dinge eher begraben hat und andere Dinge unglaublich breit rezipiert werden.“ (SA2/18)

### **Ko-Autorenschaft**

Artikel entstehen bei ihm meist aus Arbeitszusammenhängen mit Kollegen, die von ihm als gut eingeschätzt werden. Mit diesen werden die Artikel dann auch diskutiert. „Also, ich sage mal, idealtypisch, es läuft nicht immer so, aber idealtypisch ist, man produziert etwas, diskutiert das intern mit Kollegen, die gut sind.“ (SA2/8) Im nächsten Satz schiebt er allerdings nach, dass es weitere Rückmeldungen/Kritik bedarf, indem man auf Konferenzen geht: „Nein, man muss dann schon auch auf Konferenzen, in denen man sich hochrangiges und dann halt auch sehr wertvolles, leider auch kritisches Feedback einfängt und danach den Artikel finalisiert. Das ist das Ideale.“ (SA2/8)

Aufgrund seiner Arbeit in einem größeren Forscherverbund sieht er sich zu strategischem Handeln in Bezug auf Publikationen gezwungen. Hier zählen vor allem *„internationale Publikationen in Fachzeitschriften mit Peer-Review – Das ist ganz einfach. Das ist die härteste Währung, die es in dem Geschäft xy (gemeint ist der größere Forschungsverbund) gibt. Weil es hoch kompetitiv ist und alles andere ist Beiwerk.“* (SA2/54) Dass sich seine Publikationstätigkeit in den letzten Jahren zugunsten der englischen Sprache entwickelt hat, liegt seiner Meinung nach auch an der Tätigkeit in dem größeren Forscherverbund: *„und zwar deswegen, weil xy (gemeint ist der größere Forschungsverbund) ein Format sind, in dem internationale Sichtbarkeit eine Conditio-sine-qua-non für Fortsetzungsanträge, aber schon bereits für den Einrichtungsantrag, sind.* Er sieht sich gezwungen, auf Englisch und in internationalen Journals zu veröffentlichen, um den Anforderungen von außen und der Aussicht auf Bewilligung/Verlängerung eines xy (gemeint ist der größere Forschungsverbund) zu entsprechen. Denn *„ohne wenigstens einen Teil von Peers, wie das jetzt Neu-deutsch heißt, also von Antragsstellern, die international sichtbar sind, braucht man das gar nicht erst zu versuchen. (...) D.h. man muss!“*

Zu der Rolle von Publikationen bei der Einwerbung von Forschungsgeldern: Die verschärften Anforderungen um die Bewilligung der Gelder entstehen hier durch die Konkurrenzsituation mit anderen Disziplinen: *„man konkurriert mit bestens geölten naturwissenschaftlichen Maschinerien, die sowieso und schon immer und grundsätzlich und ausschließlich auf englischsprachige Publikationen geeicht sind. D.h. wenn man da mit deutschen Verlagen kommt und deutschen Zeitschriften und sonst nicht viel, fällt das auf. Und das Antragsgeschäft ist so stark verschärft worden in den letzten Jahren, dass man sich auf das Gnadenbrot, die Soziologen sollen auch etwas bekommen, nicht verlassen kann.“* (SA2/4) An dieser Stelle wird eine technische Metapher verwendet, die objektive Zwänge hervorhebt. Die gewählte Formulierung *„bestens geölten naturwissenschaftlichen Maschinerien“* klingt zudem bedrohlich, erzeugt Druck und man bekommt den Eindruck, wenn man sich nicht den Anforderungen anpasst, ist man abgehängt, wie ein alter Gaul, dem man noch aus Mitleid ein Gnadenbrot gewährt. Aber auch bereits vor der Tätigkeit in einem größeren Forscherverbund publizierte SA2 sehr häufig auf Englisch. Dies geht auf eine frühe Entscheidung zurück, weil es ihm *„nicht ausreichend und auch nicht interessant genug“* erschien, sich nur auf den deutschen Markt zu konzentrieren. Hier spielt auch wieder internationale Sichtbarkeit eine Rolle, die als Voraussetzung gilt, wenn *„man international wahrgenommen werden will, wenn man auch hochrangige Leute einladen möchte als Gäste*

oder auch eingeladen werden will.“ (SA2/4) SA2 schreibt der Soziologie weniger Professionalität zu als den Naturwissenschaften. Sein strategisches Handeln versucht das auszugleichen. Diese widerspricht der Wertschätzung, die zum Beispiel deutschen Buchpublikationen oder auch Sammelbandbeiträgen von Anderen entgegengebracht werden.

### **Anpassung**

Darüber hinaus wertschätzt er an internationalen Journals besonders das Peer-Review-Verfahren, weil *„das Niveau der Rückmeldung ist höher, als bei deutschsprachigen Zeitschriften im Schnitt.“* (SA2/22). Im Allgemeinen hat er hierzu eine positive Einstellung und räumt ein, dass die Gutachter auch oftmals Recht haben, und *„Dinge gesehen (haben), die man nicht gleich gesehen hat.“* (SA2/22) Dass dies aber nicht immer so ist, erklärt er an einem Beispiel bei einer abgelehnten Einreichung im American Journal of Sociology, eines der höchst reputierten Journals in der Soziologie weltweit: *„Da fand ich auch in dem Fall auch die Reviews nicht richtig, aber was die moniert haben, war nicht reparabel. Ich fand das unfair, das zu monieren. Da kann ich aber nichts daran ändern, aber ich war mir / es war mir klar, dass ich das nicht reparieren kann oder will, was die moniert haben.“* (SA2/30) Dies passt auch zu seiner Aussage: *„Also, endlos verbiegen tue ich mich nicht.“* (SA2/22) SA2 handelt also nicht ausschließlich rational-strategisch, um seine Artikel veröffentlichen zu können, sondern auch wertrational, indem er seinen Prinzipien folgt. Es kommt daher auch vor, dass er Gutachtereinschätzungen zurückweist, was er in einem Begleitbrief dann auch begründet. Hierbei nimmt er das Risiko einer Ablehnung billigend in Kauf.

### **Monografie**

Trotz des Schwerpunktes seiner Publikationen auf Zeitschriften möchte er unbedingt noch ein bestimmtes Buch schreiben. Seines Erachtens sind *„Bücher (.) für größere kompakte Entwürfe (..) immer noch wichtig.“* Hier führt er an, dass die Form der Monografie die geeignetste ist, und dass dies nicht in einem anderen Format zu machen sei: *„Das muss als Monografie geschrieben werden und wird dann ja auch als Monografie wahrgenommen. Aber so breit getretener Quark als Zusammenfassung mehrerer Dinge, die als Einzelartikel wunderbar funktionieren würden und die Klammer ist nur mühsam, das macht glaube ich wenig Sinn. Dann sollte man lieber an der Qualität der einzelnen Kapitel arbeiten und die dann versuchen Anderswo unterzubringen. Das bringt insgesamt mehr.“* Dieses Buch möchte er schreiben, weil er *„da einen Impetus habe. Ich habe mich ja mit der XY*

*(Forschung) ja durchaus intensiver auseinandergesetzt und es gibt auch unter Kollegen die Erwartung, dass ich dazu mal etwas Umfassenderes schreibe, ist mein Eindruck, also habe ich ein paar Mal so gehört. Weil nur ich es so schreiben könnte und weil es etwas Neues geben muss.“ (SA2/46) Nebst dem Bedarf und den Erwartungshaltungen von Kollegen an ihn, ist es ihm „auch eine gewisse Herzensangelegenheit“ (SA2/46). Diese Äußerung lässt vermuten, dass es sich hierbei nicht um etwas handelt, wozu er sich gedrängt oder gezwungen fühlt, sondern um etwas, das ihm persönlich wichtig ist: dem Schließen einer Forschungslücke. Bedarf an dieser Publikation besteht seiner Meinung nach, weil Mitarbeiter „irgendetwas her beten, was immer wieder her gebetet wird, aber eigentlich stimmt das alles so gar nicht. Aber ich habe ihnen auch andererseits auch gar nicht die Chance gegeben, das irgendwo nachzulesen. Weil es so explizit und begründet, auch von meiner Seite aus, gar nicht als Publikation existiert.“ (SA2/56)*

Er sieht sich hier in der Pflicht, sein Wissen zu teilen. Hierbei hat er ein spezielles Format im Sinn: „*Ich habe das projiziert auf etwa 150 Seiten. Da ein Buch zu schreiben, das, sagen wir, vielleicht für die Doktoranden-Ausbildung vielleicht gar nicht so schlecht ist, weil es Dinge zusammenbindet und Unklarheiten beseitigt“.* (SA2/42) Für ihn würde diese Publikation auch die Beseitigung einer „Altlast“ (SA2/46) darstellen, da er diese schon vor längerer Zeit einem Verlag auf Deutsch zugesagt hat. Die Begründung hierfür ist: „*auch wenn es nur, in Anführungszeichen, eine deutschsprachige Buchpublikation ist, macht das jetzt Sinn. Auch weil XY(Theorie) ein tragender Pfeiler des Sonderforschungsbereichs ist oder von mindestens zwei Projektbereichen innerhalb des Sonderforschungsbereichs ist. Und da ist das durchaus angesagt.“* (SA2/56) Bei der Buchpublikation mag es sich zwar auch um eine Herzensangelegenheit handeln, dennoch besteht durchaus ein strategischer Nutzen. Neben Mitarbeitern und Doktoranden würde er auch insofern davon profitieren, dass er sich in Deutschland damit positioniert. Denn „*international bin ich ja im Prinzip schon platziert durch die Artikel“* (SA2/56)

### **Deutsche Verlage**

Die Wertschätzung gegenüber deutschen Verlagen ist eher gering: „*Also, ich würde mal so sagen: die deutschen Verlage nehmen fast alles, sowieso, da braucht es eigentlich keine besonders starke Position.“* (SA2/65) Dies steht im Gegensatz zu den Auswahlkriterien, die an eine Zeitschriftenpublikation gestellt werden. Bei den Verlagen gibt es keine Hürden zu überwinden. Kritisch gegenüber Büchern ist er auch aufgrund der Verbreitung. Auch

hier ist ihm Sichtbarkeit wichtig. Insofern ist nachvollziehbar, warum er eine deutschsprachige Buchpublikation nur sehr begrenzt für erstrebenswert hält.

Im Zusammenhang mit den Verlagen erwähnt er, wie die Buchzusage mit einem deutschen Verlag zustande kam, dass Dinge auch einfach so passieren können: *„Ach, ich bin gar nicht so strategisch, wie ich jetzt erzählt habe. Das entsteht dann auch durch Kontakte, dass man mal redet und man trägt das so ein bisschen als Idee mit sich herum, und spricht dann in dem Fall mit einem, weil man – sowieso mit Verlagen immer wieder in Kontakt steht oder dann die Leute auf Kongressen trifft. Und sagt, hört mal, wäre das was? Und dann sagen die Ja und dann ist es halt so.“* (SA2/50) Auch die Tatsache, dass dieses Buch bis heute nicht erschienen ist, lässt den Schluss zu, dass es sich bei dem Vorhaben ein Buch zu schreiben, lediglich um einen Wunsch handelt, dem allerdings in der Realität nicht nachgekommen werden kann. Das Verfassen des Buches geht einher mit dem Wunsch nach „nicht strategischem Vorgehen müssen“. Die Ausrichtung auf internationale Zeitschriften als bevorzugten Publikationsort ist aber eine – bereits nach der Promotion – bewusst getroffene Entscheidung, zum einen inhaltlich begründet und zum anderen, um internationale Sichtbarkeit (geht einher mit Reputation) zu erlangen: *„Aber mich nur auf Deutschland zu praktizieren, das war mir nicht ausreichend und auch nicht interessant genug. (...) Das habe ich an einer bestimmten Stelle, ja was soll ich sagen, nach der Promotion, eher auch so verstanden und dann auch aktiv angestrebt. Auch wenn das höhere Kosten hat. Das war eine grundsätzliche Entscheidung.“* (SA2/4)

### **Qualitätskontrolle**

Beide Kriterien sind bei seinem bevorzugten amerikanischen Verlag erfüllt. Diesen sieht er mit einem Top Journal vergleichbar, <sup>69</sup> weil *„die internationalen hochklassigen Verlage (.) überlegen sich trotzdem sehr genau bei jedem Buch, ob es passt, ob es nicht passt und haben immer Review-Prozesse. Da nützt der Name alleine auch nicht viel. – Er schafft einen gewissen Vertrauensvorschuss, aber den muss man trotzdem wie andere auch einlösen. Davon gehen die nicht ab.“* (SA2/65) Allerdings räumt er ein: *„Man kann dann eher Glück haben, das ist dann wiederum diese internationale Sichtbarkeit, dass dann die Reviewer, die dann von dem Verlag in Gang gesetzt werden, sagen, der macht gute Sachen. Also, die machen sich dann teilweise nicht mehr so die Mühe Kritisches zu finden, wie sie das bei einem*

<sup>69</sup> Amerikanische Verlage wurden hier auch schon lobend von SA2 (Büchertyp) erwähnt, da diese sich durch ein besonders qualitativ hochwertiges Peer-Review-Verfahren auszeichnen.

*Namen machen würden, den sie nicht so kennen. Das gibt es. Das habe ich/das darf ich natürlich nicht wissen, aber ich weiß es, dass das so auch schon gelaufen ist.“ (SA2/65)*

### **Sammelband und Zeit-Konkurrenz**

In Sammelbänden publiziert er selten. Dies liegt seiner Meinung nach an der mangelnden Sichtbarkeit: *„Also, das typische Grab ist der Sammelband; der deutschsprachige Sammelband in einem Verlag ohne Profil. Also, wenn das dann nicht aufgespürt wird, darf man sich eigentlich nicht beklagen. Das ist ja auch nicht adäquat platziert.“ (SA2/12)*. Im Gegensatz zu Zeitschriftenartikeln werden Sammelbandbeiträge nicht im Social Sciences Citation Index (SSCI) gelistet und sind somit schlechter auffindbar. Hier wird allerdings auch unterstellt, dass ein Sammelband nicht gesehen wird – und dass der Sammelbandbeitragende dieses Risiko billigend in Kauf nimmt, wenn nicht gar sogar selbst verschuldet. Daraus ergibt sich folgende Schlussfolgerung: will man sichtbar sein – und somit auch erfolgreich – dann darf man nicht bei einem Sammelband beitragen. In der Vermeidung von Sammelbandbeiträgen zeigt sich somit eine gewisse Anpassung an das, was Sichtbarkeit/Erfolg verspricht.

Was die Zeit-Konkurrenz in Bezug auf Publikationen betrifft, so führt SA2 vor allem die Arbeit am Sonderforschungsbereich an. Die Arbeit in diesem und die Mühen um diesen bewilligt bekommen zu haben, haben ihn wie er sagt, *„etliche nicht geschriebene Artikel und Bücher“ (SA2/4)* gekostet.

### **Sozialisation und Nachwuchs**

Eine Sozialisation in Bezug auf das Publizieren hat bei ihm nur unter Kollegen stattgefunden, von Seiten seiner Chefs wurde er nicht beraten oder unterstützt, was er als Defizit empfunden hat, weil *„(i)ch habe mich dann schon anschließend geärgert, über so manches, was ich eigentlich wirklich gut fand und was aber Mangels adäquater Unterbringung kein Schwein gelesen hat.“ (SA2/8)* Es wird Unmut sichtbar, zum einen, weil er keine Unterstützung/Beratung hatte, die dieses hätte verhindern können, und zum anderen darüber, dass er sein Wissen, welches er wichtig fand, in seiner Wahrnehmung nicht mitteilen konnte. Auch hier ist wieder die Relevanz des Themas Sichtbarkeit zu erkennen. Er gesteht hiermit aber auch ein, dass ihm dies zu Anfang seine Karriere nicht bewusst war, sonst hätte er anders gehandelt. Dass dies heutzutage anders gehandhabt wird, als in seiner Generation zeigt folgendes Zitat: heute wird der Nachwuchs *„gedrillt(.), wie etwa beispielsweise*

*in der Bremer Graduate School, sich international auszurichten und auf Fachzeitschriften und den Peer-Review zu schielen.“ (SA2/8) Die hier verwendete Wortwahl erinnert ans Militär; man wird unter Anstrengung zu etwas gezwungen und dabei körperlich ertüchtigt, wovon man profitiert.*

Damit seine Mitarbeiter mit der Konkurrenz mithalten können, nicht abgehängt sind und Publikationen adäquat platziert werden, legt er Wert auf deren Publikationen und unterstützt diese auch nachdrücklich: *„Und da sehe ich meine Verantwortung eher darin, dass die Leute darauf gedrillt werden, um, das ist jetzt vielleicht nicht das richtig schöne Wort, aber dahin geführt werden und doch ein bisschen an die Kandare genommen werden, ihre eigene Arbeit nahezu optimal auch zu platzieren, weil es ansonsten für alle Seiten verschenktes Potential ist.“ (SA2/77) Auch in diesem Zitat erinnert die Sprache ans Militär oder auch ans Dressurreiten, wo die Pferde dazu bewegt werden, bestimmte gymnastische Übungen auszuführen. Aber auch die schönste Vorführung nützt nichts, wenn es keine Zuschauer gibt. Dabei scheint es schwierig zu sein, die Balance zu finden, zwischen Führung, also den Neigungen des Nachwuchses entgegenzukommen um sie somit sanft in die richtige Richtung zu führen und einem Zwang, bildlich gesprochen in Form einer Kandare. Dies hebt auch seine strategische Haltung hervor, bei der es hier vor allem um die Optimierung des Nachwuchses geht. Während er das früher weniger gefördert hat, sieht er sich jetzt noch stärker in der Pflicht, auch weil er für sehr viele Leute zuständig ist: *„Ich habe phasenweise 20 Mitarbeiter im Augenblick. (...) So dass ich auch in Hinblick auf deren Fortkommen darauf achten muss, dass die ihre Sachen gescheit unterbringen“.* (SA2/8)*

## **Ziele**

Für die Zukunft hat er in Bezug auf die Beschaffenheit von Publikationen noch ein allgemeineres Ziel: nämlich bestimmte Arten von Publikationen zu fördern. Dies liegt vor allem daran, dass ihm *„diese allzu starke Ausrichtung auf empirische Kompetenzen, Qualitäten mittlerweile auf den Keks“ (SA2/77) geht. Er vermisst hier oftmals die Fragestellungen, die theoretische Einbettung, die Frage nach dem Mehrwert gegenüber dem Stand der Forschung. Hierbei geht es ihm auch darum, den Nachwuchs zu schulen: *„Wie sieht ein Artikel denn idealerweise aus? Das stärker zu forcieren als es den derzeitigen Praktiken entspricht. In der Richtung entwickle ich das gerade. Auch im Hinblick auf Ausbildung, aber auch im Hinblick auf mich selbst. – Ich bin ja auch, wie gesagt, ich muss ja nichts maximieren an Output. Ich kriege kein Geld, keine andere Stelle, nichts dafür. Das ist nur für mich, was ich**

*mache. Was schön ist! Was wirklich schön ist.“ (SA2/77) Ähnlich wie SA3 findet er eine gewisse Erfüllung in der Förderung des Nachwuchses. Die geäußerte Kritik in Bezug auf die Ausbildung der Studenten/Doktoranden, was die Methodenausbildung betrifft, lässt ein gewisses strukturelles Problem erkennen.*

Für sich persönlich wünscht er sich: das dem Verlag bereits versprochene Buch zu schreiben: *„Ich werde jetzt noch schnell schreiben in den nächsten Monaten, ein lange versprochenes Werk.“ (SA2/42) Ähnlich wie TA1 spricht er hier auch von einem Werk. Wie er sagt, hat er das Gefühl, nichts mehr erreichen zu müssen: „ich für mich habe das Gefühl, ich bin angekommen. Also, ich habe keine, ich habe nur noch intrinsische Motivation und Verantwortungsgefühl; sonst nichts mehr. Aber keinen Ehrgeiz noch irgendwo hin zu gehen. Ich will nicht ins Management, ich will nicht in den Wissenschaftsrat, ich will nicht ins Rektorat. Das sind alles Dinge, die mich überhaupt nicht interessieren. Ich will nur noch schöne Auslandsaufenthalte, spannende Arbeiten machen und ansonsten dafür sorgen, dass der Laden läuft. Was definitiv genug ist, insbesondere das Letzte.“(SA2/75)*

Wie bei diesem älteren Vertreter, handelt es sich bei dem nun folgenden Jüngeren um einen überaus erfolgreichen Zeitschriftenpublizierer, der dem Druck des Wettbewerbs und der Konkurrenz erfolgreich standhalten kann. Während dieser bei SA2 vor allem der Mitarbeit in einem größeren Forschungsverbund und somit auch der Vergabe von Geldern geschuldet war, ist die Motivation bei den jüngeren Vertretern vor allem die Sicherung der Karriere.

### TJ3

#### **Profil**

Er ist ein überaus erfolgreicher Zeitschriftenpublizierer aus dem Bereich der Theorie. Seine Publikationsliste weist ausschließlich Publikationen in den beiden deutschen Top-Journals sowie in internationalen Journals auf. In den letzten Jahren publizierte er vor allem in Ko-Autorenschaft. Seine Dissertation ist bis jetzt seine einzige Monografie. Am Anfang seiner Karriere hat er zwei Sammelbände mitherausgegeben. Sammelbandbeiträge schreibt er selten. Für die Zukunft würde er gern seinen Lehrstuhl bzw. den Standort innerhalb der Soziologie voranbringen. In der Zukunft würde er gern – neben den englischsprachigen Zeitschriftenartikeln – auch Bücher schreiben, die für eine breitere Öffentlichkeit lesbar sind, nach amerikanischem Vorbild.

## **Zeitschriften**

Beim Einreichen seiner Artikel – bevorzugt in internationalen oder den beiden deutschen Top-Journals – geht er meist strategisch vor. Bereits im Vorfeld überlegt er, für welches Journal er einen Artikel schreibt, da jedes Journal einen anderen Stil bevorzugt und einen anderen Umfang wünscht. Dabei ist es ihm nicht so wichtig, dass es sich hierbei um das renommierteste Journal handelt, sondern um das „machbar renommierteste“ (TJ3/36). Welches das sein kann, hängt von der methodischen Qualität, der Datenqualität und dem Innovationsgrad des Artikels ab. Vor allem ist ihm wichtig, dass er bei der Auswahl des Journals eine bestimmte Leserschaft erreicht, bei dem sein Artikel auf Interesse stößt. Sofern er mit Kollegen zusammen publiziert – was häufig vorkommt – erfolgt die Auswahl des geeigneten Journals in Absprache mit diesen.

Ko-Autorenschaft bildet sich oft zufällig. Beim gemeinsamen Abendessen nach einem Vortrag beispielsweise entdeckt man ein gemeinsames Interesse an einem Thema. Hierbei profitiert er von seinem Standort: *„d(er) relativ international (ist), mit relativ hochkarätigen auch Vortragenden, da hat man natürlich auch eher die Möglichkeit soziales Kapital da aufzubauen. Ja. – Und davon habe ich sicherlich auch individuell sehr profitiert. Ja.“* (TJ3/42) Insbesondere ist hier eine Kooperation mit einem Soziologen aus Amerika gemeint, die über seinen Doktorvater vermittelt wurde. Hieraus hat sich bereits eine international erfolgreiche Publikation ergeben. Aus dieser Zusammenarbeit am Anfang seiner Karriere hat er viel gelernt, wofür er sehr dankbar ist: *„Was natürlich auch da extrem geholfen hat. Was noch geholfen hat insofern, als ich da sicherlich auch sehr viel gelernt habe für die Zukunft wie man so Artikel schreibt, wie man, also da habe ich extrem viel gelernt, glaube ich einfach auch. Strategisch. Auch wenn es nicht darum ging. (...) Deshalb, dem habe ich extrem viel zu verdanken sicherlich.“* (TJ3/118) Es zeigt sich, wie bereits bei anderen Fällen, wie wichtig die wissenschaftliche Sozialisation für die Publikationspraxis ist. Darüber hinaus hat sich mit diesem Unterstützer inzwischen eine Freundschaft entwickelt. Übers gemeinsame Publizieren können sich neben Arbeitskooperationen auch Netzwerke entwickeln, von denen profitiert werden kann.

## **Internationale und nationale Publikationen**

Die internationale Ausrichtung seiner Publikationen ist ihm sehr wichtig, und dies schätzt er auch allgemein so ein. Bestätigt wird ihm dies auch von anderen, so zum Beispiel im

Gespräch über die Soziologie mit einem Direktor einer außeruniversitären Forschungseinrichtung, der äußert, dass *„das Hauptdefizit eigentlich die mangelnde internationale Orientierung“* sei. Vor allem im *„Vergleich(.) zu Schweden, Holland usw. sind wir da einfach in Deutschland sehr noch wenig international.“* (TJ3/116) TJ3 ist der Meinung, dass ihm die bereits oben erwähnte erfolgreiche internationale Veröffentlichung bei seiner Karriere sehr geholfen hat. Dennoch merkt er an, dass Karrieren auch von Zufällen geprägt sind. Und er erwähnt hier auch den Matthäus-Effekt: *„man schafft es dann und danach kommt dann ganz viel; wie der Lehrstuhl usw. Was dann den Anschein erweckt, dass da auch ein riesen Unterschied bestünde zu Altersgenossen, die vielleicht nicht da veröffentlicht haben.“* (TJ3/136)

Nationale Sichtbarkeit mittels Publikationen ist vor allem am Anfang der Karriere wichtig, auch weil *„die wenigsten in ganz viele englischsprachige Zeitschriften schauen, wer da veröffentlicht hat, weil man kennt die Leute dann oft natürlich auch nicht. Es sei denn, man ist ganz stark themengesteuert.“* Gerade als Nachwuchswissenschaftler, *„weil letztlich wenn man hier eine Professur möchte, (es) auch wichtig ist, dass die Menschen einen irgendwie schon mal kennen oder gehört haben/auf dem Schirm haben.“* (TJ1/100)

Ist man allerdings berufen, dann ändert sich das: *„der Gesichtspunkt fällt einfach weg. Ich muss jetzt nicht mehr Sichtbarkeit im deutschen Raum irgendwie noch mal bewahren oder weiter erlangen.“* (TJ3/102)

Da der Zweck, für ein ausschließlich deutschsprachiges Publikum zu schreiben entfällt, publiziert er nun bevorzugt in englischer Sprache – selbst wenn er für ein deutsches Top-Journal schreibt. Das hängt auch mit seinem Wissenschaftsverständnis zusammen. Seiner Meinung nach ist es logisch auf Englisch zu schreiben, wenn *„man Wissenschaft als Prozess sieht, der auf der Ebene der Menschheit angesiedelt ist und es keine nationalen Antworten auf allgemeine wissenschaftliche Fragen gibt, sondern nur allgemeine, dann ist es erst mal exotisch, wenn man nicht ein Medium wählt, mit dem man international sich verständigen kann. – Das ist zumindest eine relativ schlüssige Argumentation.“* (TJ3/218) Ein Problem in dieser Art hat bereits SJ3 geäußert, der sich nicht mit französischen Kollegen austauschen konnte, da er selbst seine Arbeiten in deutscher Sprache verfasst hatte.

TJ3 schreibt freiwillig auf Englisch im Gegensatz zu denjenigen Forschern, die es *„müssen“* weil eine internationale Sichtbarkeit von Dritten (Geldgebern) gefordert wird. Wie zum Beispiel von SA2 im Falle des Sonderforschungsbereichs berichtet wurde. TJ3 geht es vor

allem um die Sichtbarkeit seiner Artikel und somit auch seiner Forschung und seiner Person. Während die einen einem Zwang ausgeliefert sind, auf Englisch zu schreiben, hat es TJ3 so empfunden, dass er nach dem Erreichen der Professur befreiter schreiben kann: *„ich kann jetzt einfach Artikel zu Fragen schreiben, die mich interessieren und wenn das keine sind, die nur für deutsche Fachöffentlichkeit interessant sind, warum sollte ich es dann in dieser Sprache veröffentlichen?“ (TJ3/102)* Im Gegensatz zu anderen ist er nicht der Meinung, dass durch die Tatsache, dass er auf Englisch schreibt, irgendetwas an Komplexität verlorengeht. Er berichtet hier von einem Versuch: *„Aber ich habe auch einen guten Freund, der da ganz anderer Meinung ist, der eher auch qualitativ arbeitet und sagt, ja da geht etwas verloren, wenn man nicht mehr in der ursprünglichen Sprache spricht. Und da habe ich ihm auch gesagt... – Oder der ist auch der Meinung, dass man beispielsweise so komplex wie Bourdieu schreibt, dass man Dinge nur so komplex schreiben kann, um die Komplexität des Gegenstandes auch wirklich zu erfassen. Da habe ich ihm gesagt, er soll mir einen komplexen Satz geben und ich zerlege den dann in drei kleine und dann soll er mir sagen, was jetzt verloren gegangen ist. Ja, das haben wir mal gemacht. (...) Er hatte Schwierigkeiten. Er musste dann durchaus einsehen, dass er es nicht klar benennen konnte, was jetzt verloren gegangen wäre. Und das Angelsächsische hat ja als Wissenschaftskultur den Vorteil komplexe Dinge relativ einfach auszudrücken und gerade das Französische und das Deutsche hat auch eine Tradition triviale Dinge besonders aufzuplustern, dadurch dass man sie besonders verbal mit begrifflichem Apparat irgendwie aufpustet. Und deswegen denke ich, dass es der Wissenschaft auch gut tut, auch in Deutschland, sich da an angelsächsischen Standards mehr zu orientieren.“ (TJ3/20/22)*

Einen Beitrag für ein Sonderheft einer Zeitschrift hat er auf Englisch geschrieben, obwohl er denkt, dass ihm dies *„wahrscheinlich ein bisschen Spott einbringen wird oder Süffisanz von dem ein oder anderen deutschen Kollegen, der drauf schaut und denkt, warum müssen die auf Englisch schreiben, aber eigentlich liegt es auf der Hand warum. Das andere ist eigentlich das exotische.“ (TJ3/216)* Hier zeigt sich auch, dass ihm die Meinung von anderen nicht davon abhält, seine Publikationen in der Sprache zu veröffentlichen, die er möchte und dass dies seinem Wissenschaftsverständnis, von möglichst vielen gelesen werden zu können, entspricht.

### **Anpassung – Peer-Review-Verfahren**

Er hat eine positive Sicht auf das Peer-Review-Verfahren: *„Gerade dann, wenn nicht, wie in der Soziologie oft, nur ein ganz enges Feld haben, sondern doch relativ weite Felder*

*beackern, und da ist es durchaus gut, wenn es da Gutachter gibt, die einen auf Versäumnisse hinweisen können.“ (TJ3/52) Um seine Artikel veröffentlicht zu bekommen und sein Ziel eine Lebenszeitstelle zu erreichen, hat er das umgesetzt, was die Gutachter sich gewünscht haben. Hierbei geht er äußerst strategisch vor. Zwar hat er sich angepasst, spricht aber auch von Gestaltungsspielräumen, die man hat: „Wenn man viele Gutachter hat, kann man die natürlich auch manchmal gegeneinander ausspielen und sagen, aber Reviewer A und B und C meinte das, und Reviewer D meint zwar etwas anderes, aber wir folgen Reviewer A, B und C. Ja, das ist natürlich auch nett.“ Aber auch, dass er von seinen Ko-Autoren gelernt hat, dass man „natürlich nicht zu kontrovers sein sollte, sondern eher den Eindruck vermitteln sollte der Dankbarkeit und dass man – zustimmt, dem was gesagt wird und das sozusagen berücksichtigt. In welcher Form man das dann wirklich berücksichtigt und wie genau, das steht noch auf einem anderen Blatt. Ja.“ (TJ3/48)*

### **Misserfolg – positive Energie**

Er berichtet von einem seiner ersten Artikel, der zunächst bei einem Top-Journal abgelehnt wurde, dann aber bei einem anderen Top-Journal erfolgreich publiziert wurde: *„Ja, ja. Also, mein erster Aufsatz bei xy (Name der Zeitschrift), – den ich versucht hatte. Mein erster Aufsatz, den ich bei xy (Name der Zeitschrift) veröffentlichen wollte, den habe ich zurückbekommen von diesen starken Herausgebern. Da hat der eine gesagt, reines Glasperlenspiel, Ausrufezeichen. Ja. Das ist z.B. ein Herausgeber-Zitat, an das ich mich noch gut erinnern kann. Was auch durchaus an der Person lag, ja, das es... Und da muss ich natürlich auch schon schlucken. Das ist auch nicht leicht damit umzugehen. Und den ähnlichen Artikel habe ich auch bei xy (Name der Zeitschrift) versucht zu veröffentlichen, englischsprachig. Und auch da bin ich dann gescheitert. Aber auf Deutsch habe ich den 20xx (Zahl gelöscht) in einer anderen führenden deutschen Zeitschrift dann in modifizierter Form veröffentlicht und da ist er einer der am häufigsten zitierten Artikel in den letzten zehn Jahren geworden. Insofern hat man natürlich innerlich dann doch ein gutes Gefühl, man hat doch Recht gehabt, dass das nicht vollkommen irrelevant war, was man gemacht hat, scheinbar. Aber insofern gab es durchaus auch schon Misserfolge da.“ (TJ3/62)* Es zeigt sich, dass offensichtlich unterschiedliche Qualitätsanforderungen bei den verschiedenen Zeitschriften vorherrschen und dass diese auch vom Herausbergremium/Gutachtern abhängig sind.

Den Umgang mit Ablehnungen beschreibt er ebenfalls am Beispiel seines ersten Aufsatzes: *„Da war mir recht schnell klar, dass ich auch selber Fehler gemacht habe. Ich habe da*

theoretisch viel machen und gleichzeitig noch etwas empirisch machen wollen. Das war einfach überfrachtend. Und deswegen habe ich dann nur das theoretische Modell in der xy (Name der Zeitschrift) eingereicht und als solches, das dann auch veröffentlicht bekommen. Als ich nur das theoretische Modell in der englischsprachigen Zeitschrift eingereicht habe, habe ich aber das abgelehnt bekommen. Und da war es dann ja so, dass da dann später doch wieder ein Artikel dort veröffentlicht wurde, in xy (Name der Zeitschrift), in dem ich auch empirische Anwendungen drin hatte. Weil gerade auch international, natürlich, wenn man theoretische Innovationen macht, sau viele Leute auch erst mal sagen, mal langsamer junger Mann. Während wenn man empirische Daten hat und das hat Hypothesen, ist das schon mal was, was dann für die Zeitschrift auch attraktiv und interessant ist. (...) Insofern hatte ich mit einer unterschiedlichen Strategie auf dem deutschen und dem internationalen Markt Erfolg, was diese Thematik angeht mit xy (Theorie gelöscht) und die empirische Anwendung davon.“ (TJ3/52) An dieser Stelle möchte ich auf die eben genannten Aussagen von SA2 und sein Geheimrezept des „Übens“ verweisen und den Hinweis, sich im Vorfeld der Einreichung z.B. mittels Homepage über die Anforderungen des jeweiligen Journals zu erkundigen. Wie von TJ3 geschildert, war nicht die Qualität des Artikels der Grund für die Ablehnung, sondern die „falsche“ Kombination von Theorie und Empirie für das jeweilige Journal.

Er führt an, dass ihm seine Erfahrung aus anderen Lebensbereichen im Umgang mit Niederlagen geholfen hat, mit harscher Kritik umzugehen: „(F)rüher (habe ich) auch mal Leistungssport betrieben und auch mal so Musik-Wettbewerbe teilgenommen. Ich hatte schon reichlich viel Erfahrung damit, harte Niederlagen einzustecken so. Wo man wirklich viel Zeit investiert hat und dann extrem enttäuscht war. Insofern und letztlich ist es ja in der Wissenschaft auch so, dass es ein kompetitives Feld ist und – diese Art umzugehen mit Misserfolg und sich davon nicht unterkriegen zu lassen, sondern dass wieder in positive Energie umzuwandeln, das hat man gemein mit auch Leistungssportlern und anderen und da hatte ich schon ein bisschen auch einen Bumm drin. Und das braucht man aber auch, dass man in gewisser Weise eine dicke Haut hat und ja.“ (TJ3/74) Dass nicht jeder so souverän mit Niederlagen umgehen kann, wurde von SJ3 berichtet, der nach einem Total-Verriss seines Artikels vier Jahre lang keine Artikel mehr eingereicht hat. Was den Reiz des Wettbewerbs betrifft, so haben dies bereits an anderer Stelle sowohl TJ1 als auch TA1 erwähnt. Auch SA3 berichtete von einem Glücksgefühl, welches sich einstellt, wenn ein Artikel bei einem hochrangigen internationalen Journal erscheint.

## Peer-Review und Zeit-Konkurrenz

TJ3 hat für einen sehr erfolgreichen internationalen Artikel sehr viel Zeit und Aufwand investiert. Die gesamte Zeit der Zusammenarbeit mit dem Kollegen aus Amerika für diesen Artikel dauerte sieben Jahre. Von der Ersteinreichung bis zum Erscheinen sind ca. zwei Jahre vergangen. Den Vorgang des Peer-Review-Verfahrens hat er als intensiv beschrieben: *„Lange. – Ich weiß gar nicht wie viel Runden, ob das vier Runden waren oder... Also das war... Das müsste ich jetzt noch mal nachschauen in meinen Unterlagen, wann wir den das erste Mal eingereicht haben, aber vielleicht 20xx. Also, das hat sehr lang gedauert und wir hatten auch viele Gutachten, oft, manchmal sechs Stück. Also das war ein ganz anderer Aufwand, auch die Länge und die Qualität der Gutachten, die war mir vorher so nicht bekannt, dass das möglich ist. Das war auch beeindruckend.“ (TJ3/118)*

Wie bei den anderen jüngeren Vertretern, hat auch TJ3 mit Zeitproblemen zu kämpfen und er schafft es nicht, sich in gewünschter Weise dem Forschen und Publizieren zu widmen. Diese ergeben sich bei ihm aus mehreren Tätigkeiten/Verpflichtungen, denen er nachkommen muss und die im Zuge der Einführung des New Public Managements von Professoren übernommen werden müssen. TJ3 berichtet: *„Ich bin jetzt gerade Programm- direktor für einen Studiengang geworden. Und deswegen nicht so ganz glücklich, was jetzt die Forschungszeit angeht.“ (TJ3/138)* Und: *„Also, dass ich im Moment wenig zum Publizieren komme, ich bin ja seit xy (Monat) hier Lehrstuhlinhaber, und Stellenprofil ist es natürlich sehr viel mehr Administration, mehr Lehre, mehr Anleiten von Doktoranden (...). Und ja, das ist etwas unbefriedigend, aber man hofft auch, dass man irgendwann da Copingstrategien entwickelt, Effizienzgewinne hat und dann wieder zum Forschen dann stärker kommt. (TJ3/20)* In diesem Zusammenhang wird schon fast etwas wehmütig auf die Doktoranden verwiesen, die nämlich *„die Zeit haben, die wirklich dicken Bretter zu bohren.“ (TJ3/20)* An dieser Stelle wird eine handwerkliche Metapher verwendet, die vermutlich dafür steht, dass man Zeit hat, Dinge zu durchdringen und in die Tiefe vorzustoßen. Er ist verärgert, weil ihn diese Tätigkeiten am Forschen hindern. Daher zieht er es in Betracht, sich eventuell noch woanders zu bewerben: *„Und das will ich jetzt mal versuchen für zwei, drei Jahre und wenn ich sehe das klappt und das ist toll, dann kann ich mir auch vorstellen hier sehr sehr lange zu sein, aber – wenn ich merke, dass das irgendwie schwierig wird oder dass es doch andere Standorte gibt, an denen man mehr forschen kann relativ zur Lehre / Administration, dann werde ich mich auch woanders bewerben.“ (TJ3/138)* Nach seinen Aussagen

zur Relevanz von Internationalität des Standorts und der Ausrichtung der Publikationen auf Englisch ist davon auszugehen, dass hier nur das Ausland in Frage kommt.

Bestätigend zu dem Problem mit der mangelnden Zeit äußert sich auch ein älterer Vertreter aus dem Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit, dass das Publizieren vor dem Erreichen der Professur einfacher gewesen ist und die Anzahl der Aufgaben gestiegen sind: *„Wissen Sie das Problem ist, wenn man mal so weit ist wie ich, dann wird eigentlich die Zeit, die man zum Schreiben hat, immer weniger. Also, man muss ja dann so viel begutachten und dann innerhalb der Uni wird ja eigentlich auch alles immer komplexer. Man muss ja... Oder vielleicht ist es auch nur in unserer Uni, aber es ist schon glaube ich ein genereller Trend. Man muss ja an soviel arbeiten. An der Internationalisierung, an der Profilierung, an der Verbesserung der Lehrqualität an dies und das und so. Und je arrivierter man ist, desto mehr ist man halt in diese Prozesse eingebunden.“* Auch er kam vor seiner Professur zeitlich besser zum Publizieren: *„Am leichtesten fiel mir das Publizieren eigentlich noch weit im Vorfeld davon Professor zu sein. Also in Forschungsprojekten – da hat man ja eigentlich, da ist es ja eigentlich der Job, dass man da Zeitschriftenaufsätze publiziert. Also, ich muss sagen, – ich publiziere in den allerletzten Jahren eigentlich wieder weniger, weil ich da nicht so dazu komme. Also ich würde gerne, aber... (...) Ja, man muss ja auch innerhalb der Uni sein eigenes Standing ein bisschen bedenken. Und da bin ich jetzt schon noch so drauf.. Es gibt ja Kollegen, die wissen, ich habe kein Standing, ich kriege nie ein Standing und die krümeln da halt so vor sich hin. Und ich sage mal, ich möchte in der Uni auch mal wo mitreden können, aber dann muss man auch zeigen können, dass man sagt, ja, ich mache ja auch etwas.“* (SA1/20)

### **Monografie – Tradition**

TJ3 ist stolz darauf, eine Monografie verfasst zu haben – im Gegensatz zu wie er sagt *„der ganz jungen Garde, die dann nur kumulativ, nur international“* promovieren. Wobei er einräumt, dass es ihm lieber wäre, wenn er diese bereits auf Englisch verfasst hätte. Beim Bücherschreiben sieht er auch Vorbilder aus Amerika: *„Ich bewundere die amerikanischen Professoren dafür, dass sie diese Bücher schreiben, in denen all die technischen Details nur im Anhang sind, die aber für eine breitere Öffentlichkeit lesbar sind und extrem toll geschrieben sind und das ist auch eine Kunst, die hier total abgeht, uns abgeht. Wir orientieren uns an den USA immer was Zeitschriftenartikel angeht, aber wir sehen aber gar nicht, was die für eine tolle Buchkultur haben und das wir da auch meilenweit von entfernt sind.“* (TJ3/168) An dieser Stelle fällt auf, dass bereits SA3 die amerikanische Buchkultur gelobt

hat. Und auch ein Verweis auf A1, der mit seinen Büchern wirken will oder auch TJ1 mit seiner Forschung einen gesellschaftlichen Diskurs anschieben möchte, der etwas bewirken kann, so ist es auch von TJ3 ein Wunsch, eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. „Also ich schreibe jetzt auch einen Beitrag für bei xy (Name einer an ein breiteres Publikum gerichteten Zeitschrift). Ja, was ja auch etwas vollkommen anderes ist, als all das. Für eine weitere Öffentlichkeit. Ich finde auch extrem interessant. (TJ3/160) Und er würde auch für Zeitungen mit einer hohen Auflage schreiben: „(A)ber wenn jetzt die Süddeutsche schreiben würde oder die FAZ, dann würde ich sicherlich Ja sagen.“ (TJ3/164) Warum er dies gern tun möchte, erklärt er folgendermaßen: „Es hat natürlich einerseits mit der Eitelkeit zu tun, dass man so etwas wahrscheinlich dann, also dass die Leute das tun, aber wie gesagt, ich finde das auch eine Chance. Wenn das Fach die Chance hat Gehör zu finden in der Öffentlichkeit, dann sollte man die ergreifen. Und gerade als jemand, der denkt, dass er relativ methodisch, kontrolliert und vorsichtig arbeitet, sollte man die Chance nicht ablehnen und dann jemanden anderes zum Zug kommen lassen, der vielleicht das weniger tut. Also ich finde das schon, dass man da verantwortlich ist auch seinem Fach gegenüber, diese Chancen zu nutzen gehört zu werden öffentlich.“ (TJ3/166) Der Reiz, eine größere Leserschaft zu erreichen wird durch folgendes Zitat verdeutlicht: „Entweder auf Englisch eine Monografie oder aber eben eine deutsche Monografie, die aber eben nicht auf die soziologische Öffentlichkeit bestimmt ist, sondern einfach ein bisschen weiter ausgreift. So etwas fände ich reizvoll. Also wenn deutsch, dann würde ich eher sagen, also, ich will schon eine weite Leserschaft, deswegen, wenn deutsch, dann gerade nicht auf die soziologische begrenzt. Sondern wenn es eher ein akademisches Buch im engeren Sinne sein soll, dann würde ich eher international veröffentlichen wollen. (TJ3/168)

Ihm ist es wichtig, gute Ideen, „wirkmächtig gestalten zu können.“ Wie er sich das vorstellt, erläutert er im Zusammenhang mit seinem Verständnis von Wissenschaft: „Also, die Idee sollte ja schon... Wenn man natürlich einfach zufrieden ist, die Wahrheit gefunden zu haben und sie für sich zu behalten, warum sollte man dann überhaupt publizieren? Man könnte es auch ganz lassen, ja. Und in der Vorlesung oder in Seminaren Leuten erzählen. Und auf Konferenzen vorzustellen. Die Idee ist ja schon von Wissenschaft als sozialem Prozess, dass es darum geht, dass andere Personen daran anknüpfend weiter forschen. Und deswegen ist es natürlich wichtig, möglichst vielen so eine Anknüpfung zu ermöglichen und das ist eher in Medien möglich, die eine weitere Verbreitung haben und die auch einfach zugreifbar sind.“ (TJ3/30)

## **Renommierte Verlage**

Was die Verlagswahl betrifft, so ist ihm durchaus wichtig, dass es sich um einen renommierten Verlag handelt: *„Also natürlich – also, ich würde jetzt nicht, nur um irgendetwas Englisch zu veröffentlichen, bei irgendeinem Verlag irgendwo, Hauptsache es ist Englisch, irgendetwas veröffentlichen wollen. Das ist nicht mein Anliegen, ja. Oder man kann ja auch bei Springer Verlag auf Englisch veröffentlichen, wenn man mag. Also, natürlich ist es schön, wenn das ein renommierter Verlag ist, aber...“* Auf die Nachfrage *„Also Springer würde nicht in Frage kommen?“* antwortet er: *„Nein, das würde ich nicht sagen, dass der auf keinen Fall in Frage käme, die haben ja auch sehr gute, weit verbreitete Lehrbücher. – Aber – ja, es ist schon reizvoll natürlich bei den großen Verlagen zu veröffentlichen. Oder was heißt 'großen', bei den besonders renommierten. – Mit der Oxford University Press, Cambridge University Press. Wenn man sieht, dass Kollegen da durchaus veröffentlichen... Ich werde jetzt auch bei einem Sammelband beitragen, der vielleicht bei Oxford University Press erscheint, das weiß ich nicht, dann ist das schon interessant. Genauso wie für deutsche Autoren Suhrkamp so toll ist.“* (TJ3/174ff.). Den Wunsch bei Oxford University Press zu veröffentlichen hat er mit SA3 gemein, wohingegen TA1 dies überhaupt nicht erstrebenswert findet und stattdessen einen anderen Verlag präferiert, aufgrund seiner eigenen negativen Erfahrungen mit Erstgenanntem. Diese sind allerdings nicht zu verallgemeinern. Man sieht hier, dass offensichtlich unterschiedliche Bewertungen über die Verlage vorliegen und kein Konsens herrscht. TJ3 ist auch ein Anhänger des Suhrkamp-Verlages. Wie bereits beim Typ Traditionalist erörtert, finden es alle jungen Theorievertreter erstrebenswert, dort zu veröffentlichen. TJ3 kennt den Suhrkamp-Verlag bereits seit Kindertagen, da Bücher dieses Verlages in seinem häuslichen Umfeld vorhanden waren, was es für ihn besonders reizvoll macht: *„Ja, wahrscheinlich, weil ich in einem Elternhaus groß geworden bin, in dem auch Suhrkamp immer so da stand und so – ein Bezug war. Und einfach auch im Studium, diese Suhrkamp-Buchreihen, in denen, das ist einfach immer so beeindruckend und so hach...“* (TJ3/182)

## **Tagung und Sammelband**

TJ3 hat bereits einen Sammelband herausgegeben, der aus einer Tagung entstanden ist. Während er die Tagung aufgrund intrinsischer Motivation mitorganisiert hat, wurde an dem daraus entstandene Sammelband aufgrund strategischer Überlegungen

mitgearbeitet. Damit wollte er zeigen, dass er nicht nur einen Theoriebereich abdecken kann. *„Der Sammelband war natürlich auch strategisch nicht – nicht unklug, weil ich bisher natürlich wahrgenommen wurde als jemand, der sehr stark XY(Bereich gelöscht)Theorie macht, und XY(Bereich gelöscht)Theorie ist jetzt eher etwas makrosoziologisches, was dann doch den Eindruck erweckt, jemand kann nicht nur diese extreme spezielle Nische bearbeiten, sondern ist in der soziologischen Theorie auch ein bisschen weiter bewandert. (...) Und deswegen war es auch wichtig zu zeigen, dass man natürlich nicht immer nur im eigenen Saft kocht, sondern auch weitere theoretische Bezüge in der Soziologie versteht und da mitdiskutiert. Insofern war das auch sozusagen strategisch nicht falsch das zu tun. Das gebe ich auch offen zu, ((lachen)), dass natürlich für mich das auch ein relevantes Kriterium ist. Also in dem Sinne war es sinnvoll auch dazu.“ (TJ3/146)*

Ein von ihm verfasster Sammelbandbeitrag ist ein bei einem Top-Journal gescheiterter Artikel. Ein anderer geht auf einen Kongress zurück (vgl. Münch 2011: 136 – Reihenfolge der Einreichung A-, B-, C- Journal und/oder Papierkorb – hier wird eine andere Möglichkeit gewählt). Wie es zu einem Sammelbandbeitrag kommt und welchen Wert er ihnen beimisst beschreibt er im Folgenden: *„Ich meine, das wird wahrscheinlich immer so sein wie bei den anderen auch, man hat einerseits sein persönliches Netzwerk und gleichzeitig ist man irgendwann in einem bestimmten Thema anerkannt als Experte. In der Soziologie ist das natürlich mit der Anerkennung immer heterogen. Ja, manche erkennen einen da an, andere denken, den sollte man da besser nicht platzieren, aber man, ja, aber man kriegt dadurch einfach Anfragen und muss natürlich da sehr gut aufpassen, was man da tut weil in meiner eigenen Ausbildung ich davor gewarnt wurde, vor Sammelbänden, weil das ein bisschen wie schwarze Löcher sein sollen. Wenn man da mal etwas veröffentlicht, dann sieht man das nie wieder und wird nicht so sehr zitiert. Ich meine, das ist ein objektiver Fakt, dass natürlich Zeitschriftenartikel häufiger zitiert werden, als Sammelbandbeiträge. Was nicht heißt, dass es nicht exzellente Sammelbände gibt und exzellente Beiträge, die ganz oft zitiert werden. Aber wenn man sich so am Durchschnitt orientiert, dann sollte man eher den Großteil seiner Zeit in die Zeitschriftenartikel investieren.“ (TJ3/26)*

## **Sozialisation und Nachwuchs**

Was seine Sozialisation betrifft, so hat er seinen Doktorvater bereits angeführt, aber auch im Studium wurde „*einem dauernd suggeriert und explizit gesagt*“, dass es wichtig ist, *international zu publizieren. (TJ3/108)*

Um das Erfolgskonzept weiterzugeben, „*drängelt*“ er nun seine Mitarbeiter, auch auf Englisch zu publizieren. Auch um die internationale Ausrichtung seines Lehrstuhls zu fördern, was er – wie bereits weiter oben erwähnt – für sehr wichtig erachtet und anstrebt. Im Vergleich zum eben aufgeführten SA2, der seine Mitarbeiter darauf drängt, auf Englisch zu publizieren, ist dies hier bei TJ3 sehr viel weniger stark der Fall.

## **Zufriedenheit und Zukunft**

Auf die Frage, ob er denn irgendetwas anders hätte machen wollen in Bezug auf seine Publikationen, antwortet er, dass er eher unveröffentlichte Texte bereue. Es gab in der Vergangenheit ein Projekt, aus dem seiner Meinung nach sehr interessante Ergebnisse hervorgegangen sind, die aber nicht veröffentlicht wurden. Ansonsten gäbe es sicherlich den einen oder anderen Artikel, den man hätte höher einreichen können. Insgesamt ist er aber sehr zufrieden und er freut sich auch über das „*Quäntchen Glück*“, das er immer gehabt hat.

TJ3 möchte in Zukunft weiterhin englischsprachige Artikel schreiben – also seinem bisherigen Stil treu zu bleiben und „*daneben zu versuchen, die eigenen Ergebnisse, geradezu so Themen wie xy (Thema gelöscht) usw., in einer Form aufzubereiten, dass man Bücher schreibt, die wissenschaftlich fundiert sind, evidenzbasierend sind, aber dennoch sehr leserlich und auch – ja, Spaß machen zu lesen.*“ (TJ3/160) Er möchte künftig noch ausgewählter und qualitativ hochwertiger publizieren: „*Da schätze ich eher die anderen Kollegen, zu denen ich aber auch nicht zähle, die dann drei Jahre lang nichts publizieren, aber dann etwas publizieren, was wirklich toll ist. Ich glaube es wird viel zu viel publiziert. Und jetzt auch gerade die Freiheit, die jetzt diese Lebenszeitstelle mit sich bringt, würde ich eher dazu nutzen wollen noch ausgewählter Fragen anzugehen, die mir wirklich drängend erscheinen und dann auch mal ein oder zwei Jahre ohne Publikation zu ertragen.*“ (TJ3/76)

Das Wort „ertragen“ lässt vermuten, dass es sich um einen Druck wegen der Leistungszulagen handelt, der eine Quantität an Publikationen hervorbringt, die nicht unbedingt

qualitativ hochwertig sind. Darüber hinaus ist ein Wunsch erkennbar, sich irgendwann nicht mehr diesem Publikationsdruck beugen zu müssen.

Während TJ3 neben den zahlreichen Zeitschriftenartikeln eine Monografie verfasst hat, und dies auch für die Zukunft reizvoll findet, sind die nun beiden folgenden Vertreter diesbezüglich anderer Meinung – dies liegt auch daran, dass sie beide aus dem Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit kommen, wo Monografien immer seltener werden. Beim folgenden Professor liegt der Fokus vor allem auf der Wettbewerbsfähigkeit, der er mit der Publikation von Zeitschriftenartikeln nachkommt.

## **SJ1**

### **Profil**

Er publiziert überwiegend in Zeitschriften, wobei er auch Sammelbeiträge verfasst. Fast die Hälfte seiner Publikationen ist in englischer Sprache verfasst. Während die Sammelbandbeiträge früher ausschließlich auf Deutsch erschienen sind, schreibt er diese in jüngster Vergangenheit auch auf Englisch. Seine Promotion erfolgte als Monografie, die Habilitation hingegen kumulativ.

### **Zeitschriften und Peer Review**

Bei der Auswahl der geeigneten Zeitschrift ist ihm wichtig, dass es sich um eine begutachtete Zeitschrift handelt und dass diese thematisch passt. Je nach der in der Auswertung verwendeten Methode wird dann entschieden, welche Zeitschrift in Frage kommt. Seiner Aussage nach, bevorzugt er für den deutschen Markt die beiden führenden deutschsprachigen Zeitschriften: *„Also 'Kölner Zeitschrift', Zeitschrift für Soziologie'; für meinen Bereich, wenn Sie eben vor allem mit empirischen / quantitativ empirischen Analysen arbeiten. Das ist sozusagen das, wonach ich schaue.“ (SJ1/8)*. Im Zeitraum von zehn Jahren (bis 2013) hat er dort ein paar Artikel veröffentlicht. Im internationalen Bereich richtet er sich nach dem Social Science Citation Index. Üblicherweise überlegt er sich schon während des Schreibens, welches sein Wunschjournal für den Artikel ist. Inklusive zwei weiterer Optionen, die bei einer Ablehnung in Frage kommen.

Sollte ein Artikel von SJ1 drei Mal abgelehnt werden, überlegt er sich: *„okay, vielleicht stimmt wirklich etwas mit dem Artikel nicht. Ich muss wirklich noch mal schauen.“ (SJ1/12)*

SJ1 benutzt also das Gutachter-Feedback auch zur Verbesserung und Neubeurteilung seiner Artikel, indem er die Gutachterkritik, die er bekommt vor der Wiedereinreichung bei einem zweiten Journal berücksichtigt. Er geht insofern strategisch vor, als dass er, „*einen gewissen Plan (die Abfolge der Zeitschrifteneinreichung Anm. N.Z.) abarbeite(t)*“ (SJ1/12) und dabei auch die Ablehnung von Artikeln in Erwägung zieht. An anderer Stelle wird er noch konkreter, als er berichtet, dass er „*Dinge, (...) die mich sofort überzeugen, wo ich denke, oh, das ist ein guter Punkt, dann überarbeite ich das natürlich. Aber häufig sind es auch Punkte, wo man drüber streiten kann, und dann weiß man natürlich die nächsten Gutachter haben dann wieder Kritikpunkte, so dass eigentlich die Erfahrung ist, wenn Sie zu viel dann schon verbessern, kommen sowieso wieder andere. Also, denke ich, wenn ich von dem Artikel überzeugt bin, dass ich ihn relativ bald wieder bei einem nächsten Journal einreiche.*“ (SJ1/14) Je nach der Rückmeldung, verfährt er folgendermaßen: „*Na, das kommt darauf an, was ich für eine Rückmeldung bekommen habe. Es gibt ja im Prinzip drei Möglichkeiten: sofortige Annahme; ohne größere Überarbeitung. Ich kenne keinen Kollegen, dem das gelingt. Würde ich gerne mal sehen. Ich glaube, es gibt immer Überarbeitungen. Das ist also die zweite Kategorie: 'revise and resubmit'. Also, Überarbeitung und Wiedereinreichung. Oder aber: sofortige Ablehnung; es passt nicht. Also selbst mit Überarbeitung glauben die Herausgeber nicht, dass der Aufsatz die Qualitätsstandards erreicht oder für die Zeitschrift passend ist. Im zweiten Fall, also 'revise and resubmit', überarbeite ich das natürlich immer. Klar. Und dann wird das natürlich automatisch wieder dort vorgelegt. Das ist ja keine Neueinreichung, sondern eine Wiedereinreichung nach Überarbeitung. Also mit einem entsprechenden Anschreiben, wo ich den Gutachtern deutlich mache, warum ich welche Anregungen oder Hinweise nicht übernehmen wollte bzw. wo ich Veränderungen vorgenommen habe.*“ (SJ1/16) Wie das obige Zitat gezeigt hat, ist er nicht immer bereit, die Gutachterkritik anzunehmen und den Artikel zu verändern, weil er nicht immer der Auffassung ist, dass dies die Qualität eines Artikels verbessere. Oftmals wird er dann bei einem anderen Journal eingereicht. Dies liegt sicherlich auch daran, dass SJ1 der Auffassung ist, dass „*die Mehrheit der Gutachterkommentare (...) nicht wirklich hilfreich (sind), was die Qualität des Aufsatzes angeht.*“ (SJ1/42) Seine Strategie ist es dann, sich mit den Gutachtern nicht zu streiten, den Artikel zu ändern, sofern für ihn vertretbar. Gutachterkritik, die ihm widerspiegelt, dass nicht verstanden wurde, worum es ihm geht, gibt ihm zu denken, ob dies an seiner Ausdrucksweise liegen könne.

In der Vergangenheit hat er auch öfter Artikel in nicht begutachteten Zeitschriften eingereicht. Und zwar: *„Ergebnisse, rein deskriptiver Art, wo ich einfach irgendwelche erst mal Phänomene darstelle, wo ich weiß, dass wird nicht funktionieren bei einem refereed journal. Wo ich dann sehe, okay, das ist aber durchaus interessant, erst mal als Befund. Und dann eher diese Zeitschriften im Blick habe.“* Konkret nennt er hier die Zeitschriften: WSI Mitteilungen und Sozialer Fortschritt. In erstgenannter Zeitschrift hat er früher häufiger publiziert, auch weil *„die an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis sind. Also, auch immer sozusagen sozialpolitische Praxis berühren. Und auch von im weiteren Sinne Praktikern gelesen werden. Und insofern gibt es natürlich Aufsätze, wo es eher um, naja, praxisrelevante Bewertung von Befunden gibt oder auch Positionierung in Debatten, wo ich diese Zeitschriften für viel passender halte und dann auswähle.“* (SJ1/46) Wissenstransfer und Praxisbezug werden hier als Grund für die Auswahl der Zeitschriften genannt. Ähnlich wie bereits von TJ3 weiter oben genannt, ist es auch für SJ1 interessant, wenn seine Texte von einem nicht rein wissenschaftlich orientierten Publikum gelesen werden: *„Ich gehe davon aus, dass die 'WSI Mitteilungen' und auch der 'Soziale Fortschritt', nach wie vor glaube ich daran, auch von einer nicht nur im engeren Wissenschaftlern gelesen wird oder zur Kenntnis genommen wird, sondern auch von... Ich kann mir gut vorstellen, ich stelle, von mir aus, einen sozialwissenschaftlichen Referenten einer Partei vor, der auch eine wissenschaftliche Ausbildung hat, der durchaus auch von der Wissenschaftslandschaft beobachtet, der aber nicht im engen Sinne an den Fachdiskussionen und an den methodischen Feinheiten interessiert ist, sondern der eigentlich wissen will, was wissen wir jetzt eigentlich gesichert und wie bewerten wir das eigentlich. Und da fand ich oder denke ich, da gibt es eben Zeitschriften, die ein anderes Publikum bedienen, als jetzt die 'Kölner Zeitschrift' oder die 'Zeitschrift für Soziologie' oder internationale Wissenschaftsjournals.“* (SJ1/50) An anderer Stelle berichtet er allerdings, dass er sich nicht so viele Gedanken darüber macht, wie viele Leute seine Texte lesen. Seitdem manche dieser Zeitschriften, die sich nicht an ein rein wissenschaftliches Publikum richten, allerdings ein Begutachtungsverfahren eingeführt haben, ist es für ihn nicht mehr attraktiv dort zu veröffentlichen, weil ihm der Aufwand zu groß erscheint für ein derartiges Journal: *„wenn sozusagen ich diesen Aufwand betreibe, dann schicke ich doch meinen Aufsatz nicht zu 'WSI Mitteilungen', sondern dann versuche ich es auch tatsächlich bei einem besseren Journal.“* (SJ1/48) Er findet es *„völlig fatal, diese Marktlücke, die diese Zeitschriften hatten im Bereich der Sozialpolitik, dass die aufgegeben wurde und man wollte so tut, als spielte man in dieser Liga mit. Und das tut man nicht.“* (SJ1/48)

## **Internationale Publikationen**

Er publiziert in den letzten Jahren verstärkt auf Englisch. Er sagt, dies sei einerseits thematisch bedingt, andererseits aber auch an seinen Englischkompetenzen, die im Laufe der Jahre zugenommen haben. Er hat festgestellt, dass er mit seiner Forschung international eine „höhere Akzeptanz“ erreicht und somit dort auch erfolgreicher sein kann als in Deutschland. Um international veröffentlichen zu können arbeitet er themenvergleichend. Darüber hinaus verlangt es ihm eine „gewisse Sportlichkeit“ ab international zu publizieren. Diesem Wettbewerb stellt er sich gerne. Auch trägt es zu einer Steigerung seines Selbstvertrauens bei. Publizieren als Wettbewerb – dieses Argument wurde auch schon von anderen Befragten genannt. Und zwar sowohl von SA3 als auch von TA1 – wobei es Letztgenanntem eher darum ging, inwieweit er es neben der täglichen Arbeit und dem Bücherschreiben noch schafft, in Zeitschriften unterzukommen.

## **Ko-Autorenschaft**

Er verfasst seine Publikationen gern in Ko-Autorenschaft. Diese ergeben sich bei ihm aus engeren Arbeitszusammenhängen mit Kollegen oder auch aus Freundschaften. Man findet ein gemeinsames Thema oder hat ein gemeinsames Interesse. Diese sind ihm auch wichtig, wenn es ihm darum geht, sich eine Rückmeldung einzuholen: *„Es gibt Kollegen, mit denen versteht man sich so sehr gut und es gibt Kollegen, die zum selben Thema arbeiten, das ist interessant. Es gibt aber auch Kollegen, mit denen man sehr gut auf bestimmten Ebenen zusammenarbeiten kann. Die genau den Ton treffen, wenn es um gegenseitige Kritik geht.“* In der Qualifikationsphase war ihm ein Kollege eine große Hilfe. Hier erkennt man Parallelen zu anderen Befragten, die ebenfalls in Ko-Autorenschaft publizieren. Entweder um die Qualität eines Artikels zu verbessern, indem man sich Kollegen auswählt, von denen man entweder noch was lernen kann (TJ3), mit denen man auf Augenhöhe kooperiert (SA2) oder deren Methodenkenntnisse (SA3) man benötigt. Anders als TA1, der vor allem in Ko-Autorenschaft publiziert, um Anderen – vor allem seinen Mitarbeitern – zu Publikationen zu verhelfen – oder gegenteilig, TJ1, um seine eigene Publikationsliste zu erweitern.

## Zeit-Konkurrenz

Was die Zeit zum Forschen und Publizieren betrifft, so ist es für ihn mit Übernahme der Professur sehr schwierig geworden: *„Denn es war auch ganz deutlich jetzt, nach dem ich erst mal hier die (Zeitangabe gelöscht) Jahre Vertretung gemacht habe und jetzt seit knapp (Zeitangabe gelöscht) Jahren tatsächlich die Professur habe, dass der Aufbau der Lehre so viel Zeit in Anspruch nimmt, dass meine Forschungsaktivitäten fast zusammengebrochen sind. Hinzu kommt, dass ich jetzt seit letztem – (...) auch für xy (Zeitangabe gelöscht) Jahre die Institutsleitung hier übernommen habe. D.h. ich habe eine Menge Gremien-Arbeit.“* (SJ1/98) All diese Aufgaben verhindern das Forschen und somit auch das Publizieren – zumindest das von neuen Forschungsergebnissen. Die zum Zeitpunkt des Interviews veröffentlichten Publikationen waren: *„noch so Dinge, die auf Halde waren. Jetzt bin ich leer“* (SJ1/98) Eine Monografie zu verfassen hat er in den letzten Jahren aus Zeitgründen nicht realisieren können. Andererseits ist er aber der Meinung *„was mich interessiert und wo ich denke, wo die Musik spielt, sind die Aufsätze. (SJ1/98) Aber auch für diese Publikationsform fehlte ihm in jüngster Vergangenheit die Zeit. „Momentan, denke ich, bin ich erst mal wieder froh, wenn ich Aufsätze produzieren kann. (...) Ich freue mich erst mal wieder darauf wirklich kleinere Themen eben in Form von Aufsätzen erst mal zu machen.“* (SJ1/98) Es zeigt sich Zeitdruck. Dieser wird nun seit der Einführung von New Public Management in Kombination mit dem Leistungsdruck (auch steigende Anzahl an Studierenden)<sup>70</sup> stärker als Problem erlebt. Hierbei denkt er – fast wehmütig (wie auch bereits TJ3) – an die Zeiten der Dissertation zurück, als man Zeit hatte, sich intensiv mit einer Sache zu beschäftigen. Er bewertet dies positiv: *„fand es gut und wichtig, dass man wirklich über Jahre auch mal ein so ein großes Projekt macht.“* (SJ1/98)

## Karriere

Konkurrenzdruck hat unter anderem dazu geführt, dass er sich kumulativ habilitiert hat, wie er sagt: *„der erste Grund dabei liegt darin, dass ich glaube wir können uns, – ich kann jetzt nur von meinem Bereich jetzt sprechen – ich kann es mir nicht erlauben wiederum vier Jahre die Dinge liegen zu lassen, denn die Konkurrenz ist groß und die schläft nicht.“* (SJ1/94)

<sup>70</sup> *„Ich meine, ich habe ich pro Jahr mehrere Hundert (konkrete Angabe gelöscht) BA-Studierende, die durch die Vorlesung gehen.“* (SJ1/72) Ein anderer Befragter (TA2) berichtet ebenfalls von mehreren Hundert Studierenden in einer Vorlesung.

Wie sehr er sich auch schon zuvor unter Druck gefühlt hat, was dazu geführt hat, dass er bereits während der Dissertation Ergebnisse publiziert hat, zeigt auch folgendes Zitat: *„Das war auch schon bei der Dissertation so. Ich wusste von drei weiteren größeren Forschergruppen, die am selben Thema arbeiten und ich war im Prinzip ein Einzelkämpfer in einem kleineren DFG-Projekt. Ich war aber immer im Grunde dem schon ein wenig voraus und hätte ich nicht schon auch während der Dissertation Zwischenergebnisse publiziert, wäre ich relativ spät gewesen im Grunde genommen, mit diesem, wie ich finde, auch neuen Befund, den es damals gab.“ (SJ1/94)*

Der zweite Grund ist inhaltlich begründet: *„meine Stellensituation (.) war (so), dass ich zwei halbe Stellen hatte (...). Wo ich auch unterschiedliche Themen bedienen konnte, nämlich beide diese Themenstränge, die ich im Grunde während der Zeit auch weiter gepflegt habe, der Bereich XY (Bereich gelöscht) und der andere Bereich YZ (Bereich gelöscht) und das in einem Buch zu bringen, wird schwierig.“ (SJ1/94)* Diese beiden Bereiche mit seiner Forschung abzudecken ist ihm wichtig, weil er dann *„zwei Standbeine, thematische Standbeine hat; die man im besten Fall auch wie hier durch eine größere Klammer verbinden kann, aber wo man durchaus – mehr als nur ein mögliches Forschungsfeld hat.“ (SJ1/94)*

Bei seiner Habilitation ist er sehr bedacht vorgegangen. Grund hierfür war die Prüfungsordnung, die genau regelt, wie viele Veröffentlichung mit entsprechender Punktzahl zu erbringen sind und um was für Journals es sich handeln muss. Um möglichst keine Zeit bei der Habilitation zu verlieren, musste er seine Artikel daher sehr passgenau einreichen: *„hier war man eigentlich zum Erfolg stärker verdammt. Also man wählte noch strategischer aus, damit das wirklich auch erscheint und angenommen wird. Denn es dauert ja. Man reicht es ein, bis die Gutachten da sind, bis man es überarbeitet und es dann erscheint. Es musste ja akzeptiert sein als Vorgabe. Und wenn Sie dann nicht das richtige Journal wählen, sondern vielleicht eine Stufe zu hoch, haben Sie da eine Schleife drin und dadurch verzögert sich die Habilitation. Also, insofern war das noch mal wichtiger wirklich sehr zielgenau Zeitschriften auszuwählen, wo man denkt, naja, einerseits trifft man sozusagen das Niveau ganz gut, hat aber auch Erfolgsaussichten.“ (SJ1/92)*

## **Sammelband**

SJ1 ist der Meinung, dass Sammelbände vermutlich für die Mehrzahl der Soziologen in Deutschland eine „sehr große Rolle“ spielen, für ihn gelte dies aber nicht. Seiner Meinung nach ist das *„sehr deutsch mit dem Sammelband und dem hohen Stellenwert des*

*Sammelbandes“ (SJ1/116). Sammelbandbeiträge ergeben sich, wie bei den anderen Befragten, meist auch auf Nachfrage, nach einer Konferenz, einer Tagung. Hierbei folgt er keiner Strategie wie zum Beispiel bei den Zeitschriftenartikeln. Er hat bereits auch einen Sammelband herausgegeben, in dem er auch selbst einen Beitrag verfasst hat. Dieser hat sich zufällig ergeben. Ansonsten handelt es sich um Beiträge zum Soziologenkongress. In den letzten Jahren hat er hin und wieder auch Handbuchartikel verfasst, weil er hierzu angefragt wurde.*

### **Sozialisation und Nachwuchs**

Was seine Publikationstätigkeit betrifft, so wurde er von einem Mentor, der Ökonom ist, geprägt. Eigenen Aussagen zugrunde war dieser für ihn sehr wichtig, da er ihn stark ermutigt hat zu publizieren und der *„sehr viel Wert auf Förderung von Leuten“* gelegt hat. SJ1 berichtet, dass drei weitere Personen, die mit zur gleichen Zeit dort gearbeitet haben, heute auch Professuren innehaben – hierbei betont er, dass es sich bei allen um Personen aus Nicht-Akademiker-Familien handelt, wie bei dem Mentor selbst auch. Dies bezeichnet er als Glück, *„weil der sich hineinversetzen konnte, dass diese Uniwelt erst mal nicht für uns von Haus aus so klar war, wie das eigentlich da läuft. Also ich wusste auch nicht wie man Professor wird. Ja, das muss man, sagt einem das einer, aber das muss man haben. Also sind diese Schritte und das muss man dann tun und darauf sollte man achten. Und deshalb, ich bin der festen Überzeugung, ohne diese Ermutigung auch, die da ja mit impliziert ist, nämlich: du kannst das schon, du musst das nur erst mal in die richtige Form bringen, wäre ich bestimmt nicht heute da, wo ich bin. Also, da bin ich fest von überzeugt.“* (SJ1/38) Sein Mentor war für ihn ein Ansprechpartner, hat ihn aber auch konkret aufgefordert: *„Ich sehe Ihre Diplomarbeit, machen Sie doch daraus einen Aufsatz. (...) Sie schicken mir mal ein Manuskript. Sie machen das mal 20 Seiten. Diesen Punkt sollten Sie da stärken.“* Darüber hinaus hat er ihm Rückmeldung gegeben, *„wie man das umstellt, wo noch etwas fehlt, was man da streichen kann. Bis hin so einem Punkt, wie nehme ich Kontakt mit der Redaktion auf. Ich hatte am Anfang gedacht, man müsste jetzt großartig begründen, warum man meint, dass dieser Aufsatz jetzt da hin soll usw. Und er hat mir eine Vorlage geschickt, von einem Anschreiben und da stand einfach nur drin: Hiermit reiche ich das ein und ich denke das passt für Sie und ich freue mich auf Ihre Kommentare. Und das war ein ganz wichtiger Punkt. – In der Rückschau gesehen völlig eine Kleinigkeit, aber eigentlich diese Hürde zu wissen, wie funktioniert das denn. Und dann hatte ich, da gehört natürlich ein bisschen Glück dazu,*

*direkt mit dem ersten Aufsatz dieses 'revise and resubmit'. Und dann, was mache ich denn jetzt damit? Auf einmal kriegt man da ein Gutachterkommentar. Ja, wie verhält man sich denn da? Und da war der auch ganz wichtig. Indem er sich die Gutachten angeguckt hat und mir Tipps gegeben hat: Das sollten sie besonders ernst nehmen, das ist zu vernachlässigen, hier sollten sie so darauf reagieren. Ohne solche sozusagen Begleitung, also der hat nichts geschrieben daran, aber ohne eine Begleitung dieses Prozesses, wäre es nie dazu gekommen und wäre sicherlich auch die Publikationstätigkeit so im weiteren Verlauf nicht so erfolgreich gewesen. Das ist also ganz wichtig.“(SJ1/34)* Dieses Zitat zeigt abermals, wie wichtig die wissenschaftliche Sozialisation für die Publikationspraxis ist.

Er versucht seinen Nachwuchs zu fördern, weil es mit ihm auch gemacht wurde. *„Ja. Und das war ganz entscheidend! – Das war für mich sehr hilfreich jetzt in der Situation, wo ich selbst Mitarbeiter habe, die ich an Publikationen herañführe, herañführen möchte, was für mich auch einen hohen Stellenwert hat. Es ist prägend. Ganz banal. Also, wenn man als Student anfängt, als studentische Hilfskraft, da macht man seine Diplomarbeit und das macht, denke ich, auch ganz vernünftig, das läuft ganz gut. Für mich war aber eigentlich bis zum Diplom auch als Absolvent überhaupt nicht klar, wie funktioniert das. Wie funktioniert die Publikation in einer solchen Zeitschrift?“ (SJ1/34)* Auch hier kommt wieder der Einfluss („prägend“) der eigenen Sozialisation zum Tragen. Bei seinem Nachwuchs achtet er insbesondere darauf, dass diese möglichst früh publizieren: *„Das ist mir wichtig. Das müssen die Leute machen. (SJ1/114)* Er berichtet hier von einem Mitarbeiter, der seine Diplomarbeit in Aufsatzform herausbringen sollte. Er ist der Meinung, dass gerade das frühzeitige Publizieren wichtig ist, weil er von den positiven Effekten überzeugt ist. Dies gilt auch für den Fall einer Dissertation: *„Ja! Auf jeden Fall, also, ich lege großen Wert auf Publikationen. Ich wundere mich immer wieder, dass Leute lange an Ihren Dissertationen arbeiten, ohne dass während der Zeit schon Publikationen erscheinen. Also, d.h. Sie müssen an diesem Markt sein. Und ich glaube, es gibt positive Rückwirkung auch auf die Dissertation selbst, weil das ist so eine lange Wegstrecke, über Jahre mit so einem Riesenziel am Ende.“* Das Vorgehen, bereits vor der Fertigstellung einer Monografie, andere Publikationen zu veröffentlichen, erinnert an TA1, der dies ebenfalls tut. Für SJ1 hat auch das Teilnehmen an Tagungen seines Nachwuchses einen hohen Stellenwert, was er geradezu fordert: *„Wenn Sie aber gezwungen werden zu Konferenzen zu fahren und... Also 'gezwungen' ((lacht)); ich ermutige! Aber dadurch zu sagen, okay ich werde da auf einmal angenommen mit einem Vortrag in einer Zwischenstufe meiner Dissertation. D.h. heißt, ich muss mir Gedanken machen, wie ich*

*das in dem Vortrag darstelle, das ist ja schon ein halber Schritt zu einem Paper.“* An seiner Wortwahl kann man erkennen, dass er seiner Forderung durchaus auch Nachdruck verleiht. Auf dem weiteren Weg zu einer Publikation unterstützt er seine Mitarbeiter und bespricht mit ihnen, was sie beispielsweise bereits als Aufsatz vorab veröffentlichen können. Hierbei versucht er diesen auch zu vermitteln, dass Gutachterkritik nicht immer sinnvoll ist, und dass *das Publikationsgeschäft (.)ein anderes Geschäft (ist). Es sagt nichts darüber aus, wie gut diese Arbeit tatsächlich ist. Sondern es geht darum das Tor zu machen.“*(SJ1/42) Hierbei wird deutlich, dass die Qualität der Forschung nicht zwangsläufig mit der Gutachterkritik einhergehen muss. Dennoch ist es wichtig, sich dem zu unterwerfen, um am Ende erfolgreich publiziert zu haben.

### **Zukunft**

Für die Zukunft plant er einerseits, *„dass dann sicherlich wieder Aufsätze in meinem Fokus stehen.“* (SJ1/100) Andererseits hält er das Verfassen einer Monografie mittelfristig (wenn weniger Verwaltungstätigkeiten verrichtet werden müssen) auch für möglich, jedoch wird an seiner Äußerung sichtbar, dass dies für ihn eine größere Herausforderung darstellt: *„Weil ich glaube, dass man natürlich da sicherlich mehr Zeit investiert, bis man am Ende tatsächlich ein Produkt hat. Und das man auch thematisch im Grunde genommen füllt.“* (SJ1/98)

Nun zu einem weiteren jüngeren Vertreter aus dem Bereich Sozialstruktur/Ungleichheit. Er zeichnet sich dadurch aus, dass er bisher keine Monografie verfasst hat und sich bezüglich Zeitschriftenpublikationen nicht zu sehr unter Druck setzen lassen möchte. Dies liegt daran, dass er keine weiteren Karrierebestrebungen mehr hat.

## Profil

Er publiziert überwiegend in Zeitschriften; jeweils zur Hälfte auf Deutsch und Englisch. Um sich mit anderen über seine Forschung austauschen zu können, geht er gern und häufig auf Tagungen. Gern publiziert er auch in Ko-Autorenschaft, die er häufig eingeht. Bevorzugt reicht er seine Artikel in den deutschen Top-Journals der Soziologie ein. Hin und wieder wählt er aber auch ein Journal aus einer anderen Disziplin. Für ihn steht die Fragestellung im Vordergrund und weniger die internationalen Vergleiche, mit denen er noch mehr internationale Veröffentlichungen erzielen könnte. Seine Dissertation publizierte er nicht bei einem Verlag, sondern veröffentlichte diese auf der Bibliotheksseite der Universität. Auch Sammelbandbeiträge befinden sich auf seiner Publikationsliste. Diese sind ebenfalls zu gleichen Teilen auf Deutsch/Englisch. Verlagskontakte hat er keine, da er weder Bücher veröffentlicht noch herausgibt. Bei der Annahme seiner W2-Professur musste er eine Leistungsvereinbarung unterzeichnen, der er allerdings bewusst nicht nachkommt. Zwei weitere W3-Rufe von anderen Universitäten lehnte er ab, weil er aus privaten Gründen nicht umziehen will und nur in der Nähe bestimmter Großstädte leben möchte.

## Publizieren als Teil des Forschungsprozesses

Was das Publizieren von Zeitschriftenartikeln betrifft, so sieht er sich gleich mehrfach in der Pflicht: einerseits möchte er dies gern, weil es für ihn selbst und seine Karriere wichtig ist und war: *„Ich will publizieren, nicht nur in der Bewerbung und potentielle neue Stellen und nicht nur wegen dieser Leistungszulagen, sondern ich will ja forschen!“* (SJ2/80) Hierbei ist interessant, dass das Publizieren auch als Teil des Forschungsprozesses selbst gesehen wird und nicht nur des Berichtens willens geschieht. Ein anderer Befragter äußert sich ebenfalls in diese Richtung: *„Also ohne Schreiben könnte ich aber nicht. Das ist außerordentlich wichtig. Also was ich nicht geschrieben habe, das habe ich nicht begriffen.“* (TA2/129) Darüber hinaus sieht er sich SJ2 in der Pflicht zum Publizieren, weil ihn bestimmte Fragestellungen interessieren, wo er auch einen Forschungsbedarf sieht. Andererseits, um Andere daran teilhaben zu lassen: *„Und (ich) will ja auch meine Forschung mitteilen.“* (SJ2/80) Darüber hinaus auch um seinem Geldgeber – hier die DFG – gerecht zu werden, insbesondere wenn er den Forschungsantrag selbst mit in die Wege geleitet hat: *„Ich bin bei diesem XY-Projekt, an einem Teilprojekt, Mitantragsteller. Da muss es... –*

*Das ist DFG-finanziert, und dann muss man auch entsprechend publizieren. Und es wurden ja auch Daten erhoben und man kann ja nicht so viel Geld für Datenerhebung ausgeben und dann nicht publizieren.“(S2/84)* Um die Sichtbarkeit zu erhöhen, achtet er darauf, seine Publikationen zu streuen. Wenn ein Beitrag bereits in einem deutschen Journal erschienen ist, versucht er diesen möglichst auch noch international zu platzieren. Hier besteht oft die Schwierigkeit „reinzukommen“, wenn man keine amerikanischen oder englischen Daten auswertet, weil die Zeitschriften: *„hätten (.) gerne immer einen Vergleich Deutschland/USA oder Deutschland/Großbritannien. (SJ2/36)*. Die Datenlage ermögliche dies aber nicht immer.

### **Peer Review**

Bei der Zeitschriftenauswahl ist ihm vor allem wichtig, dass es sich um ein peer-reviewed Journal handelt: *„Weil ich denke, das ist eine wichtige Qualitätskontrolle. Also, manchmal ärger ich mich auch drüber, weil manchmal kriegt man auch Sachen zurück und denkt, muss das so sein. Wieso geht der jetzt nicht durch? (...) Und wenn andere Gutachter meine Publikationen auch kritisch sehen, wird das auch schon seinen Grund haben. So. Also gut, wenn man drei Gutachten hat und ein Gutachter ausfällt. Also ausfällt, dass man das überhaupt nicht nachvollziehen kann. Das kommt schon mal vor, aber meistens haben die Gutachter ja auch Recht – mit den Kritikpunkten. Ja.“ (SJ2/58)* Wenn eine Zeitschrift signalisiert, dass sie einen Beitrag drucken will, aber eine zweimalige Überarbeitung fordert, ist er bereit, dies zu tun. Interessant fand SJ2 die Frage, wie er mit vollständiger Ablehnung umgeht. Er berichtet von einem Beispiel einer Einreichung bei einem internationalen Journal: *„Es gab zwei Gutachter, der eine hat gesagt: Ja, das ist interessant und das lohnt sich, aber das und das und das muss überarbeitet werden. Und es gab einen Gutachter, der hat gesagt, das ist vollkommener Schwachsinn. Das ist vollkommener Schwachsinn. Und die Gutachten haben wir uns sehr zu Herzen genommen und da haben lange den Beitrag überarbeitet. Und auch grundlegend. Da haben wir eigentlich noch mal ein ganzes Jahr dran gesessen. Und der Beitrag sieht jetzt auch nicht mehr so aus, wie er bei der Ersteinreichung war. Dann haben wir den bei xy (internationale Zeitschrift) eingereicht. Und da gab es drei Gutachten. Alle drei Gutachten haben gesagt, interessant und sie haben sich unterschieden in dem Hinweis, wie viel es überarbeitet werden muss. Und dann haben wir Major Revision bekommen und auch ein Zeitfenster von drei Monaten. Das haben wir das alles auch gemacht und so. Und dann eingereicht und jetzt sitze ich oder sitzen wir, das ist mit meinem Kollegen zusammen, sitzen*

*wir und warten und hoffen, dass wir eine positive Entscheidung bekommen. Und wenn jetzt die Zeitschrift sagen würde, wir nehmen ihn nicht, dann wüsste ich z.B. nicht mehr, was damit passiert. – Dann, ja.“ (SJ2/53)*

Bei der hier erwähnten Zeitschrift ist bisher noch kein Artikel erschienen. Man sieht an dem Beispiel wie viel Aufwand mitunter betrieben wird, um einen Artikel bei dem Wunschjournal unterzubringen. Dass das Peer Review Verfahren bei ihm einen hohen Stellenwert hat, zeigt sich an seiner Tätigkeit als Gutachter. Hierbei hat er auch schon die Erfahrung gemacht, Artikel ablehnen zu müssen, weil: *„das hat nicht dem Standard entsprochen. Also... – Da wurde nicht Bezug genommen auf die Theorie, die Variablenauswahl war vollkommen unklar – ja. So, dass ich gedacht habe, okay, ich lehne die ja auch ab und sage, das geht so nicht.“ (SJ2/58)*

### **Leistungsvereinbarung**

Im Zuge seiner Einstellung musste er eine Leistungsvereinbarung mit der Universität unterzeichnen. Diese sieht vor, dass er binnen 3 Jahren eine bestimmte Anzahl an referierten Artikeln veröffentlichen sollte. Ein Anteil dessen sollte über einem bestimmten Impact-Faktor (größer als 1,5) liegen. Leistungsvereinbarungen wurden im Rahmen des New-Public-Managements an Universitäten eingeführt (siehe hierzu Münch 2011). Der Leistungsvereinbarung gegenüber äußert er sich kritisch. Diese hält er für unangemessen – sicherlich auch vor dem Hintergrund, dass es sich bei seiner Professur um eine W2-Position handelt: *„Also, die Zielvereinbarungen, wenn man die ernst nimmt, –also das Problem der Zielvereinbarung ist, wenn ich die so erfüllen würde, wie die sich das vorstellen würde, wäre ich nicht mehr da. – Weil dann würde mich jede andere Uni nehmen. Ja, wenn man die Leistung erbringen würde, wäre ich, hätte ich sicherlich bessere Chancen an anderen Unis.“* Und in Verbindung mit der Leistungsvereinbarung spricht er von einem Publikationszwang, dem er formal mit seiner Unterschrift zwar zugestimmt hat, aber nicht gewillt ist, nachzukommen. Denn sich diesem Druck zu beugen, hieße für ihn: *„dafür müsste ich mich knechten bis zum Umfallen. Das lohnt sich nicht.“ (SJ2/80)* und der Lohn hierfür wären *„befristeten Leistungszulagen“*, die nicht *„so exorbitant“* sind. Daher hofft er darauf, dass *„entweder die (gemeint ist die Universität – Anm. N.Z.) sind nachher gnädig oder die Zusatzleistung fallen weg. So. Ja, das ist dann so. Also, die meisten Mittel, die mir zugestanden wurden, sind unbefristete Leistungszulagen.“ (SJ2/80)* Wie auch bereits bei SA2, wird hier das Wort „Gnade“ verwendet, welches an eine Obrigkeit erinnert, die Macht hat. Im Fall der

Wissenschaft sind das die Einrichtungen und Institutionen, die das Geld bereitstellen. Forscher sind hier stark von der Gunst Dritter abhängig.

### **Ohne Verlag**

Eine Besonderheit bei SJ2 ist sicherlich, dass er seine Dissertation nicht wie üblich bei einem Verlag veröffentlicht hat, sondern lediglich auf der Seite der Universitätsbibliothek. Hierbei ist für ihn ausreichend, dass er „*der Belegpflicht genüge getan*“ hat. (SJ2/8) Diese bei einem Verlag zu veröffentlichen und die Kosten hierfür – wie üblich – selbst zu tragen, erschien ihm nicht lohnenswert. Der Versuch, bei der für ihn passenden Sektion einen Preis zu bekommen, der dann eine Veröffentlichung bei einem Verlag beinhaltet hätte, ist gescheitert. Seine Dissertation bei einem Verlag zu veröffentlichen – abseits einer Reihe – hatte für ihn keinen Sinn gemacht, da er die Sichtbarkeit zu gering einschätzt. Die Prämierung seiner Dissertation durch die Sektion oder das Veröffentlichen innerhalb einer Reihe hätten ihm eventuell noch etwas Sichtbarkeit verschafft. Andererseits berichtet er von einem Freund, der ebenfalls Soziologe ist und für seine Dissertation einen Preis auf dem Soziologiekongress und einen Druckkostenzuschuss bekommen hat. Er durfte nach fünf Jahren die Restposten seiner Dissertation aufkaufen nachdem lediglich drei Exemplare davon verkauft wurden. Dies verwundert SJ1 umso mehr, als dass dieses von einem renommierten Verlag herausgegeben wurde und ein einschlägiger Titel gewählt wurde. Insofern geht dies mit seiner Wahrnehmung einher, dass Dissertationen kaum gelesen werden und deren Veröffentlichung mittels eines Verlages keinen nennenswerten Vorteil für ihn hat – im Gegenteil: „*das reicht wenn sie online zur Verfügung steht. Da hat sie möglicherweise mehr Verbreitungsgrad, als wenn sie im Verlag erscheint und dann verstaubt.*“ (SJ2/10) Da er keine Bücher veröffentlicht, hat er auch so gut wie keinen Kontakt zu Verlagen; nur als Beitragender in Sammelbänden.

### **Sammelband und Verlagskritik**

Im Sammelband publiziert er gern, vor allem, wenn er möglichst schnell etwas publiziert haben möchte oder es überhaupt zu einer Publikation kommen soll. Dies hat er gemein mit TJ1. Allerdings kritisiert SJ2 hier die Verlage für ihre Preispolitik in Bezug auf Sammelbänden, weil diese viel zu teuer sind: „*Aber es ist wertlos oder es ist sinnlos so Sammelbände zu produzieren, die so teuer sind. Das kauft kein Mensch.*“ (SJ2/132) In Punkto Schnelligkeit berichtet er, dass dies nicht immer so schnell realisiert werden kann, wie

erwünscht. Er berichtet von einem Fall, bei dem die Sammelbandveröffentlichung einem doppelten Begutachtungsprozess – von Seiten des Herausgebers und des Verlages – unterzogen wurde, was sich lange hingezogen hat. Sammelbandbeiträge können seiner Meinung auch hilfreich als Vorbereitung für einen Zeitschriftenartikel sein, allerdings sind sie nicht unabdingbar. Dass er den Sammelbandbeitrag vom Wert her geringer einschätzt als eine Zeitschriftenartikel, zeigt folgende Äußerung: *„dann habe ich immer noch im Auge, dass ich eine erweiterte, bessere Version doch auch noch mal an eine Zeitschrift schicke. Also, ich würde nicht auf einem Sammelbandbeitrag gerne sitzen bleiben.“* (SJ2/124) Die hier gewählte Formulierung *„sitzen bleiben“* ist negativ konnotiert und lässt den Schluss zu, dass er mit einem Sammelbandbeitrag nicht der geforderten Leistung nachkommt – wie ein Schüler der *„sitzen bleibt“* und die Klasse wiederholen muss. Oder man bleibt auf etwas *„sitzen“* – einem Restposten, den keiner mehr haben will. Warum ihm ein Sammelbandbeitrag nicht genügt, begründet er auf Nachfrage mit mangelnder Sichtbarkeit. Ein weiterer Punkt ist mangelnde Reputation und seine Erfahrungen mit Berufungs- und sonstigen Kommissionen, die einen Sammelbandbeitrag nicht hoch wertschätzen: *„meistens wird nur auf diesen referierten Teil geguckt und das andere ist nice to have, aber irgendwie zählen, tut es nicht so. Und das Problem bei den Büchern und Sammelbänden.“* (SJ2/130) Allerdings gibt es seiner Meinung nach auch Ausnahmen: *„z.B. die Beiträge der DGS Sozialstruktur, dann finde ich das gut. Weil da habe ich noch den Eindruck, das wird gesehen. Also, gesehen zumindest in dem Forscherkreis, der sich mit den Themen beschäftigt. Und die haben noch eine gute Verbreitung, da finde ich das noch gut.“* (SJ2/130) Sammelbände erfüllen nicht seine Ansprüche an hohe Verbreitung und Sichtbarkeit. Dies wird – sehr zum Ärger von ihm – auch von den Verlagen insofern verhindert, als dass die Kosten für die Anschaffung eines Sammelbandes zu hoch sind, was ihn persönlich vom Kauf abhält: *„Ich habe auch schon etwas bei Kollegen gesehen, wo ich gesagt habe, ach eigentlich kann ich mir den Sammelband zulegen. Also, jetzt nicht den Band, den ich veröffentlicht habe, einen Beitrag beigesteuert habe, da weiß ich nicht, was er kostet – aber bei Kollegen auch bei Springer, da hat der Band irgendwie 130 oder 140 Euro gekostet. Ja. (...) Kauf ich nicht! So. Und was jetzt der kostet bei Springer Sammelband, in dem ich veröffentlicht habe, weiß ich nicht. So. Aber es ist wertlos oder es ist sinnlos so Sammelbände zu produzieren, die so teuer sind. Das kauft kein Mensch. Wer will das kaufen? Also, die Bibliotheken sind knapp – da macht man irgendwie eine Fernleihe und hofft, dass irgendeine Bibliothek den Band hat. Da ist manchmal auch noch nicht der Fall, dass irgendeine Bibliothek den Band hat. So. Und*

*deshalb, finde ich das nicht so attraktiv. Ich finde das auch ein bisschen komisch. Also gut, ich verstehe ja, so ein Verlag kalkuliert ja. Und irgendwie muss er ja kalkulieren.“ (SJ2/131)*

### **Kritik an Büchern und Verlagen**

Bei Büchern sieht er das Problem der mangelnden Sichtbarkeit – wie das Beispiel seiner Dissertation bereits beschrieben. Aufgrund des besseren Zugangs empfindet er Zeitschriften als bessere Alternative. Darüber hinaus stört ihn auch, viel Geld für ein Buch auszugeben, wovon letztlich der Verlag profitiert, wohingegen andere Institutionen viel Geld gegeben und die Wissenschaft (auch vertreten durch ihn) den Input geliefert hat: *„Aber ich habe Forschung betrieben, ich werde bezahlt von der Uni. Wenn es noch Daten sind, die in irgendeinem Projekt erhoben worden sind, muss die Datenerhebung auch irgendwie finanziert worden sein. Die BMBF oder Deutsche Forschungsgemeinschaft. Da ist schon ewig viel Geld rein gegangen. Und ich habe dann diesen Beitrag geschrieben und dann ist der noch so teuer. So. Und da finde ich, ist Zeitschrift einfach die bessere Alternative, weil zumindest die gängigen Zeitschriften stehen in jeder Bibliothek. Und mittlerweile ist es ja auch so, – wenn ich mich als Universitätsangehöriger oder als Student einlogge in der Bibliothek, kann ich die ja auch alle online abrufen. Also. Und damit sind die leichter zugänglich.“ (SJ2/130ff.)*

Hier wird das Problem der Beschaffung durch die Bibliotheken angesprochen. Aufgrund von Ressourcenknappheit kann nicht alles an Büchern angeschafft werden. Weil die Bibliotheken oftmals aber den Zugang zu Zeitschriften online ermöglichen, ist aus diesem Grund eine Publikation hier bezüglich Sichtbarkeit zu bevorzugen.

### **Vorbilder Ökonomen**

Wie wichtig das Publizieren ist – vor allem in Zeitschriften –, wurde ihm bereits durch seinen früheren Chef bewusst: *„Naja, wenn man Mitarbeiter am Lehrstuhl von XY (Name seines damaligen Chefs) war, dann wusste man, dass Publizieren wichtig ist. So. Das wurde von Anfang an vermittelt.“ (SJ2/124)* Und darüber hinaus auch durch seine spätere Tätigkeit in einem Umfeld, welches stark von einer Zeitschriftenpublikationskultur geprägt ist: *„Und dann bin ich ja zum xy (Institutsname gelöscht) und da ist die Hälfte Ökonomen. Und die Ökonomen publizieren eh mehr als die Soziologen; und die Ökonomen haben eh eine klare Ausrichtung auf Zeitschriften. Bücher und Buchbeiträge sind für die quasi wertlos. Die haben einen dann ja auch noch angetrieben und darin bestärkt möglichst viel zu publizieren und möglichst auch in Zeitschriften. Da kam zwar der Hinweis, ja bei den Soziologen da mag*

*so ein Buchbeitrag ja noch ganz nett sein und Anerkennung finden, aber bei uns Ökonomen nicht. So.“ (SJ2/124) Sein Umfeld animiert er zum Publizieren. So hat er bereits in der Vergangenheit auch schon mit ehemaligen Diplomanden publiziert: „Wenn sich da herausstellt, dass das sehr fitte Kandidaten sind, investiert man als Betreuer ja auch manchmal also deutlich mehr da rein. Und dann publiziert man auch im Anschluss mit denen.“ (SJ2/100) Besonders erwähnenswert erschien ihm einer seiner ehemaligen Diplomanden, der im Anschluss an eine Tätigkeit bei ihm eine tenure-track Professur im Ausland bekommen hat.*

### **Relevanz Arbeitsstandort**

Er selbst scheint an seinem jetzigen Arbeitsort zufrieden zu sein. Die Möglichkeit einen anderen Ruf anzunehmen, war gegeben, scheiterte aber stets daran, dass es von seinem jetzigen Wohnort nicht pendelbar ist und/oder ihm die Stadt in unmittelbarer Nähe nicht zugesagt hat. Weder ein höheres Gehalt, eine Mitarbeiterausstattung, deutlich höhere Zuschläge oder angenehmere Zielvereinbarungen konnten ihn dazu bewegen umzuziehen. Seine jetzige Universität war nicht zu Rückverhandlungen bereit, um ihm bessere Konditionen einzuräumen, als er Rufe von anderen Universitäten hatte: *„Die haben gesagt, es gibt ein Angebot und entweder ich nehme an oder ich lasse es sein. So.“ (SJ2/74) Er vermutet, dass seine Stelle ohnehin gestrichen worden wäre, hätte er sie nicht angenommen: „Die haben vorgehabt 70 Stellen zu streichen, innerhalb von drei Jahren. Niemand weiß auf welchem Niveau, also wie viel Professoren oder Mitarbeiter. Und dann stand zur Diskussion, dass die Politologie, die Politikwissenschaft, die bei uns auch ein Institut ist, mal wegfällt. Und haben Berufungsverfahren, die am Laufen waren, ausgesetzt usw. Und ich glaube, wenn ich nicht zugesagt hätte, wäre die Stelle weg gewesen. So. Ist so meine Interpretation.“ (SJ2/74)*

### **Zukunft**

Zukunftswünsche in Bezug auf Publikationen wurden nicht geäußert. Lediglich, dass es ihm wichtig ist, dass ihn die Forschungsfrage interessiere und er sich nicht verbiegen möchte, um in internationalen Journals publizieren zu können. Diese Aussage macht den Publikationsdruck abermals sichtbar, aber auch, dass nicht alle bereit sind, sich dem zu unterwerfen.

## **Schlussbetrachtung des Typs Publikationsstrategie**

Der Typ Publikationsstrategie publiziert vor allem in Zeitschriftenartikeln. Diese erfolgen meist aus extrinsischer Motivation – d.h. man muss es tun! Unmittelbar verbunden mit den Zeitschriften ist ein Wettbewerbsgedanke, der unter anderem auch Konkurrenzdruck hervorbringt. Dies verdeutlicht auch das eingangs genannte Zitat. Die Soziologen konkurrieren mit anderen Wissenschaftsbereichen um Gelder. Hierbei sind vor allem internationale Journalartikel von Nöten. Aber Soziologen buhlen auch untereinander insbesondere um die Plätze in den top journals, da diese zahlenmäßig stark limitiert sind und damit eine erhöhte Sichtbarkeit einhergeht. Sollte eine kumulative Habilitation angestrebt sein, ist ebenfalls genau vorgeschrieben, welche Anzahl an bestimmten Journalartikeln hierfür erforderlich ist. Will man keine zeitliche Verzögerung seiner Habilitation riskieren, bedarf es einer sehr passgenauen und strategischen Vorgehensweise. Nicht zuletzt hängt die Karriere von der erfolgreichen Zeitschriftenpublikation ab. Hierbei konkurriert man mit anderen um die wenigen Stellen, die es zu besetzen gibt.

Hat man es geschafft, berufen zu werden, muss oftmals den Erfordernissen einer Leistungsvereinbarung entsprochen werden. Das heißt, es muss eine bestimmte Anzahl an Journalveröffentlichungen mit einem bestimmten Impact-Faktor in einem gewissen Zeitraum erfolgen. Eine solche Unterzeichnung wird bei manchen Einstellungen nötig. Hierbei wird davon ausgegangen, dass Leute darauf entsprechend reagieren. Bei Nichterfüllung droht die Streichung von Geldern. In der praktischen Handhabung hat sich gezeigt, dass dies in Kauf genommen wird, auch, weil die Anforderungen aus Sicht desjenigen, der sie zu erfüllen hat, nicht realisierbar erscheinen. Hier werden vor allem internationale Journalartikel gefordert. Eine Publikation dort ist durch das Verfassen in englischer Sprache eine zusätzliche Hürde. Gelingt es bereits zu Anfang der Karriere in einem renommierten internationalen Journal eine Veröffentlichung zu platzieren, schwindet der Publikationsdruck etwas. Gelingt dies nicht, kann sich dies zu einem scheinbar unüberwindbaren Hindernis verfestigen. Publikationsdruck wird sowohl selbst erlebt – wie eben erwähnt zum Beispiel in Form von Konkurrenzsituationen und Leistungsvereinbarungen – als auch an den Nachwuchs weitergegeben.

Das Vorgehen bei der Zeitschrifteneinreichung ist beim Typ Publikationsstrategie überwiegend strategisch. Dies beginnt bei der Auswahl der Zeitschrift. Sinnvoll erscheint es, sich bereits vor der Einreichung bei einem Journal, Gedanken über das Zieljournal zu machen. Hier gilt es, besonders auf die Länge und das Thema zu achten, sich im Vorfeld

mittels Homepage zu informieren und schließlich auch mithilfe von Kenntnis, um die Ablehnungsquote seine eigenen Chancen auf eine erfolgreiche Annahme auszuloten. Sollte es sich bei dem einzureichenden Artikel um eine Ko-Autorenschaft handeln, so wird oftmals das Zieljournal gemeinsam ausgewählt. Darüber hinaus sollte man sich über geforderten Schreibstil, Umfang, Qualität, Methode und Innovationsgrad seines Artikels vor der Einreichung Gedanken machen. Und es endet bei der Frage, inwieweit man sich der Meinung der Gutachter anpassen möchte. Beim Zieljournal ist vor allem eine hohe Sichtbarkeit wichtig, und dass es sich um das „machbar renommierteste“ handelt. Hierbei muss es sich nicht immer um Zeitschriften/Bücher handeln, die auf ein rein wissenschaftliches Publikum abzielen. Auch eine Veröffentlichung bei der Zeitschrift „Aus Politik und Zeitgeschichte“ oder eine Buchpublikation, die eine breitere Öffentlichkeit erlangt, sowie ein Beitrag in der Süddeutschen Zeitung sind attraktiv. Gerade bei den jüngeren Vertretern, die bereits vor ihrer Berufung an einer außeruniversitären Organisation tätig waren, ist eine solche Publikation beliebt. Dies liegt an ihrer Sozialisation.

Das Peer-Review-Verfahren wird unterschiedlich wahrgenommen. Während die einen ein solches bewusst nutzen, um die Qualität ihrer Artikel zu steigern, wird es hingegen von anderen als eine zu überwindende (lästige) Hürde empfunden. Generell wird es als Qualitätssicherung positiv gewertet.

Vom Typ Publikationsstrategie werden selten Monografien verfasst. Sollte dies dennoch der Fall sein, dann sind diese – wie bereits beim Typ Traditionalist – ebenfalls intrinsisch motiviert. Um eine Monografie zu schreiben, muss man sich dem Thema sehr verpflichtet fühlen bzw. sieht sich in einer herausgehobenen Stellung dies zu tun. Angestrebt sind hier eher „kleinere“ Monografien mit einem Umfang von ca. 130-150 Seiten. Sammelbandbeiträge hingegen werden gänzlich gemieden, weil davon ausgegangen wird, dass diese ohnehin nicht gesehen werden und es sich um „Gräber“ handle. Sollte es dennoch vorkommen, dass solche publiziert werden, dann handelt es sich meist um Festschriften oder Beiträge zu Kongressbänden, denen man sich nur schwer entziehen kann. Oder es handelt sich um Artikel, die sonst keine Verwendung in Zeitschriften finden konnten, weil die Qualität den dort geforderten Standards nicht entsprochen hat.

### **Publikationsdruck**

Publikationen sind vom Typ Publikationsstrategie meist strategisch motiviert, da man sich dem Publikationsdruck stellen muss. Dieser ist allgegenwärtig und er wird insofern als

Belastung empfunden, als dass der Wunsch für die Zukunft besteht, ihn nicht mehr zu haben. Es wird entweder an Zeiten erinnert, in denen man noch Zeit hatte, sich in Ruhe Themen und Publikationen zu widmen oder es werden Zeiten herbeigesehnt, in denen dies wieder möglich ist. Dieser Druck ist generationslos und auch unabhängig von dem Bereich, aus dem man kommt. Aufgrund ihrer Erfahrung wird allerdings angenommen, dass die Älteren im Vorteil sind. Für die Jüngeren ist es oftmals schwer, mit einer Ablehnung umzugehen bzw. diese nicht zu sehr auf die eigene Person zu beziehen. Wer da bereits auf Erfahrungen im Umgang mit Niederlagen zurückblicken kann, ist im Vorteil. Es wird angenommen, dass wenn kein Publikationsdruck mehr bestehen würde, man sich dann anderen Publikationen – wie zum Beispiel dem Verfassen einer kleineren Monografie oder sonstigen interessanten Themen – widmen würde. Sich dem Publikationsdruck zu entziehen, scheint jedoch in weiter Ferne zu liegen.

Der Typ Publikationsstrategie ist bereits mit dem Zeitschriftenartikelschreiben sozialisiert worden. Dies gibt er auch an seinen Nachwuchs weiter.

### **Orientierung**

Die Annahme, Zeitschriftenartikel würden vornehmlich oder gar ausschließlich aus dem Bereich der Sozialstruktur/Ungleichheit hervorgehen, hat sich nicht bestätigt. Wenngleich eine Tendenz dazu bestehen mag. Die Ausrichtung der Forschung ist beim Typ Publikationsstrategie eher international. Dies gilt vor allem für das Verfassen von Journalartikeln. Dies mag vor allem an den Themen liegen, zu denen publiziert wird. Wer international erfolgreich publizieren möchte, muss vor allem ländervergleichend arbeiten. Aber auch Journalartikel aus dem Bereich der Theorie werden in englischer Sprache geschrieben. Bei Monografien hingegen sieht dies anders aus. Sollten solche verfasst werden, dann bevorzugt in deutscher Sprache – weil dies einfacher ist.

## **Zukunft**

Für die Zukunft besteht oftmals der Wunsch, sich dem Publikationsdruck zu entziehen. Besonders erschwert wird diese Situation durch die Zeit-Konkurrenz mit verschiedenen Verwaltungstätigkeiten und sonstigen universitären Aufgaben. Es wird eine Zeit betrauert, in der man genügend Freiraum hatte, sich den Dingen zu widmen, die man gern machen wollte. So sind vom Typ Publikationsstrategie auch Monografien geplant, sofern die Zeit vorhanden sein sollte.

### **4.3.3 Zwischen Traditionalist und Publikationsstrategie**

Während die bisher dargestellten Professoren aufgrund ihrer Publikationspräferenz ziemlich eindeutig dem Typ Traditionalist oder dem Typ Publikationsstrategie zuordenbar waren, gelingt das beim nächsten Befragten nicht. Daher wird er als Ausnahme zwischen den beiden Typen verortet.

In der Vergangenheit hat er sowohl mehrere Bücher publiziert als auch erfolgreich Zeitschriftenartikel veröffentlicht. Qualitätssicherung mittels Peer-Review-Verfahren ist ihm ein besonderes Anliegen, ebenso wie die Förderung des eigenen Nachwuchses.

## **SA3**

### **Profil**

Seine Publikationsliste weist fast ausschließlich Zeitschriftenartikel sowohl in den deutschen Top-Journals als auch in internationalen auf – meist in Ko-Autorenschaft. Er schätzt den amerikanischen Buchmarkt sehr – insbesondere deshalb, weil dort meist ein strenges Peer-Review-Verfahren stattfindet. Qualitätskontrolle findet er wichtig. Darüber hinaus legt er großen Wert auf das Verfassen von Monografien. Diese schreibt er ebenfalls gern in Ko-Autorenschaft – bedingt dadurch, dass es sich um Projektmonografien handelt. In seiner bisherigen Laufbahn hat er bereits mehr als 20 Bücher verfasst/mitverfasst. Seine Buchpublikationen erscheinen oftmals in deutscher und englischer Sprache – sowohl national als international. Sammelbandbeiträge werden von ihm nur selten verfasst – ca. zwei pro Jahr – und die Herausgabe eines Sammelbandes erfolgt noch seltener. Lehrbücher schreibt er nicht. Sein bevorzugter Verlag für deutsche Publikationen ist Springer VS. Sein aktuelles Interesse gilt der Förderung des eigenen Nachwuchses/seiner Mitarbeiter.

Darin ist er ebenfalls sehr erfolgreich, denn mehrere seiner ehemaligen Mitarbeiter haben mittlerweile eine Professur inne.

### **Begutachtete Monografien**

Auch für ihn haben Monografien einen „wichtigen Stellenwert“ in der Publikationslandschaft, weil er die Meinung vertritt, dass man Argumente auch mal länger als 20 Seiten entfalten muss. Insbesondere in den letzten Jahren hat er bereits in Deutschland erschienene Monografien in englischer Sprache bei einem internationalen Verlag veröffentlicht. Hier lobt er vor allem die Amerikaner, weil deren Top-Verlage auch Bücher begutachten. Auch wenn es nicht immer erfreulich ist, *„häufig bekommen sie, wenn sie Glück haben, sehr, sehr gute Gutachten. Also das kann sie auch total schmerzen. Also, weil sie dann plötzlich zwanzig Seiten sehr gute Gutachten haben. Und ein Lektor kommentiert auch und gibt auch, ich sag mal, marktdienliche Hinweise. Also wie kann man ein Buch anders rahmen, dass es für einen größeren Markt sinnvoll ist. Die haben auch...Die guten Verlage habe ja auch Verlagsprogramme mit einer Linie drin; häufig. Also das kann man...da kann man nur von träumen.“* (SA3/111) Er befürwortet das Verfahren der Begutachtung sehr und wünscht sich ein solches auch für die deutschen Verlage. Er berichtet, dass er bereits als Student darunter gelitten hat, dass so viel „Unsinn“ geschrieben wird, und *„dass man häufig Texte liest und denkt, warum wurde der Text denn jetzt geschrieben, ja. Und dadurch kam für mich selbst bezogen so ein Impuls. Ich finde so Kontrollmechanismen, Begutachtungsmechanismen an sich was Positives und das muss ich sagen, habe ich für mich sehr früh internalisiert.“* (SA3/18) Wie bereits in der kurzen Einleitung erwähnt, geht es ihm bei seinen Buchpublikationen nicht darum, ein Werk (TA1) zu erschaffen oder ein möglichst großes außerwissenschaftliches Publikum (A1) zu erreichen, oder Kritik (TJ1) zu üben, sondern es geht vor allem darum, dass er die Buchform wählt, weil sie ihm den Platz/Raum ermöglicht, Argumente ausführlich darzulegen (dies hat er mit TA1 gemein).

### **Springer-Link**

Bei dem Veröffentlichenden seiner Bücher kann man ihm einerseits ein pragmatisches Vorgehen unterstellen, weil er sich bei der Verlagsauswahl treu bleibt: *„Ich muss gestehen, letztendlich ist es, spielt ja auch diese Pfadabhängigkeit einfach eine Rolle. Ich bin dann vielleicht auch zu faul, noch mal woanders mich zu orientieren oder so, ja“* (SA3/105) zum anderen, weil er der Meinung ist, dass bei Springer VS die Sichtbarkeit am größten ist, was

er als wichtig erachtet: *„Ich meine was will ein Autor – er will gelesen werden, ja. – Und da soll er drüber nachdenken, wo er das veröffentlicht. Wo ist die Sichtbarkeit am höchsten. Sichtbarkeit soll heißen, wo ist die Wahrscheinlichkeit, dass er gelesen wird am höchsten. Und es kann sein, aber da bin ich unsicher, dass die sozusagen 'VS' und das 'Springer-Imperium' schon noch mal den Link in eine größere Welt eröffnet. Kann sein.“* (SA3/93) Auf Nachfragen, ob nicht Bedenken bestehen, in der Flut der Bücher, die von Springer VS herausgegeben werden, unterzugehen, meint er: *„Aber 'VS' versucht ja selber ein bisschen eine Hierarchie einzubauen. (...) Dann haben sie eine neue Reihe. (...) Das ist auch in der Aufmachung ganz ein bisschen schöner, finde ich.“* (SA3/99) *„Das ist in der Aufmachung schön und damit sorgen sie auch ein bisschen für Distinktion. Ist meine Einbildung als Autor. Und dann damit kann ich leben, ja.“* (SA3/101) Allerdings kommt kurz darauf von ihm der Einwand: *„Aber Sie haben Recht, man kann bei 'VS', hat man das Problem, dass man untergeht.“* (SA3/103) Allerdings sieht er aber in Deutschland keine Verlagsalternative zu dem Marktführer Springer VS. Nach seinem Dafürhalten, *„triggert er noch mal einen ganz anderen Markt an, ja – auch über seine Online-Präsenz. Die Bücher sind ja, wenn man...wenn die Bibliotheken das Abonnement haben da verfügbar und ja...“* (SA3/88)

### **Lerneffekt und Glück**

Er schreibt aber auch sehr erfolgreich Zeitschriftenartikel. Seine Publikationsliste weist fast ausschließlich Zeitschriftenpublikationen in Deutschen sowie internationalen Top-Journals auf. Er ist ein Verfechter von Qualitätssicherung wie sie vor allem in den Top-Journals stattfindet. Hierin unterscheidet er sich zu den Vertretern des Typus Traditionalist und geht konform mit denen des Typs des Publikationsstrateges. Seiner Meinung nach gibt es einen Kausalzusammenhang zwischen eigenem Engagement und hoher Ablehnungsquote: *„Man will sozusagen verhindern, dass man zu den...die Ablehnungsquoten in sozusagen in bei den deutschsprachigen sind ja ungefähr über 60 Prozent. Also 'ZFS' und 'Kölner' manchmal etwas höher. Man will im Grunde vermeiden, dass man zu diesen 60 Prozent der Abgelehnten gehört. Und man gibt sich einfach mehr Mühe für die Texte.“* (SA3/24) Nach Münch (2011: 136f.) handelt es sich hier um den Typ des „Zynischen“, der strategisch vorgeht und sich ganz auf prognostizierte Gutachtererwartungen verlässt – im Gegensatz zum „Wahrhaften“ (siehe hier bei TJ1). Dies führt nach Münch allerdings zur Eindämmung von kreativer Forschung, weil der angepasste Forscher keine riskanten Texte einreichen wird.

SA3 ist sehr gut im Antizipieren, was ihm auch schon bei einer Veröffentlichung bei einem international renommierten Top-Journal geholfen hat. Bei den amerikanischen Top-Journals liegt die Ablehnungsquote noch höher als bei den Deutschen und die Erfolgsaussichten dort sind sehr gering. Das wird auch von ihm so bestätigt: *„Und da ist es schon so, also die top amerikanischen Journals, da ist es wirklich sehr, sehr schwer reinzukommen. Also das, ich mein das dokumentiert sich in den Ablehnungsraten ja über 90 Prozent. Und es ist auch meine Erfahrung. Es ist wirklich schwer und man muss wirklich viel investieren. Und also ich hatte gerade im xy (einem international renommierten Journal) ein Artikel, der abgelehnt wurde, in den ich sehr viel investiert habe, ja“ (SA3/28)* Damit dort eine Einreichung erfolgreich ist, bedarf es sehr viel: *„man braucht auch ein bisschen Glück. Das spielt da auch ne Rolle, aber es muss einfach auch ein guter Text sein und da muss man schon eine Menge investieren. Und dazu bin ich auch nicht immer bereit. Also, weil ich weiß so einen flauen Artikel brauch man da wirklich gar nicht erst hinschicken, ja. Und selbst bei sehr guten Artikeln ist es halt schwer, ja.“ (SA3/30)* Trotz des hohen Aufwandes ist es profitabel, weil man *„über die Gutachten in der Regel doch nicht wenig lernt“ (Ebd.)* Und wenn eine Einreichung dort erfolgreich ist, hat man auch was davon: *„Der subjektive Nutzen ist gut. Also die...also das finde ich schon. Also ich ticke so ein bisschen kompetitiv und marktorientiert und sonst was. Also mein subjektives Glücksgefühl wächst eindeutig, muss ich sagen. Hält nicht lange vor, aber ich bin dann stolz, es einfach zu sagen. Ich finde das dann einfach toll, wenn das klappt, ja.“ (SA3/34)* Sich gern dem Wettbewerb stellen, hat er mit TA1 gemein, der die Einreichung bei Journals als Art sportliche Herausforderung sieht. Ob ihm darüber hinaus eine Veröffentlichung bei einem internationalen Journal Anerkennung innerhalb der Scientific Community einbringt, ist sich SA3 nicht sicher: *„Ob die Verwertung jetzt so gut ist, also das weiß ich gar nicht, weil meine Wahrnehmung auch der deutschen Soziologie ist ja doch auch dass die in Teilen doch auch provinziell ist und die ist...dafür gar keine Wahrnehmung gibt“ (SA3/34).* Als negativ werden die zum Teil sehr langen Wartezeiten empfunden. *„Wir haben einen jetzt, glaube ich, '(Name eines internationalen Journals)'...Ich glaube seit zwei Jahren hängt der da in der Pipeline (...). Und das ist für Autoren absolut nervig, ja.“ (SA3/68)* Wegen diese mittunter sehr langen Wartezeiten findet er es sinnvoll diese Artikel im Vorfeld als Preprint auf der Universitätshomepage sichtbar zu machen. Dies hat sich bewährt und bisher hat sich auch noch keine Zeitschrift daran gestört.

## **Ko-Autorenschaft und Sammelband**

Publikationen entstehen bei ihm oft in Ko-Autorenschaft, weil Projekte gemeinsam bearbeitet werden. Vor allem in den Top-Journals sind die Methodenansprüche mittlerweile so hoch, dass er das ohne Hilfe nicht (mehr) erarbeiten kann. Daher holt er sich meist Unterstützung von Mitarbeitern/Doktoranden. *„Also das waren jetzt nicht inhaltlich begründete Kooperationen. Es wird aber immer wahrscheinlicher, weil je...zum Beispiel in dieser Methoden-Geschichte ist es halt wirklich so, dass in diesen Top-Journalen auch die Methodenansprüche sehr hoch sind und die könnte ich selber gar nicht mehr erfüllen. Ich br/muss, also bei Länderanalysen brauchen Sie heute Mehrebenenanalysen und keine Ahnung was. Und das...Da müssen sie faktisch schon Kooperationen eingehen, um diese Methodenseite abzudecken, ja. Aber es ist immer von der Sach/von der Sache begründet gewesen.“* (SA3/135) In der Motivation eine Ko-Autorenschaft mit Mitarbeitern/Nachwuchs einzugehen, unterscheiden sich alle hier genannten. TA1 tut dies vor allem, um seinen Nachwuchs zu fördern, TJ1 aufgrund von Zeitknappheit, um überhaupt etwas publizieren zu können, SJ3 möchte den Nachwuchs besser fördern als es mit ihm geschehen ist.

SA3 vermeidet es in Sammelbänden zu veröffentlichen. Es sei denn es handelt sich um Soziologiekongressbände oder Festschriften. Hier wird argumentiert, dass es sich um „Gräber“ handle, die ohnehin keiner mehr liest. Eine Ausnahme sind seiner Meinung nach Bände, die zum Beispiel bei einem Verlag wie Oxford University Press erscheinen. Dies liegt vermutlich auch wie bereits oben erwähnt daran, dass Bücher/Sammelbände dort begutachtet werden.

## **Sozialisation und Nachwuchs**

Seinen eigenen Angaben nach kam er durch einen Arbeitsort, an dem ein renommiertes deutsches Journal herausgegeben wird, früh mit dem Verfahren der Zeitschriftenpublikation in Berührung, was er als nützlich empfunden hat. Weitere Einmischung von außen hat aber nicht stattgefunden: *„Ich kann aber nicht sagen, dass XY (Name des Herausgebers) aktiv darauf hingewirkt hat, im Sinne von also das ist jetzt wichtig und das müssen Sie machen, sondern ich habe es mitgekriegt, ja.“* (SA3/20)

Er engagiert sich sehr erfolgreich für seine jungen Mitarbeiter/Nachwuchs, die ihm sehr am Herzen liegen, da er deren Lebensschicksale vor Augen hat. *„Ich meine...in meiner*

*Selbstbeschreibung ist auch bin ich auch 'committed'. Also, wenn aus denen nix wird, leide ich auch darunter. Also weil da hängen Lebensschicksale dran und das mag ich nicht, muss ich gestehen.“ (SA3/139)* Ihm ist wichtig, dass er seinen Nachwuchs ans Publizieren herangeführt. Dies geschieht am besten mit einer gemeinsamen Publikation. Wie bereits oben erwähnt, entstehen viele seiner Publikationen in Ko-Autorenschaft. Bei einer gemeinsamen Arbeit wird von ihm der gesamte Prozess von der Erstellung, über Einreichung bis hin zur Ablehnung/Annahme begleitet. Bei welcher Zeitschrift eine Einreichung erfolgt, wird gemeinsam besprochen. *„Ich mach immer sehr früh, gerade wenn die Leute bei mir neu anfangen, um mit denen sozusagen ins Gespräch zu kommen: Kooperationen, ja. Und auch das sind keine Kooperationen wie – du schreibst und ich bin der Autor. Sondern das sind eher am Anfang bestimmt asymmetrische Kooperationen im Sinne von ich mach viel und...Und warum mach ich das? Weil, um die in den Prozess des Publizierens einzuführen. Das ist die beste Art das zu machen. Mit jemand zusammen das mal machen. Nicht nur das Artikel Schreiben, sondern auch den Prozess der Ablehnung, der wie geht man mit Gutachten um und so weiter. Das ist sie beste Art der Sozialisation...Das ist für mich die beste Art sozusagen der Sozialisation, ja. Von der ich dann auch was habe.“ (SA3/139)* *„(I)ch hab für mich keine Vorgaben. (...) Ich gebe keine quantifizierten 'Benchmarks', ja. Und ich piesacke auch die Leute damit nicht. Also ich versuche sie zu motivieren oder sag das „Mensch“ oder...Wir diskutieren ja die Papiere auch intern immer. Also, wenn jemand was schreibt, wird es intern diskutiert und dann hab ich ja häufig ne Einschätzung. Dann würde ich sagen „Mensch, schicken Sie das da und da hin. Das ist gut genug. Da haben Sie eine Chance. Ja. Probieren Sie das mal oder machen Sie das oder so.“ (SA3/141)* Er sieht seine Stärke in der Ausbildung vom Nachwuchs. *„In meiner Selbstbeschreibung würde ich auch sagen, meine Stärke ist gerade in der Kooperation mit Doktoranden, Post-Docs. Ich bin nicht so gut in 'BA', 'MA'-Ausbildung. Es langweilt mich zu sehr, muss ich sagen. Aber ich hab das sozusagen für mich als meine Berufsaufgabe definiert und hab da auch so einen Ehrgeiz entwickelt. Also und ich möchte gerne, dass die aus denen was wird. Ja.“ (SA3/139)* In seiner Definition der Berufsaufgabe unterscheidet er sich von den bisher dargestellten Befragten insofern als dass er seinen Nachwuchs aktiv begleitet und schult. Hierbei richtet er seinen Blick gemeinsam mit seinem Nachwuchs in Richtung deren Zukunft und deren weiteren Karriere. Er übernimmt Verantwortung in der Rolle eines Mentors. Auch darin ist er sehr erfolgreich. Wie bereits einleitend erwähnt, sind mehrere seiner ehemaligen Mitarbeiter auf Professuren berufen worden.

Ebenso wie von Anderen bereits genannt, sieht er den Vorteil einer Monografie in der Form. Den Wettbewerbsgedanken und das Glücksgefühl nach einem erfolgreichen Einreichen eines Artikels schätzt er an den Zeitschriften. Da er ein Anhänger der Qualitätskontrolle ist und hier auch den eigenen Lerneffekt als Vorteil sieht, verwundert es nicht, dass er sich besonders zu dem amerikanischen Buchmarkt hingezogen fühlt. Die dort erstellten Gutachten empfindet er als großen Gewinn. Eine Qualitätskontrolle in diesem Sinne wünscht er sich von den deutschen Verlagen. Darüber hinaus freut er sich über marktdienliche Hinweise. Dies zeigt den Wunsch nach Sichtbarkeit und ein gewisses Streben nach Anerkennung mittels Verkaufszahlen. Dies macht ihn auch zu einem Mix aus beiden erstgenannten Typen. Er möchte mit seinen Büchern wirken und sich gleichzeitig mit seinen internationalen Journalartikeln auch dem Wettbewerb in der Wissenschaft stellen. Mit beidem ist er überaus erfolgreich. Darüber hinaus gibt es sein erworbenes Wissen an seinen Nachwuchs weiter, die dann wiederum ebenfalls erfolgreich sind. Den VS Verlag präferiert er aufgrund von Springer Link – der seiner Meinung nach das Tor in eine „größere Welt“ ist.

Während es den beiden bisher vorgestellten Typen vorrangig um die Erschaffung eines Werkes, dem Wirken in der Gesellschaft, dem Mithalten mit der Konkurrenz um Gelder oder auch dem erfolgreichen Absolvieren eines Wettbewerbs zur Karrieresicherung ging, sowie der Förderung des Nachwuchses sind die nächsten Vertreter weitestgehend frei von diesen Motivationen. Die im Folgenden Dargestellten werden entweder sehr häufig als Sammelbandbeitragende tätig – hierzu wird man vom Herausgeber des Sammelbandes angefragt – oder als Herausgeber selbst.

#### 4.3.4 Typ Gemeinschaftsverankerter

*„Also, das typische Grab ist der Sammelband; der deutschsprachige Sammelband in einem Verlag ohne Profil. Also, wenn das dann nicht aufgespürt wird, darf man sich eigentlich nicht beklagen. Das ist ja auch nicht adäquat platziert.“ (SA2/12)*

Im Gegensatz zur im Zitat zum Ausdruck kommenden negativen Sichtweise auf Sammelbände wird diesem von den im Folgenden Vorgestellten ein hoher Stellenwert zugeschrieben – was auch der faktischen Publikationskultur der deutschen Soziologie entspricht. Während die einen Sammelbände gut und wichtig finden, verzichten andere wiederum lieber darauf, weil diese der Meinung sind, dass diese nicht gelesen zu werden. Die Pilotstudie des Wissenschaftsrates wertschätzt den Sammelbandbeitrag ebenfalls wenig. Dennoch stellt Münch fest, dass nur „wenige Professoren während ihrer gesamten Karriere ein hohes Publikationsniveau aufrechterhalten können. Nur sehr wenige publizieren weiterhin Monografien und Fachzeitschriftenaufsätze. Für die große Mehrheit sind die Herausgabe von Sammelbänden und erbetene Beiträge zu Sammelbänden die typische Publikationsform“ (Münch 2009:74). Dies gilt auch für die Vertreter des hier vorzustellenden Typs.

Das Verfassen von Sammelbänden/beiträgen geht traditionell einher mit einer schwachen Internationalisierung der Forschung. Entsprechend werden Sammelbände meist in deutscher Sprache verfasst. Bei einem Sammelband kann man als Beitragender mitwirken oder einen solchen selbst herausgeben. Da Sammelbände meist nach Tagungen entstehen, die nicht von Einzelpersonen veranstaltet werden, werden diese häufig auch in Ko-Autorenschaft herausgegeben. Ein Sammelbandbeitrag schreibt man meist als Einzelperson.<sup>71</sup> Was die Qualität von Sammelbänden und auch der Beiträge betrifft, so gibt es – wie bei den Zeitschriften auch – Qualitätsunterschiede. Während es auf der einen Seite Konferenzbände gibt, mit nur „halbwegs ausgearbeiteten Beiträgen“, gibt es auch qualitativ hochwertige (Münch 2009: 70). Das heißt es gibt kein Qualitätssicherungslabel „Peer-Reviewed“ wie bei den Zeitschriften. Was sind die Motivationen sich einer solchen Publikation vorzugsweise zu widmen, der nachweislich wenig Ruhm, Anerkennung und Sichtbarkeit vorausgesagt wird?

<sup>71</sup> Zahlen hierzu siehe S. 174f. bei Typenvergleich.

Alle Vertreter dieses Typs sind bereits älter, und auch (fast) am Ende ihrer aktiven beruflichen Laufbahn angelangt. Ebenfalls eint alle, dass sie darüber hinaus wenig andere Publikationen als einen Sammelband betreffend tätigen.

### TA3

#### **Profil**

TA3 hat in seiner bisherigen Laufbahn – die trotz Emeritierung nicht abgeschlossen ist – sehr viel publiziert. Neben seiner Dissertation sind einige Monografien in Ko-Autorenschaft erschienen. Die meisten und von ihm selbst bevorzugten Publikationen sind jedoch Herausgeberschaften (darunter auch Reihen) – meistens in Ko-Herausgeberschaft – und Sammelbandbeiträge, die hin und wieder auch in Ko-Autorenschaft verfasst werden. Zeitschriftenartikel werden ca. 2-4 pro Jahr, in den letzten Jahren allerdings nur noch selten, und wenn dann nur nach Aufforderung verfasst. Er publiziert ausschließlich in deutscher Sprache. Sprache ist ihm sehr wichtig. Probleme beim Publizieren aufgrund von Zeit-Konkurrenz hat er für den beruflichen Bereich nicht geäußert, dafür aber für den privaten. Eine Buchreihe von ihm erscheint beim VS Verlag. Ansonsten schreibt er auch noch für einen anderen Verlag. Bei Suhrkamp hätte er auch gern veröffentlicht, hält dies aber in jüngster Zeit für problematisch. In seiner Rolle als Soziologe fühlt er sich verpflichtet, bei bestimmten Zeitungen das Angebot einer Publikation anzunehmen. Wobei ihm wichtig ist, dass er hier angefragt wird.

#### **„Kein Jahrhundertklassiker“**

TA3 publiziert bevorzugt in Sammelbänden und gibt solche selbst heraus. Als Begründung hierfür nennt er spannende Kontexte. Was genau er darunter versteht wird nicht näher erläutert. Auf seine Arbeit als Reihenherausgeber ist er stolz: *„Ja und vor allem auch diese ganze, die fette xy(Bereich gelöscht)soziologie-Reihe, die ich mit xy (es werden noch andere Personen genannt) zusammen mache, die läuft ja wunderbar und da entstehen ja ganz schnell ganz viele Bücher. Und so etwas lässt sich gut machen, ja.“* (TA3/73) Viele Bücher zu publizieren erhöht die Chancen auf Sichtbarkeit und Wahrnehmung der eigenen Person bzw. des Namens. Dass ihm dies wichtig ist, verdeutlicht auch folgendes Zitat: *„Ich finde das schon schön. Ich bin eitel und mag das, wenn – wenn mein Name irgendwo auftaucht. Das kann ich gut leiden. So einfach ist das. Nein, es ist aber, jenseits der Eitelkeit, ich mache ja Dinge und ich will, dass man weiß, dass ich die mache.“* (TA3/83) Obwohl ihm Sichtbarkeit

wichtig ist, und er eine gewisse Eitelkeit eingesteht, gibt er sich dennoch auch bescheiden: *„Ja, ich nehme Bücher nicht so, also, ich halte mich nicht für einen Jahrhundert-Klassiker, sodass ich sage, das muss alles in Stein gemeißelt sein damit die nächsten Hundert Generationen auch noch etwas davon haben. Sondern ich sehe das eher als eine Geschichte, ich mache etwas und dann will ich das publizieren, und wenn Leute das lesen wollen, schön, und wenn nicht, auch recht. Also nicht recht, was weiß ich, aber es ist dann halt so. Aber ich mache jetzt nicht so ein Powawow um ein Buch herum.“* (TA3/81) Die Betonung auf „ein Buch“ signalisiert, dass es ihm dabei nicht um das Schreiben einer Monografie oder eines Werkes geht. Dies steht im Gegensatz zum Beispiel zu TA1 (Typ Traditionalist), der dem Werkgedanken anhängt.

### **Kumulative Habilitation**

Monografien zu schreiben hat keine Priorität bei ihm, weil er Schwierigkeiten hat, ganze Bücher fertigzustellen: *„Ich bin ja schon mit meiner Diss. völlig verhockt. Ich habe ja eine Diss. gemacht über Jahre, die ich dann niemals fertig geschrieben habe. Weil ich mich einfach völlig übernommen habe. Und habe dann in relativ kurzer Zeit die Diss. geschrieben, die dann erschienen ist.“* (TA3/140) Dies ist ihm bei seiner Habilitation ebenso ergangen: *„Und bei der Habil war es einfach so, ich habe viel zu viel Zeug gemacht. Ich mache immer zu viel Sachen“*. Dadurch kam er zeitlich in Bedrängnis, was dazu geführt hat, dass er sich kumulativ habilitiert hat: *„Ja. Und kann mich nicht konzentrieren und wollte natürlich etwas aus der Empirie über xy (Thema gelöscht) machen. Und auch das, irgendwie ist das nie gelungen. Und dann hat die Uhr getickt, getickt, getickt, getickt und irgendwann war klar, also, ich werde das nicht mehr vernünftig hinkriegen bis ich habilitiert sein muss. Ja und dann gab es so die ersten Vorboten. (...) Und es gab dann so erste Mitteilungen: Du könntest dich da mal bewerben. Du bist doch habilitiert. – Ups, nein, ich bin noch nicht habilitiert. Ja, so. Das nahm dann zu. Und dann habe ich irgendwann gesagt, wo und wie kann ich kumulativ habilitieren.“* (TA3/142/146) Ähnlich wie bereits bei SJ1, der Konkurrenzdruck mit anderen Wissenschaftlern anführt, führte bei TA3 Handlungsdruck zu einer kumulativen Habilitation.

### **Soziale Verpflichtungen – Publikationsdruck**

Momentan fühlt er sich sehr unter Druck. Anders als von jüngeren Vertretern genannt – wie zum Beispiel SJ1, der eine Leistungsvereinbarung unterzeichnen musste – handelt es sich hier allerdings nicht um Druck von Seiten der Universität oder um das

Nachkommen von Publikationen um der Karriere willen. Druck entsteht bei ihm zum einen, weil er anderen Kollegen Publikationszusagen („Versprechen“ – wie er es nennt) macht. Ihm ist allerdings durchaus bewusst, dass er sich freiwillig dieser Situation aussetzt: *„Niemand zwingt mich! Aber letztendlich... Wann soll ich es jetzt machen? Also, die... Wenn ich dann Zeit habe, ja klar..! Na klar, ist das schön in der Situation, aber nachher, bin ich dermaßen im Druck.“* (TA3/99) An dieser Stelle handelt es sich um Verpflichtungen gegenüber der Scientific Community und Freunden: *„und das ist das Üble, mich fragt ein guter Freund, ich habe so viele gute Freunde in der Soziologie, und da kann ich natürlich immer nicht Nein sagen, und denke, ja ja, das werden wir schon irgendwie hinkriegen. Aber ich streng mich sehr an, dass ich einfach ein bisschen aus diesem ständigen Druck, ganz schnell das Nächste zu machen, raus zu kommen.“* (TA3/95) Andererseits tut er dies aber auch, weil er sich selbst in der Pflicht sieht, bestimmtes Wissen (noch) zu publizieren: *„ich muss noch vielleicht ein paar Sachen auch schreiben, von denen ich jetzt meine, die müssen wirklich geschrieben werden.“* (TA3/99) Dieses Argument wurde bereits von SA2 geäußert, der sich auserkoren fühlt, ein bestimmtes Buch zu verfassen, weil dies sonst niemand tun könnte. Dennoch erwähnt TA3 an mehreren Stelle des Interviews, dass bei ihm der Druck auch aufgrund seiner Persönlichkeit entsteht: *„Doch die Eitelkeit ist der Druck“* (TA3/123). Was den gefühlten Publikationsdruck betrifft, so scheint es sich hier um eine Vermengung von Druck von außen durch die Publikationszusagen an andere zu handeln, sowie einen selbst auferlegten Druck, sei es aus charakterlichen Eigenschaften (er nennt es Eitelkeit) oder dem Bedürfnis erworbenes Wissen weiterzugeben.

### **Sprache / Internationalisierung**

Alle Publikationen von ihm sind auf Deutsch verfasst. Für ihn kommt nur dies infrage: *„Ja, also ich fühle mich total sicher in der deutschen Sprache. (...) Und deshalb will ich auch nicht auf Englisch schreiben. Ja. Meine Sprache ist Deutsch.“* (TA3/168/170) Er verbindet Sprache auch mit Kultur: *„Ich habe immer noch den Eindruck, wir können, also selbst die Leute, die viel viel besser Englisch können als ich, können sich auf Englisch nicht so gut ausdrücken, wie auf Deutsch. Das ist halt einfach unsere Kultursprache.“* (TA3/117). In seiner Vorstellung geht etwas verloren, wenn man vom Deutschen ins Englische übersetzt – abgesehen davon, dass er einräumt, dass er die englische Sprache nicht so gut beherrscht und es ihm unangenehm ist, sich nicht in seiner Muttersprache auszudrücken: *„es ist hart an der Peinlichkeitsgrenze.“* (TA3/111) Als Beispiel fällt ihm ein Film über die Philosophin Hannah

Arendt (in Deutschland geboren, 1933 nach Amerika emigriert) ein: *„Und da sagt der Mann von der Hannah Arendt zu seinen amerikanischen Freunden: Leute, klar, dass was Hannah sagen will, das kann sie schon sagen auf Englisch, aber es ist wie, wenn man mit der Fiedel spielt, aber wenn ihr wirklich hören wollt, was sie sagen will, dann muss sie die deutsche Stradivari, also die deutsche Geige, rausziehen. Man kann es einfach nicht.“ (TA3/111)* Neben dem Verlust, der durch die Übersetzung stattfindet, ist er der Meinung, dass man auf Englisch nicht so komplex denken und sich ausdrücken kann wie auf Deutsch. Als Beispiel führt er einen seiner früheren Lehrer an, *„der bilingual ist. Also xy (Name gelöscht) ist ja nun völlig zweisprachig. Minimum. Er kann natürlich noch (Sprache gelöscht) und was weiß ich. Aber er ist völlig zweisprachig. Er hat mir das auch mal erklärt und er konnte nie leiden, wie ich schreibe. Dem war das alles zu Deutsch. Ja. Und der hat immer gesagt, Sie müssen alle so schreiben, dass man es genauso gut auf Englisch schreiben kann. Und genauso schreibt er auch. Ganz einfache Sätze. Und die Frage ist einfach, denkt er bestimmte Gedanken nicht, weil er so ist. Und ich denke, ja. Und ich sehe mich da relativ einig mit xy (Name eines anderen ehemaligen Soziologieprofessors), der auch den Eindruck hat. Und der kann nun wirklich sehr gut Englisch.“ (TA3/113ff.)*

Eine ganz andere Meinung hierzu, vertritt TJ3, der nicht der Auffassung ist, dass durch einfache Sätze Komplexität verloren ginge – wie er an dem Beispiel mit einem Freund erläutert hat, der ebenfalls die Meinung von TA3 teilt, es würde durch das Nicht-Verwenden seiner ursprünglichen Sprache etwas verloren gehen. Unklar ist hier, ob es sich um die deutsche Sprache explizit handelt oder nur um die Tatsache, dass es sich nicht um eine Muttersprache handelt. Während es bei den Ausführungen von TA3 explizit darum geht, dass man in der deutschen Sprache Sachverhalte komplexer darstellen und somit auch denken kann: *„Und ich kann mich im Deutschen, denke ich, ganz gut ausdrücken. Ich kann im Deutschen sehr komplizierte Dinge denken.“ (TA3/111)* TA3 ist bewusst, wenn er jung wäre, müsste er sich vermutlich dem Publizieren auf Englisch stellen, was aus seiner Sicht durchaus problematisch wäre: *„Nochmal: auch da, ich bin froh, nicht in Ihrem Alter zu sein. Dann müsste ich! Dann wäre ich nur noch damit beschäftigt in irgendwelche amerikanischen Zeitschriften Zeug einzureichen, eines nach dem anderen, ja. Jedes Mal todunglücklich zu sein.“ (TA3/111)* An diesen Äußerungen zeigt sich, dass für ihn Sprache zur nationalen Wissenschaftskultur und somit auch zu seiner Identität gehört. Diese sieht er ein Stück weit durch Internationalisierung der Wissenschaft bedroht. Da sich TA3 nach seiner Aussage selbst nicht in der Lage sieht, seine Gedanken in eine Fremdsprache zu transferieren,

müsse dies ein Übersetzer tun, und zwar so einer, der in der Lage wäre, seine Gedanken zu verstehen: „*Ich kann halt... Wenn ich es auf Englisch schreibe dann, entweder man übersetzt es, dann brauche ich einen sauguten Übersetzer! Der mit mir denkt, ja.*“ (TA3/113ff.) Da eine solche Person von ihm bisher nicht auffindbar war, gibt es von ihm auch keine Publikationen auf Englisch. Über die Folgen für ihn und seine Forschung ist er sich bewusst, was er gelassen hinnimmt: „*Ich werde wahrscheinlich der Weltgeschichte verloren gehen, weil es nicht auf Englisch ist. Aber das halte ich auch aus. Also, das ist... – So denke ich mir, ja ja, also wer wird das noch lesen in zehn Jahren?*“ (TA3/111) Er prognostiziert: „*Die Leute können wahrscheinlich gar nicht mehr Deutsch lesen, vor lauter, weil sie halt alles in Englisch verfassen.*“ Und er wundert sich über das Verhalten der anderen, welches er nicht nachvollziehen kann: „*Ich kriege inzwischen im DFG-Fachkollegium Anträge zur Untersuchung einer deutschen Branche im historischen Rückblick einen englischen Antrag von einem Deutschen. Und dann denke ich mir immer, sag mal, Leute, geht es noch! Also, seid ihr jetzt alle panisch? Was ist hier los?*“ (TA3/111) Seine Position erfordert hier kein „Mitmachen“, wohingegen er den anderen unterstellt Mitläufer zu sein: „*Und wenn man jetzt meint, dass muss aber so sein, dass das einfach ein internationaler Markt ist und alle lernen jetzt Englisch, dann ist das halt ein Lemming-Verhalten.*“ (TA3/111) Lemminge laufen zwar mit der Masse mit, finden darin aber auch den Tod. Hier kommt zum Ausdruck, dass seines Erachtens Mitläufertum ins Verderben führt.

### **Zeitschriftenartikel**

Während er am Anfang seiner Laufbahn noch eher in Zeitschriften publiziert hat, hat sich dies im Laufe der Jahre verändert. Seiner Meinung hat dies nichts mit einer generellen Entscheidung gegen Zeitschriften zu tun, sondern es liegt daran, dass es mit steigendem Vernetzungsgrad zu immer mehr Sammelbandanfragen kam: „*und dann wurde es allmählich so, ich konnte überhaupt nichts mehr für Zeitschriften weg tun, weil alles schon verkauft war, bevor ich es geschrieben habe. Also, sozusagen die Nachfrage, ja, nahm ungeheuer zu.*“ (TA3/23) Es wird sichtbar, dass er tendenziell aus sozialer Verpflichtung handelt.

Völlig anders als von den bisherigen Befragten geäußert, reicht TA3 nicht auf eigene Initiative einen Artikel bei einer Zeitschrift ein, sondern nur auf Nachfrage: „*was Sie jetzt an Zeitschriftenpublikationen von mir haben, sind alles Angefragte. Also, ich schicke nie, schon ewig nicht mehr, an eine Zeitschrift einen Text. Also eigentlich mache ich gar keine*

Zeitschriftenbeiträge, gar keine. Wenn man es so will, wenn man es übertrieben formulieren will.“ (TA3/23) Zu einem Zeitschriftenartikel kam es zum Beispiel, als er nach einer Tagung für ein Schwerpunktheft vom Herausgeber der Zeitschrift angefragt wurde: „*der Herausgeber der Zeitschrift und wollte ein Heft machen zu diesem Tagungsthema. Also das ist im Grunde ist das ein Sonderheft oder ein Schwerpunktheft. So kam das.*“ (TA3/17) oder als er von einer anderen Zeitschrift angefragt wurde: „*Die haben uns angeschrieben, also mich angeschrieben, und wollten einfach wissen, ob ich zu einem bestimmten Thema etwas schreibe. Und ich habe gesagt, ja, mache ich mit zwei Mitarbeitern zusammen und – so kam das zustande.*“ (TA3/21) In seiner Position erachtet TA3 Zeitschriftenartikel als unwichtig, es sei denn man wolle sich beruflich verändern: „*Ich muss auch nichts mehr werden. – Das ist ja nur Druck, den man auf die Leute ausübt, wenn sie einen anderen Job haben wollen. Ja, aber es gibt überhaupt keinen vernünftigen Grund in Zeitschriften zu publizieren, wenn man nicht sagt, ich muss mich aber wieder bewerben. Und da gucken die immer, hat der in peer-reviewed A-Level-Journals publiziert und so.*“ (TA3/25) Er spricht von alten Zeiten, in denen nicht explizit ein bestimmter Publikationsort gewählt werden musste: „*Aber ich habe in Erinnerung noch nicht diesen Druck damit du irgendetwas kriegst, musst du diese Art von Publikation wählen.*“ (TA3/27) Am Anfang seiner Karriere hatten Zeitschriftenartikel noch nicht diese Relevanz, wie es heute der Fall ist: „*Nein, das war damals noch nicht wichtig. Also, als ich da in dieser Phase war, war das zumindest noch nicht.*“ (TA3/27)

### **Contra Begutachtung**

Obwohl er Rat bei Freunden in Bezug auf seine Publikationen und Forschung sucht, stört es ihn hingegen, von einer ihm fremden Person begutachtet zu werden: „*Nein, ich finde das ja so toll, dass ich noch zu einer Generation gehöre, wo man diesen Peer-Review-Druck noch nicht hat. Ja. Und ich hasse das. Ich hasse es einfach – mich peer-reviewen zu lassen. Ich lasse mich dann auf Kompromisse ein, weil jemand sagt, ja, aber das... Natürlich sind da gute Tipps dabei, aber ich lasse ja meinen Krempel eh Leute lesen und sage, was meint ihr dazu, ja. – Ich habe schon ganze Forschungsfelder aufgegeben, weil Freunde gesagt haben, tu es nicht. Ja. Es ist nicht so, dass ich einfach meinen Stiefel durchziehe, ein Peer-Reviewer, der mich nicht kennt, den ich nicht kenne, der hat halt sein Zeug im Kopf und meint, so wie er es meint, sei es wichtig und ich meine halt, so wie ich es meine, ist es wichtig. So.*“ (TA3/107) Auch hier wird deutlich, dass enge soziale Beziehungen relevant für ihn sind. Es besteht hier ein Gegensatz zwischen mit ihm befreundeten, bekannte Wissenschaftler, die ihre

Texte gegenseitig beurteilen und anonymisierten Beziehungen. Diese generelle Entwicklung der gegenseitigen Überprüfung sieht er durchaus kritisch, weil dadurch vor allem angepasstes Verhalten erzwungen wird: *„Und ich sehe uns ja auf dem Weg in eine Controlling-Gesellschaft. – Jeder kontrolliert jeden inzwischen und keiner macht mehr, was er selber machen will vor lauter Controlling.“* Inwieweit das Peer-Review zu angepasstem Verhalten führt, wurde bereits von anderen Befragten geäußert - allerdings auch mit dem Hinweis: *„Also, endlos verbiegen tue ich mich nicht.“* (SA2/22) – Anpassung ja, aber nicht bis zur Selbstaufgabe. TA3 hingegen gibt an, dass ihm bewusst ist, was ihm dadurch erspart bleibt, weil er sich dem entziehen kann: *„Und ich genieße das, dass ich wirklich diesen, – ich nehme das auch wahr –, diesen Stress nicht habe. Und sagen kann, nein. Ich muss da nicht einen... Das muss nicht jemand kontrollieren.“* (TA3/113) Auf der anderen Seite ist er aber auch Teil des Ganzen, weil er selbst als Gutachter tätig ist: *„Ich bin ja selber so ein Endkontrollleur, weil ich ja bei der DFG im Fachkollegium hocke. Ja. Natürlich. Also ich kenne das, die ganze Geschichte.“* (TA3/107)

### **Zeit-Konkurrenz – Privatleben geht vor**

Was die Zeit-Konkurrenz zum Publizieren betrifft, so nennt TA3: *„private(.) Geschichten (.) Die sind aber für mich schon immer sehr wichtig. Und die Art Soziologie, die ich mache, da merkt man auch dauernd, dass da natürlich ungeheuer viel von meinem Leben drin steckt.“* (TA3/188) Das Private hat eine starke Relevanz für ihn und auch für seine Forschung. Auf der einen Seite bereichert es diese, andererseits kommt es dann aber auch zu Phasen, in denen aufgrund von Zeit, die für private Dinge<sup>72</sup> verwendet wird, die Publikationstätigkeit nahezu brach liegt. Diese Prioritäten sind zum Teil bewusst gewählt. TA3 ist der einzige Befragte, der private Gründe angegeben hat, die ihn am Publizieren hindern. Für ihn ist die Wissenschaft zwar sehr wichtig, dennoch gibt es in seinem Leben etwas, das ihm ebenfalls sehr wichtig ist: sein Privatleben. Dieses absichtliche „Nicht-Erfüllen“ erinnert hier an SJ1, der seiner unterzeichneten Leistungsvereinbarung nicht nachkommt und der ebenfalls aufgrund privater Gründe auf eine bessere Besoldung und Stellung verzichtet, um nicht von seinem derzeitigen Wohnort wegziehen zu müssen. Dieses bewusste Handeln steht im Gegensatz dazu, dass man aufgrund von anderen Tätigkeiten, die eine Professur mit sich bringen, wie zum Beispiel der Lehrverpflichtung oder

<sup>72</sup> Aus Anonymisierungsgründen kann hier nicht näher darauf eingegangen werden, was im Interview gesagt wurde.

Verwaltungstätigkeiten nicht zum Publizieren kommt. Inwieweit dies zur Belastung und einen am Publizieren hindern kann, haben bereits Aussagen von Anderen bestätigt. So zum Beispiel SJ1, der berichtet hat, dass der Aufbau der Lehre, die Institutsleitung und Gremienarbeit Forschungsaktivitäten und daraus hervorgehende Publikationen unmöglich gemacht haben.

Was die Lehre betrifft, so verlässt sich TA3 auf seine Mitarbeiter, die ihn hierbei tatkräftig unterstützen: *„Der Lehrstuhl nimmt mir – deutlich mehr Zeit ab, als er mich kostet. Muss ich einfach zugeben. Meine Leute sind klasse! Wirklich sehr.“* (TA3/190) Vor allem bei den Korrekturen der Klausuren sind diese ihm eine große Hilfe.

Bis dato hat er es erfolgreich geschafft, sich nicht zu sehr von seiner Universität in Verwaltungs- oder Gremienarbeiten einspannen zu lassen. Dies hat er versucht zu verhindern: *„Ich bin clever als – als – als Teilnehmer an der akademischen Selbstverwaltung. Mich interessiert vielmehr die DGS und auch die DFG. Die xy (Name der Universität) interessiert mich nicht, hat mich noch nie interessiert. (...) Also, es gelang mir bislang recht gut nicht in diesen Klumpatsch hier wirklich involviert zu werden.“* (TA3/188)

### **Sozialisation – „milder Herrscher“**

Während er selbst von seinen Chefs und Mentoren in Hinblick auf das Publizieren gedrängt wurde: *„Man hat immer gesagt, publiziere! Publiziere! So und dann hat man halt Dinge an Zeitschriften geschickt und die haben dann reagiert; positiv oder negativ, je nach dem. Aber so ging das“* (TA3/27), tut er dies bei seinen Mitarbeitern weniger. Diese lobt er zwar, in Bezug darauf, dass sie ihm viel Arbeit abnehmen, gesteht aber ein, dass diese zu wenig publizieren: *„Meine Leute sind klasse! Wirklich sehr. Sie publizieren zu wenig. Jetzt kann man natürlich überlegen, publizieren sie so wenig, weil sie dem xy (sein Name wurde gelöscht) so viel Krempel abnehmen?“* (TA3/190) Hierbei zeigt er sich durchaus selbstkritisch. Da er allerdings von sich in der dritten Person spricht, lässt dies andererseits auch darauf schließen, dass er sich in diesem Verhalten ein Stück weit von sich selbst distanzieren. Er sieht sich hier selbst auch etwas hilflos: *„Ja, ich sage immer, ihr müsst publizieren, aber es hilft halt beim einen mehr, beim anderen weniger. Aber ich fordere nicht irgendwie Monatsrapports ab, ja; sondern ich merke... Ich weiß, wer publiziert, ich weiß, wer gar nicht publiziert. Ich sage immer allen, ihr müsst wirklich publizieren, aber – was soll ich machen.“* (TA3/31) Auf Nachfrage, ob vielleicht mehr Druck helfen könne, antwortet er: *Ja! Aber –*

*ich bin ein milder Herrscher!“ (TA3/192) Er nennt sich zwar „Herrscher“, übt aber keinen Druck aus. Dieses Verhalten ist völlig entgegengesetzt zum Beispiel zu SA2, der davon spricht, seine Mitarbeiter bezüglich des Verfassens von Publikationen „an die Kandare“ zu nehmen. Für Nachwuchswissenschaftler wird hieran erkennbar, wie wichtig es neben Publikationen, die man für eine Karriere zweifelsfrei benötigt, sein kann, auch an einen Vorgesetzten zu geraten, der dies ermöglicht, bestenfalls sogar fördert.*

## **Öffentlichkeit**

TA3 sieht sich allerdings in der Pflicht auf Nachfrage, sich in der Öffentlichkeit zu bestimmten Themen zu äußern. Dabei betont er, dass es ihm wichtig sei, dass er angefragt wird, und sich nicht aufdrängt: *„Ja, da muss man drauf warten. Ich gehe nicht aktiv auf sie zu. Ich bin nirgendwo... Es gibt ja Kollegen, die haben dann mit irgendwelchen großen Zeitungen so einen Deal. Habe ich nichts mit, das ist mir zu problematisch. (...) Ansonsten werden wir schon abgefragt. Und dann wird da mal berufen, da mal berufen. Da sollen wir mitmachen, das sollen wir machen. Also, ich mache... Wenn mich jemand anruft von der 'ZEIT' oder der 'Süddeutschen', dann mache ich das ja auch. (...) Also ich meine sehr wohl, dass – die Soziologen, wenn sie etwas Spannendes zu erzählen, versuchen sollten das zu erzählen, aber sich nicht wundern sollten, wenn die Leute das nicht wissen wollen. Ja? So. – Man muss den Leuten nicht nachstellen und sagen, das ist aber ganz wichtig, was wir... Gar nicht!“ (TA3/176). Die Vorstellung, dass Soziologen in der Pflicht sind, sich zu bestimmten Themen in der Öffentlichkeit zu äußern hat TA3 mit anderen gemein (hier bereits genannt A1/TA2).*

Ein Unterschied besteht allerdings. TA3 erklärt am Beispiel Rundfunk, dass man zwar ein anderes Publikum erreicht, aber das Gesagte wird nicht unbedingt mit der Person des Sprechers verbunden wird, was ihm allerdings wichtig ist. Dies ist seine eigene Erfahrung und das stört ihn an diesem Medium: *„Nur, also ich habe inzwischen gelernt, alles was du für den Rundfunk machst, kannst du in die Tonne klopfen. Weil der Rundfunk ein schönes Medium ist und ich nutze ihn sehr viel beim Autofahren, aber ich merke mir... Also, wenn da nicht einer redet, wo ich denke, sage mal, den kennst du doch. Die Stimme kennst du doch. Ich höre da nie zu, wessen Name da gesagt wird. Und wenn es fünf Mal gesagt wird. Ja. Also, das ist so, im Rundfunk zu meinen man erreicht da eine Öffentlichkeit... Man erreicht eine Öffentlichkeit in einer ganz bestimmten Art. Das hat aber mit einem selber dann nichts zu tun, man kann etwas sagen.“ (TA3/172) Zum Thema Fernsehen, äußert er sich ebenfalls.*

Schlechte Erfahrung hat er mit dem Sender RTL gemacht. Er berichtet von einem mehrstündigen Aufwand, der dann in einer einzigen Aussage mündete. *„Fernsehen, ((überlegt)) ist RTL die Pest. – Das ist alles grauenhaft, was die machen, was die veranstalten. – Ich... Mache ich sehr sehr sehr ungern. Wenn, dann treibt mich wieder mal die Eitelkeit. Ich hatte die letzte Scheiß-Erfahrung, die letzte schlechte Erfahrung bei RTL, war so ein Sommerthema, da wollten die irgendetwas wissen, warum sich bei uns niemand so richtig um diese (Thema gelöscht, N.Z.) da aufregt. Und dann habe ich ihnen das auch erläutert, warum ich das meine. Und super, super, super. Ja, wir kommen. Und da habe ich gesagt, wie ihr kommt? Naja, wir kommen. Ich war da in Wiesbaden. Wir kommen von Frankfurt. Kamen vier Leute, habe mich eine halbe Stunde interviewt im Foyer des Hotels. Ich habe alles nochmal erzählt, was... Das war ja das, was sie so 'super' fanden. Und dann kam das in einer Mitternachtssendung und die haben aus dem halben Stunden Interview einen Satz herausgeholt. Einen Satz! Der Satz war so schnell zu Ende, dass ich selber nicht mehr verstanden habe, was ich da eigentlich gesagt habe. Also das war... – Ja, das ist RTL. Es gibt aber andere Formate, immer wenn Sie zu den Öffentlich-rechtlichen gehen ist das einfach... Die kriegen da genug Zeit. Also nicht endlos, aber Sie können etwas sagen. Ja. So. Also, ich habe da nicht den Eindruck, ich komme nicht aus dem Elfenbeinturm heraus. Aber – aber ich – gehe nicht einfach so raus, weil ich das Bedürfnis habe der Öffentlichkeit etwas zu sagen, ich will es lieber unter uns bereden.“* (TA3/172) An der letzten Aussage werden die Publikumspräferenzen nochmal deutlich. Wissenschaft auf der einen Seite, (außerwissenschaftliche) Öffentlichkeit auf der anderen Seite. Folgende Aussage unterstreicht die Meinung von TA3: *„(J)eder einzelne Soziologe soll mit dem, was er zu sagen hat, seine Öffentlichkeiten suchen. Aber die Gesellschaft sehe ich da nicht in der Pflicht.“* Er ist der Annahme, dass andere Soziologen diesbezüglich eine andere Meinung vertreten: *„Aber xy (Name gelöscht) sieht das so und das ist da. Die meisten finden das auch. Ich nicht. – Ja. Das ist ja kein Problem. ((lacht))“* (TA3/176).

## **Suhrkamp**

Wie bereits auch von anderen Theorievertretern genannt, findet auch er eine Veröffentlichung bei Suhrkamp reizvoll: *„Ich meine, ich habe, glaube ich, ein oder zweimal versucht bei 'Suhrkamp', weil jeder meinte, man muss einen Suhrkamp-Buch machen.“* (TA3/47) Hier richtet er sich nach den allgemeingültigen Aussagen anderer aus. Dies steht im Gegensatz zu seinem Willen nach Unabhängigkeit – so geäußert in Bezug auf das Peer-Review-

Verfahren – und nach Selbstbestimmung. Diese zeigt sich bei ihm vor allem auch dadurch, dass er stets um Publikationen gebeten wird und diese selbst nicht initiiert. In Bezug auf die Internationalisierung und die damit verbundene Ausrichtung auf englischsprachige Publikationen hat er ein solches (Lemming-)Verhalten – wie er es selbst genannt hat – allerdings kritisiert (TA3/111). Wie eben bereits beim Thema Publikationsdruck genannt, sieht man wie er agiert in einem Spannungsfeld von Anpassung auf der einen und dem Wunsch nach Unabhängigkeit/Ausleben der eigenen Identität auf der anderen Seite.

### **Pläne**

Was seine künftig geplanten Publikationen betrifft, so hat er ein bestimmtes Thema im Fokus: *„Also ich muss ganz dringend ein Büchlein...Ich rede nicht von Büchern, ja? ...so ein 120 Seiten Büchlein fertig machen. Das liegt mir so etwas von auf der Seele.“ (TA3/91)* Allerdings hindern ihn andere bereits getroffene Publikationszusagen, denen er Vorrang einräumt, derzeit daran: *„Ich komme nicht dazu. Ich muss schon wieder eine nächste Festschrift. Die ist auch schon in Arbeit. Das sind lauter so Sachen, die macht man dann halt und denkt: Später, wenn du mal in Pension bist... Ja? Das ist alles gelogen. Man hat später noch weniger Zeit.“ (TA3/91)* Er würde gern mehr in kürzerer Zeit schaffen, was ihm allerdings nicht gelingt. Er mutmaßt, dies könne an seiner altersbedingt verminderten Leistungsfähigkeit liegen: *„Also, ja ich... Vielleicht auch, weil ich langsamer werde und einfach älter.“(TA3/99)*

Während TA3 vor allem auf Nachfragen agiert und sich voll und ganz auf nationale Forschung und die deutsche Sprache konzentriert, wird dies vom nächsten Professor etwas flexibler gehandhabt. Im Gegensatz zu TA3 sind bei ihm in jüngster Zeit fast alle Publikationen in Ko-Autorenschaft erschienen. Darüber hinaus sind für ihn Tagungen und das Publizieren in lokalen Zeitungen relevant.

## TA4

### Profil

Er ist sowohl als Reihenherausgeber, Herausgeber von Sammelbänden, als auch als Sammelbandbeitragschreiber tätig. Monografien schätzt er, schreibt selbst aber selten welche. Zeitschriftenbeiträge schreibt er ebenfalls nicht sehr häufig, und wenn, dann nur noch auf Anfrage. Hin und wieder hat er auch schon in einer Fremdsprache publiziert. Das erfreut ihn, aber er empfindet es nicht als zwingend notwendig. Während er vor 2007 ungefähr die Hälfte aller Herausgeberschaften in Ko-Herausgeberschaften verfasst hat, sind es im Zeitraum danach bereits alle. Bei der Verlagswahl ist er flexibel. Dennoch wäre immer Suhrkamp die erste Wahl. Dort hat er auch bereits veröffentlicht. Ebenso beim VS Verlag, wobei ihm dort das Buchdesign dort überhaupt nicht gefällt.

### Verbundforschung generiert Publikationspraktik

Dass TA4 fast ausschließlich in Sammelbänden oder solche in Ko-Herausgeberschaft herausgibt, liegt an seiner Arbeit in den verschiedenen Forschungsverbänden: *„Das ist ja ein typischer Effekt, der viel auch schon besprochen worden ist, von Forschungsverbänden wie den Sonderforschungsbereichen, den Schwerpunktprogrammen usw., und ich habe einen großen Teil meiner Tätigkeiten eben in solchen Verbänden verbracht“*, wodurch *„der Typus dadurch relativ festgelegt (ist).“* Darüber hinaus handelt es sich auch um eine Art Verpflichtung: *„Wenn man in einem Forschungsverbund ist, dann, finde ich, hat man auch eine Loyalitätspflicht dem gegenüber. Dies hat allerdings auch den positiven Effekt, dass daraus „auch eine Art Resonanzwahrscheinlichkeit dann dafür“ (alle TA4/2) resultiert. Ein weiterer Publikationsanreiz neben der Loyalitätspflicht gegenüber den Forschungsverbänden ergibt sich dadurch, dass er „durchaus auch in einem Diskurskontext die Dinge (.) vertiefen, (.) präzisieren, weiter(.) führen“ möchte.“*(TA4/16) Die Arbeit in den Forschungsverbänden hat weitreichende Konsequenzen für seine Publikationen: *„sie (Publikationen) werden diffuser gestreut in verschiedene Wissenschaftsbereiche, und damit auch bedingt nur noch in den jeweiligen Disziplinen wahrgenommen.“* Dies hat auch Folgen auf der *„Ebene der Literatur oder Bibliographie-Auswertung“*, da sie dort *„eher an den Rand gedrängt sind, marginalisiert sind, weil sie eben nicht im Kernfeld, sofort erkennbar, soziologische Arbeiten schreiben. Und eben auch des Mediums wegen, weil sie tatsächlich mehr dann in Sammelbänden usw. schreiben, aufgrund dieser Forschungskommunikation.“* Selbst wenn dann eine Publikation erfolgreich sein sollte, hat dies wenig Auswirkungen bzw. Sichtbarkeit

nach Außen (jenseits dieser Verbände): „Das ist eine Art Innen-Kommunikation, die eine gewisse Ausstrahlung haben kann, wenn das erfolgreich ist, aber die eben doch sehr stark sich auf diese Verknüpfungen beziehen.“ (TA4/2)

### **Keine Zeitschriften mehr – Mangel**

Er bedauert, dass er nicht mehr in Zeitschriften veröffentlichen kann, weil er um deren Funktion und Relevanz in der wissenschaftlichen Kommunikation weiß: „Ja, weil Zeitschrift ist ja nun... Deswegen ist es ein Mangel, empfinde ich es als Mangel, dass man in diesen Forschungsverbänden dann oft gar nicht mehr zu Zeitschriftenartikeln kommt, also aus zeitlichen Gründen dann; diese Verschiebung. Die Zeitschrift ist doch das Medium, in dem man eine aktuelle zumindest Übersicht, über Wissen, Wissensproduktion und paradigmatische Verschiebung usw. stattfinden sollte. Und deswegen ist die Zeitschrift schon, finde ich, ein Hauptmedium der wissenschaftlichen Kommunikation. (TA4/24) Einen weiteren Vorteil von Zeitschriften sieht er darin, dass diese „auch von unspezifischeren Leuten im Fach gelesen werden.“ (TA4/24) Dennoch bevorzugt er den Sammelband, „(a)nstatt die Ergebnisse ‚der ‚Kölner Zeitschrift‘ oder der ‚Zeitschrift für Soziologie‘ an(zu)bieten oder dem ‚Berliner Journal‘“ (TA4/2) wie bereits weiter oben erwähnt.

### **Zeitschriften – nur auf Nachfrage**

Seine letzten Zeitschriftenpublikationen sind auf Nachfrage entstanden – so geschehen nach einer Tagung: „Also die letzten Zeitschriftkontakte gingen immer von den Redaktionen aus und ich habe dann gesagt, ja gerne, aber ich habe mich nicht darum bemüht die Artikel dort zu veröffentlichen.“ (TA4/8) Eine zukünftig aktivere Rolle beim Entstehen eines Zeitschriftenartikels hält er für möglich: „ich (würde) schon sagen, dass ab einem bestimmten Stand von Ergebnis, man das, also, dass ich das nicht ausschließen würde. Das stimmt. Auch zu dem xy(Wort gelöscht)ansatz, würde ich (...) schon etwas veröffentlichen, so ist das nicht.“ (TA4/12) Die Relevanz eines Zeitschriftenartikels hängt für ihn mit dem Ergebnis der Forschung zusammen. Hier zeigt sich ein Gegensatz zu den Vertretern des Typs Publikationsstrategie, die generell in Zeitschriften publizieren. TA3 trifft seine Publikationsortwahl nicht bereits im Vorfeld seiner Forschung. Ein völlig anderes Vorgehen hat SJ1 geäußert, der Sammelbandbeiträge gern als Vorbereitung für Zeitschriftenartikel nutzt, denen aber ein Zeitschriftenartikel folgen müsse, da der Wert der Publikation sonst zu gering sei. Das (End-)Ziel solle allerdings immer der Zeitschriftenartikel sein.

Vor seiner Tätigkeit in den Forschungsverbänden hat TA4 sich aktiv um Zeitschriftenpublikationen bemüht: *„Da habe ich mich noch mehr, also, Sachen eingereicht. Und mich bemüht überhaupt zu publizieren.“* Dies hat er mit TA3 gemein, der berichtet, aufgrund mangelnder Vernetzung in den Anfangszeiten seiner Laufbahn in Zeitschriften publiziert zu haben. Heutzutage hat sich dieses Verhältnis umgedreht. Das heißt, TA4 und TA3 verhalten sich heute eher passiv, was das Anbieten ihrer Publikationen nach außen betrifft. Diese Passivität ist ein Privileg – es der Karriere willens nicht mehr tun zu müssen. Dies geht konform mit SA2, der ältere Vertreter vom Typ Publikationsstrategie, der sich nach schönen Auslandsaufenthalten usw. sehnt.

Das Hauptargument weshalb TA4 aber fast nicht mehr in Zeitschriften publiziert, ist die Zunahme der Verbundforschung, in der er neben den Sonderforschungsbereichen hauptsächlich tätig ist. Seiner Meinung nach hat dies in den letzten Jahrzehnten unter anderem auch zu einer Veränderung der Zeitschriften geführt: *„(D)ie großen Verbände auch für die Soziologie (haben) zugenommen (.) und an Bedeutung zugenommen (.). Oft auch natürlich nur aus Finanzierungsgründen der Universitäten mit den Drittmittel-, (...), diesem Starren auf die Drittmittel als fast einzigen Kriterium. So dass ja Bücher zu schreiben geradezu abgewertet wird(...) Das hat sich verändert und dadurch haben sich vielleicht die Zeitschriften verändert. So herum würde ich die Kausalität sehen. – (...)Und inzwischen machen alle Anträge, weil sie/das heute an Professorengelälter gekoppelt ist; oder die daran gekoppelt sind, besser gesagt, durch Zielvereinbarungen wie viel Drittmittel man einwerben soll und solcher Irrsinn mehr. (...) (D)adurch hat sich die Publikationsarbeit vieler, nicht nur meiner, und umgekehrt aber auch die Zeitschriften verändert.“* (TA4/26) An diesem Beispiel lässt sich gut erkennen, wie sich strukturelle Veränderungen auf die Publikationspraktik auf der Mikroebene auswirken. Zur Verschiebung von den Grundmitteln zu den Drittmitteln siehe hier im theoretischen Teil (Münch 2006:3).

## **Rückschau**

Als TA4 sich noch selbst um Zeitschrifteneinreichungen bemüht hat, bevorzugte er eine der Renommiertesten in Deutschland. Dies lag vor allem an dem Peer-Review-Verfahren des damaligen Herausgebers, welches er sehr geschätzt hat: *„Und als ich dann einen großen (Name eines Soziologen) Artikel schrieb, bin ich zuerst zu ihm gegangen damit, und er fand das interessant. (...) Aber die xy-Zeitschrift lag mir besonders, in der Art wie Kulturosoziologie und empirische Forschung verknüpft worden ist, ist ja weitgehend heute verloren.“*

*Dieser erste Teil. Und deswegen war mir die Zeitschrift besonders – dass sie die am meisten prestigeträchtige, die wichtigste der deutschen Soziologie damals war, machte die Sache auch nicht schlecht. Aber es war das andere Thema für mich wichtiger. Und diese Persönlichkeit auch vom xy (ein früherer Herausgeber der Zeitschrift), der, mit dem es sich lohnte sich auch um Artikel zu streiten und schließlich sie eben dann gedruckt dort zu sehen. Das hatte schon einen Reiz. Das war spannend, bereicherte einen, so eine Debatte usw. War natürlich auch eine angenehme Redaktion. Er war eben jemand, der eine bedeutende soziologische Person gab. Ja. Das war mindestens damals ein Motiv, das gerne zu machen.“ (TA4/20)* An diesem Zitat wird deutlich, wie sehr sich diese Zeitschrift in seiner Wahrnehmung verändert hat, was ihn zum einen persönlich enttäuscht und seine Motivation dort zu publizieren stark gesunken ist, andererseits ist seine Aussage auch als bedauerlich für das Fach zu interpretieren. Hier ist besonders auch hervorzuheben, dass sich die Zeitschrift auch im Hinblick auf die redaktionelle Arbeit stark verändert hat. In der Vergangenheit war diese geprägt von der Person in der Redaktion bzw. dessen Sachverstand, was er als motivierend und bereichernd für sich und das Fach empfunden hat. Die Vergangenheitsform lässt darauf schließen, dass er dies in der Gegenwart anders bewertet. Dies lässt den Schluss zu, dass sich die Rolle der Redakteure verändert haben könnte und in den Redaktionen heutzutage weniger inhaltlicher Austausch stattfindet.

### **Wissen nach außen tragen – Zeitungen und andere Aktivitäten**

Während er bei den eben genannten Tätigkeiten wenig Handlungsspielraum in Bezug auf seine Zeiteinteilung hat, trifft er bei den im Folgenden genannten Aktivitäten selbst die Entscheidung, ob und in welchem Umfang er dies tut. Zeit braucht er auch für seine öffentliche Publikationstätigkeit in Zeitungen und für öffentliche Vorträge. Diese ergeben sich zum einen aus seinen außeruniversitären sonstigen Aktivitäten, (...) aber auch weil er sich in seiner Forschung auch immer wieder auf die Region, in der er lebt, bezieht. Ebenso wie für Tagungen, an denen er vor allem früher oft mitgewirkt hat, weil er diese für wichtig hält: *„Ja. Tagungen sind dann auch wieder anregend und da lernt man ja auch etwas. Und sind wirklich die Punkte, wo dann so eine Querverbindung wirklich mal zu Stande kommt; außer den engeren Forschungszusammenhängen. Denn bei Tagungen lädt man dann andere Leute ein, die interessant sind. Aber Tagungen sind tatsächlich die Chance über den Tellerrand hinaus auch im eigenen Fach etwas kennenzulernen und neue Verknüpfungen zu machen, das ist ganz enorm wichtig. Aber kostet wieder Zeit! (...) Das ist natürlich*

*auch eine Schreiblimitierung.“ Hier spricht er über einen weiteren Vorteil von Tagungen: man lernt hinzu. Sei es, indem man thematisch etwas Neues entdeckt oder auch andere Menschen kennenlernt, was wiederum die eigene Forschung bereichern kann. Interessiert man sich allerdings für viele Sachen, kann dies auch wiederum negative Folgen haben: „wenn einen viel interessiert, das ist auch eine dumme Sache. Das ist für das Schreiben... Ist also ein weiterer Limitationsfaktor. Wenn einen viele Themen interessieren, viele verschiedene Diskurse, das ist natürlich auch ein Limitierungsfaktor.“(TA4/82)*

## **Sprache**

Üblicherweise publiziert er auf Deutsch. Generell hält er englischsprachige Publikationen bei wichtigen Autoren für unabdingbar. Er nennt hier das Beispiel Ulrich Beck: *„Egal was man jetzt von den Theorien hält oder so. Aber ich finde Ulrich Becks Sachen auch doch durchaus anstoßend und interessant, selbst wenn er es oft... Nein, es ist schon eine wichtige Funktion, die er hat in der Soziologie. Da ist klar, dass das auf Englisch erscheinen muss, das ist ja selbstverständlich.“* Ob sich bei anderen Personen – ihn selbst eingeschlossen – eine Notwendigkeit hierfür ergibt, hält er für fraglich: *„Bei anderen Autoren ist die Selektion, obwohl es in einer anderen Sprache erscheint, ja doch eben auch sehr selektiv letztlich. Die nationalen Kulturen der Wissenschaft sind viel stärker, auch in dem englischsprachigen Zusammenhang, nur das merkt man weniger, weil es eben die universale Lingua franca ist.“* Für seine Forschung konstatiert er: *„ja, würde ich mich auch freuen, wenn etwas auf Englisch herauskommt. – Finde ich das auch gut. Aber ich würde es nie überschätzen sozusagen für meinen Wirkungszusammenhang. Der ist doch erst mal in diesem Diskursfeld, das auch durch diese Forschung wiederum mit definiert ist, stärker bedingt. Aber sicher, dass ich glaube schon, dass z.B. mit theoretischen Thesen oder dergleichen hervor tritt, muss man auch eine englische Version davon haben. Sonst ist das, jetzt weltweit hoch gegriffen gesagt, eben nicht existent.“ (TA4/54)* Diese Ansicht vertritt auch TA1, der dafür plädiert hat, DFG-Gelder als Übersetzungsmittel zu verwenden, weil vieles an soziologischem Wissen, welches er für relevant hält, im Ausland nicht wahrgenommen bzw. bekannt ist. TA4 zieht hierbei den Vergleich zur Literatur: *„Deutsche Literatur ist weitgehend nicht existent. Französische ja auch; bis auf die großen Autoren wiederum, die in aller Munde sind und die auch in Amerika bestimmend sind, ist doch eigentlich was in Frankreich in der Soziologie gebracht wird, eben niemandem bekannt, außer in Frankreich. Und – das gilt natürlich für die deutsche Soziologie genauso.“ (TA4/54)* An dieser Stelle sei an SJ3 erinnert, der gern mit einem

französischen Kollegen in Austausch getreten wäre, dies aber aufgrund der Sprachbarriere bzw. der Tatsache, dass der französische Kollege das deutsche Buch von SJ3 nicht lesen konnte, gescheitert ist.

### **Veränderungsfaktor – neue Verwaltungstätigkeiten**

In Bezug auf Zeit-Konkurrenz mit dem Publizieren fällt TA4 neben der Lehr- und Gutachtertätigkeit vor allem die Verwaltungstätigkeit ein: *„Ja. Natürlich die Lehre, die ich gerne mache und die viel Zeit beansprucht. Ich bin ja Senior-Professor, so dass ich auch das Vergnügen hatte die Lehre noch in vollem Umfang vorzuführen, aber das ist ein Zeitfaktor natürlich, diese Verteilung auf Lehre, Gutachten, Administration. Die zunehmenden administrativen Aufgaben sind sicher, – das ist ein echter Veränderungsfaktor, weil es eher unproduktiv ist.“* (TA4/76) Es stören ihn vor allem: *„die ganzen Bachelorformalisten, die ja entstanden sind. (...) Ja ja, das ist ja eine Explosion von Formalismen* (TA4/78), die für ihn eine zusätzliche Arbeitsbelastung darstellen, welche sich im Endeffekt finanziell wenig lohnt: *„Meine Sekretärin, wenn die alles aufschreibt, was ich an Leistungspunkten da kriegen kann, hat die ja schon Riesenarbeit und hinterher kriegt man dafür kaum etwas, weil kein Geld da ist. Das ist einfach eine absurde Entwicklung. Aber das ist sicher nicht das Einzige.“* (TA4/78) Unklar ist, ob er oder ausschließlich seine Sekretärin mehr Zeit aufwenden muss und inwieweit sich diese Veränderung auf ihn auswirkt. Jedenfalls äußert er in diesem Zusammenhang den Wunsch, dass man als Wissenschaftler auch Forschung betreiben will: *„ja, die die Zeit braucht.“* (TA4/78) Es ist also davon auszugehen, dass diese Neuerung ihn in irgendeiner Art und Weise am Forschen und Publizieren hindert.

### **Suhrkamp**

Was die Verlagswahl betrifft, so hat er dies mit anderen bereits hier genannten Vertretern aus der Theorie gemein: *„Ich habe eine Suhrkamp-Neigung, die also aus meiner Generationenlage kommt. Mehr als aus der konkreten – konkreten Editions politik. So dass ich mich immer freue, wenn ich bei Suhrkamp etwas publiziere, herausgebe, mitarbeite.“* (TA4/32)

### **Zukunft**

Für seine in der Zukunft geplante Publikation über einen Klassiker strebt TA4 eine englischsprachige Version an: *„Wenn ich jetzt mal das xy(Klassiker)-Buch hätte, würde ich mich schon bemühen. Da ist ja auch, viele Bücher über xy(Klassiker) sind ja auch*

*international übersetzt. (...) Wenn es fertig wäre, würde ich in diesem Falle sogar das auch versuchen internationaler unterzubringen.“ (TA4/56)* Dies zeigt auch, dass er eine Übersetzung oder englischsprachige Version seiner Publikation ausschließlich vom Thema abhängig macht. Dies ist anders als zum Beispiel von SA2 aufgeführt, der aufgrund seiner Tätigkeit in einem größeren Forschungsverbund gezwungen war, englischsprachig zu publizieren.

Anders als alle bisher dargestellten Professoren handelt es sich bei der nächsten Person um jemanden, der fast ausschließlich als Herausgeber von Sammelbänden auf dem Publikationsmarkt in Erscheinung tritt. Hierbei hat er vor allem die Wissenschaft als Publikum im Blick. Darüber hinaus hat er mit dem eben dargestellten Professor auch das Interesse an regionaler Forschung gemein, welches sich ebenfalls in Publikationen für Zeitungen ausdrückt.

## SA5

### **Profil**

Sein bevorzugter Publikationsort ist der Sammelband. Seit 2007 sind alle Herausgeberschaften in Ko-Herausgeberschaft erschienen. Darüber hinaus verfasst er hin und wieder selbst einen Sammelbandbeitrag (1-2 pro Jahr), jeden zweiten davon in Ko-Autorenschaft. In soziologischen Fachzeitschriften – vor allem in den beiden deutschen Top-Journals – hat er früher häufig publiziert, in den letzten Jahren sehr wenig bis gar nicht. Wenn dies einmal vorkommen sollte, dann nur auf Nachfrage. In seiner Forschung widmet er sich auch regionalen Themen. Veröffentlichungen zu diesen Themen erscheinen dann in nicht-soziologischen Zeitschriften oder auch regionalen Zeitungen. Neben seinen beiden Qualifizierungsarbeiten sind keine weiteren Monografien erschienen. All seine Publikationen sind in deutscher Sprache erschienen. Seine bevorzugten Verlage sind VS, Campus und Juventa.

### **Motivation für einen Sammelband**

Auf die Frage nach der Motivation für die Herausgabe eines von einem Verlag angefragten Sammelbandes antwortet SA5: *„Der Anreiz ist dann meistens ein inhaltlicher. Wenn ich den Eindruck habe, da kann ich etwas machen.“ (SA5/54)* Dabei haben bei ihm jene Dinge

Priorität, die sich am besten mit seiner fachlichen Ausrichtung decken: „Also was dann im Bereich xy (Bereich gelöscht) ist, das mach ich dann sozusagen etwas eher, als andere Sachen, die mir dann etwas zu exotisch oder abseitig sind. Das muss man dann auch schon mal absagen und sagen, nein, das liegt zu weit fern. Man könnte das zwar machen, aber man muss es nicht machen und – ja.“ (SA5/56) Die Ko-Herausgeberschaft entsteht meist aus Tagungen, die man gemeinsam gestaltet: *Ko-Herausgeberschaft ist das meistens. (...)Es wird nicht sozusagen ein Band, es wird nicht aus jeder Sitzung / aus jeder Tagung ein Tagungsband gemacht, und der Tagungsband, wenn er gemacht wird, spiegelt nicht immer eindeutig sozusagen die Beiträge wider. Es können manchmal mehr dazu kommen, dass man welche dazu rekrutiert; es können auch manchmal welche wegfallen, wo man sagt, nein, die passen nicht rein. Und – da diese Tagungen oft so organisiert sind, dass Kolleginnen und Kollegen, auch jüngere, die dann lokal ein bestimmtes Interesse haben so einen Band zu machen sozusagen oder die Tagung erst mal zu organisieren, einfach mit reingenommen werden, da halte ich es für sinnvoll sozusagen die dann bei der Herausgabe in unseren Band mit reinzunehmen. So kommt das einfach schlicht zu Stande.“ (SA5/58) Anders als bei anderen Publikationen entsteht hier die Motivation zur Publikation in der Verschriftlichung von Tagungsergebnissen und geht direkt aus diesen hervor. Bei dieser Art der Publikationsmotivation ist der individuelle Ansatz betont, dass man sich berufen fühlt bzw. direkt zur Publikation aufgefordert wird, diese in einer Art Zwangsläufigkeit entsteht/entstehen muss.*

### **Contra Zeitschriften und kein Grund zur Veranlassung**

Während er früher häufig in Zeitschriften und auch den deutschen Top-Journals publiziert hat, tut er dies heutzutage fast nicht mehr. Mittlerweile sieht er Zeitschriftenpublikationen generell durchaus auch kritisch, weil diese standardisierte Forschung hervorbringen: „Aber – wie gesagt, ich bin nicht unbedingt immer der Meinung, dass das sozusagen der Wissenschaft im Sinne sozusagen, also gerade auch in unseren Bereichen in den Sozialwissenschaften, im Sinne sozusagen von wirklichen interessanten, spannenden Erkenntnissen Diskussion in jedem Fall nützt, weil es wird schon eine gewisse Stromlinienförmigkeit erzeugt letztlich. Durch einen gewissen Grundstandard, den sie oft haben. Also irgendwie Fragestellung, Stand der Forschung, Hypothesen, Daten, Modelle, Schluss. (SA5/122)

SA5 sieht sich nicht in der Pflicht, in Zeitschriften zu publizieren, was „auch damit zu tun (hat), dass sich sozusagen die Ausrichtung vieler Zeitschriften doch sehr stark auf, ja,

*Veröffentlichung von größeren Forschungsergebnissen oder von Forschungsprojekten etc. bezogen hat, zunehmend dann auch. Und wenn man aus verschiedenen Gründen dann nicht so fürchterlich viel Neues zu sagen hat in dem Bereich, habe ich es nicht immer so ganz eingesehen, das zu tun dann auch.“ (SA5/62)*

Folgende weitere persönliche Gründe nennt er: *„Bequemlichkeit, Faulheit. Man setzt sich der Sache nicht immer aus, der Konkurrenz (...) man muss es nicht mehr tun, um es ganz offen zu sagen. Also, es sei denn man will noch unbedingt ganz groß weiter Karriere machen, dann ist es natürlich nicht schlecht, aber der Druck war nicht mehr so massiv, das zu tun – und sich diesem Druck, diesem Leistungsdruck auszusetzen.“ (SA5/62).* Darüber hinaus nennt er an andere Stelle, dass er die Zeitschriften zum Teil auch nicht mehr interessant findet und er diese nicht mehr oder die einzelnen Texte nur noch sehr selektiv liest: *„Anderherum mein Leseverhalten ist mittlerweile so, ich lese manches nicht mehr, manche Zeitschriften. Weil ich weiß... Es ist so erwartbar geworden. Es überrascht mich kaum noch. Das ist das Problem.“ (SA5/84)* Die Kritik von SA5 an Zeitschriften betrifft die beiden deutschen Top-Journals: *„Das ist vor allem die 'Kölner Zeitschrift', die so etwas langweilig geworden ist; um das ein bisschen platt zu formulieren und die 'Zeitschrift für Soziologie' eigentlich auch. Also bei den führenden Deutschen dann sozusagen. –Das ist so ein ganz bestimmtes Muster, das immer wiederkehrt und eigentlich reicht es, wenn ich das Abstract lese und das Schlusskapitel. Zwischendurch brauche ich nichts mehr lesen.“ (SA5/86)* Auch hier hat das Peer-Review -Verfahren einen maßgeblichen Einfluss, *„weil zusage jeder Gutachter tut sich natürlich einfacher, wenn er sozusagen selber bestimmte Muster von Standards im Kopf hat. Und reagiert erst mal, das ist erst mal sozusagen nichts anderes als eine kognitive Komplexitätsreduktion. Aber wenn Sie eine ungewöhnliche Argumentationsstruktur vor sich haben, dann müssen Sie den Text wirklich, ich sage es jetzt mal ein bisschen hart, von Anfang bis Ende lesen, um die Argumentation sich anzugucken. Wenn Sie so ein Standardmuster haben, dann weiß man auch als Gutachter möglicherweise, ich muss nur noch selektiv lesen sozusagen. Weil ich den Datensatz eh schon kenne. Der ist schon in Dutzenden anderen Aufsätzen beschrieben worden. Also den Teil kann ich mir sparen sozusagen. Also das und das hat... 'Stromlinienförmig' ist vielleicht übertrieben, aber es hat eine gewisse Standardisierung zur Folge –im Zusammenspiel sozusagen dieser verschiedenen Bereiche.“ (SA5/124)* Dass dies so ist, sieht er als eine Folge des Peer-Review-Verfahrens: *„ich glaube man kann sich relativ schnell darüber verständigen, dass dieses Verfahren nicht unbedingt immer die besten Ergebnisse bringt.“ (SA5/84)*

Hier kann ebenfalls wieder an TA1 verwiesen werden, der von einer Einstampfung der Originalität durch das Peer-Review-Verfahren gesprochen hat. Hier zeigt sich auch wieder, dass er gerade am Sammelband Raum für Kreativität und Freiheit gut findet. Die Möglichkeit in Sammelbänden Dinge auszuprobieren, schätzt auch TA1, der ebenfalls sehr häufig in Sammelbänden publiziert. Aus eigener Redakteurserfahrung weiß SA5, „wie viel man an jedem beliebigen Text eigentlich kritisieren kann. Also, ich kann jeden Text zerlegen, wenn es sein muss! Und dass – man hat manchmal den Eindruck, da gibt es so Personen, die sozusagen auf Gutachterseite sitzen, die sich daraus einen Spaß machen. Ein bisschen zynisch formuliert dann auch. Und das muss man nicht immer mitmachen.“ (SA5/84) Ein anderer Befragter, dem hier kein Profil zugeordnet wurde, bestätigt dies. Er berichtet hier von seinem Vorgehen mit einer für ihn nicht hinnehmbaren Ablehnung einer Zeitschrift: „Ich bin in dem Falle etwas unkonventionell, glaube ich, damit umgegangen, weil ich habe mich so sehr geärgert, dass ich den Redakteuren einen Brief geschrieben habe. – Wie gesagt, weil es eigentlich zwei externe Gutachten gab, die beide nicht für Ablehnung plädiert haben. Und ich glaube in der Regel funktioniert das so, dass man einfach sagt, naja Schwamm drüber, was soll man da... Das ist eine Entscheidung, die hat man zu akzeptieren und dann legt man das bei Seite. Aber die Spezialität der 'ZfS' liegt ja noch mal darin, dass sie die Autoren nicht nur mit den externen Gutachten versorgen, sondern auch mit den kleinen Einlassungen oder Kurzstatements der Herausgeber. Und die sind in meinem Falle so katastrophal ausgefallen, vom Stil her, dass ich gedacht habe, so etwas kann man nicht durchgehen lassen. Also das geht einfach nicht! Offenbar hat man da völlig aus dem Blick verloren, dass man Kollegen schreibt. Sondern das waren wirklich so launige, dahin 'gerotzte', würde ich fast sagen, Bemerkungen, völlig – also wirklich aus dem, ich weiß nicht, aus dem unmittelbaren Ärger heraus, es lesen zu müssen oder dem Ärger, dass bestimmte Literatur nicht erwähnt wurde oder so. Also sehr zufällig, sehr beliebig von den Kriterien her und ich habe in einem längeren Brief dazu Stellung genommen und einfach mal – angefragt, ob man sich darüber vielleicht doch noch mal Gedanken macht, ob das wirklich so hilfreich ist, wie man es ja glaubt, an die Autoren auch diese Dinge weiterzugeben zu müssen. Und der zweite Punkt, den ich daran sehr ärgerlich fand, auch als jemand, der selber gutachtet für Zeitschriften: es kann eigentlich nicht sein, dass man sich über zwei Gutachten, externe eingeholte Gutachten, so hinwegsetzt, als wenn die gar nicht geschrieben worden wären. Und dann einfach als Herausgeber einfach krass sagt: Nö, aber uns gefällt das jetzt irgendwie doch nicht. Das stand

*in keinem Verhältnis zu den beiden Gutachten. Das finde ich schon sehr selbstherrlich und eigentlich nicht hinnehmbar und deswegen habe ich halt drauf reagiert.“ (TJ2/116)*

### **Tagung und Anfrage**

Sollte es dennoch zu einem Zeitschriftenartikel kommen, dann weil er hierzu angefragt wurde bzw. sich ein solcher – ebenfalls wie oftmals die Herausgeberschaften – aus einer Tagung ergibt: *„Das geht zurück auf eine Tagung, die von, ich weiß nicht mehr von wem, aber jedenfalls von einem der Herausgeber der Zeitschrift gemacht wurde, da haben wir uns ganz normal beworben und das hat auch damit zu tun, dass ich da aus einem DFG-Projekt, das ich hier mit xy (Wissenschaftler aus einem anderen Bereich) und xy (Wissenschaftler aus einem anderen Bereich) durchführe, sozusagen einfach berichten konnte, aus dem laufenden Projekt. Also, wir hatten ein bisschen etwas zu sagen, war der Eindruck dann auch.“ (SA5/74)* Auch hier ist der Zeitschriftenartikel aufgrund eines persönlichen Kontaktes entstanden und dem Eindruck, neues Wissen auf diesem Wege verbreiten zu müssen.

### **Druck wegen naturwissenschaftlichem Modell**

Die Zusammenarbeit seines Faches vor Ort mit „einem stark international, also nach amerikanischen *Wissenschaftsstandards und Publikationsstandards ausgerichtetem*“ außeruniversitären Forschungsinstitut setzt ihn manchmal etwas unter Druck : *„die haben hier sozusagen das klassisch naturwissenschaftliche Modell des Publizierens; wogegen ja die Soziologie in manchen Bereichen immer noch eher diese fast geisteswissenschaftliche Tradition hat (...) Ich versuche mich zumindest nicht allzu sehr davon (erstgenanntes Modell ist gemeint) beeindrucken zu lassen, ja.“ (SA5/122)* Hier wird abermals deutlich, dass der Publikationsdruck, der in den Naturwissenschaften vorherrscht, wahrgenommen wird, wengleich er in diesem Beispiel keine Auswirkung auf das eigene Publikationsverhalten hat.

Daher ist er froh, *„andere Kanäle gefunden (zu haben), wo man publizieren kann und wo man auch gebeten wurde zu publizieren.“ (SA5/62)* Er spricht hier das Publizieren in Sammelbänden oder auch anderen Zeitschriften und Zeitungen an.

### **Andere Verpflichtungen**

Was die Zeit-Konkurrenz für das Publizieren mit anderen Tätigkeiten betrifft, so musste er vor allem am Anfang seiner Tätigkeit als Professor viel Zeit aufwenden, um „einen

*funktionierenden Betrieb (zu) schaffen. (...) Dann immer noch die ganzen Lehrtätigkeiten, Lehrverpflichtungen und das verhindert das vielleicht ein bisschen oder schränkt es ein bisschen ein. Das kommt auch mit dazu. (SA5/62)* Auch hier wird zum wiederholten Mal sichtbar, dass die vielfältigen anderen Tätigkeiten, die eine Professur mit sich bringt, zumindest in zeitlicher Konkurrenz zum Publizieren steht.

### **Learning by doing anstatt Sozialisation**

Bezüglich seiner Sozialisation im Hinblick auf das Publizieren hatte er wenig Unterstützung: *„Man hat sich natürlich mit seinem Vorgesetzten / Doktorvater, ich war damals bei xy (Name gelöscht) mal besprochen, aber das war keine so explizite Beratung.“ (SA5/80)* Er hat sich als Mitarbeiter bei seiner Tätigkeit als Redakteur einer soziologischen Zeitschrift viel selbst angeeignet, indem er viele Texte gelesen und mit den Herausgebern diskutiert hat: *„Also, habe ich sozusagen aus der anderen Perspektive auch gesehen, was kommt, wie hat so ein Aufsatz auszuschauen. Ich habe mir das gewissermaßen durch learning by doing angeeignet (...) Also, auf was legen die, also was haben die für Maßstäbe sozusagen für einen guten Artikel für die Zeitschrift. Und okay, dann hat man sich irgendwann gedacht, so soll es aussehen, so ungefähr.“ (SA5/80)*

### **Nachwuchs**

Neben den bereits erwähnten Chancen, den Nachwuchs mit in einen Sammelband aufzunehmen, unterstützt er seinen eigenen Nachwuchs/Mitarbeiter vor allem mit Hinweisen zur Zeitschriftenauswahl und den Umgang mit Überarbeitungswünschen von den Redaktionen: *„Ja, doch, also Ratschläge, man guckt sozusagen, was selber in Frage käme. Man diskutiert natürlich auch darüber, wenn mal ein Aufsatz abgelehnt wurde oder zur Überarbeitung ist. Was in einer Überarbeitung nötig ist oder nicht. Das ist dann manchmal im Einzelfall schwierig, weil – vor allem da bei englischsprachigen Zeitschriften die Überarbeitungswünschen von Gutachtern, die da manchmal ankommen, auch bei englischsprachigen Texten, die sind dermaßen exorbitant! Da fragt man sich, muss man nicht das Ding komplett neu schreiben. Es gibt jetzt tatsächlich ein Problem, das auch mit der Sprache wieder zu tun hat. Also als Nichtmuttersprachler kann man noch so gut, dass sich von jemandem redigieren lassen, die finden immer ein Haar in der Suppe, englische Redakteure. Das ist ein Problem, – an dem da die jüngeren Leute natürlich oder an dem wir alle zu kämpfen haben ein bisschen. Also, manchmal geht der Rat auch dahingehend, dass ich sage: Nehmt nicht alles*

*ernst, was die euch in die Gutachten reinschreiben.“ (SA5/84) Diese Art von Ratschlag geht einher mit der Aussage von SJ1, der seinem Nachwuchs zwar einerseits auch sagt: „es geht darum das Tor zu machen“ (SJ1/42) dennoch aber auch einräumt, dass die Gutachterkritik manchmal nichts über die Qualität des Beitrages aussagt. SA5 geht darüber hinaus noch weiter, indem er sagt: „Und das muss man nicht immer mitmachen. Also, das ist eher ein Rat in der Richtung. Also, ein bisschen mehr auf die eigene Selbstständigkeit zu achten. Vielleicht auch mal in Kauf zu nehmen, dass dann aus einer Veröffentlichung doch nichts wird, aber damit so etwas wie – eine gewisse Kohärenz, seine eigene Position oder wie immer Sie das nennen wollen, eine gewisse wissenschaftliche Authentizität nicht nur irgendwelchem Ranking oder sonstigen Gesichtspunkten zu opfern.“ (SA5/84) Während es SA5 als wichtiger für Nachwuchswissenschaftler erachtet, eine wissenschaftliche Authentizität und somit auch eine eigene Identität zu entwickeln, gibt es bei Anderen die Auffassung, es sei wichtiger, sich einem Bewertungsregime zu unterwerfen. Hier wird die Frage „Wo publiziere ich eigentlich?“ zur Identitätsfrage.*

### **Schlussbetrachtung des Typs Gemeinschaftsverankerter**

Der Typ Gemeinschaftsverankerter zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er den Anfragen seiner scientific community nachkommt, indem er deren Anfragen für eine Sammelbandveröffentlichung annimmt. Hierbei ist sowohl aktiv als auch passiv. Jedenfalls sieht er sich stark in der Verantwortung an ihn gestellten Nachfragen positiv zu beantworten. Der Vorteil von Sammelbänden und Beiträgen dort ist die Freiheit, die es dem Autor ermöglicht, Dinge zu verfassen, die anderswo so nicht machbar wären. Meist werden seine Beiträge dankend und ohne Veränderungswünsche angenommen, weil der Anfragende diese ja ohnehin erbeten hat. Dies ermöglicht innovative Forschung anstelle von angepassten Zeitschriftenartikeln. Die dort stattfindende Qualitätskontrolle und erforderliche Anpassung an die Gutachter entfällt, da diese oftmals auch als lästig empfunden wird, kommt dies den Vertretern des Typs Gemeinschaftsverankerter gelegen. Der Konkurrenzkampf mit anderen wird somit vermieden, ebenso wie der Publikationsdruck in Zeitschriften publizieren zu müssen. Der Typ Gemeinschaftsverankerter schätzt sehr seine Freiheit und Unabhängigkeit. Publikationen in Zeitschriften werden selten – und wenn dann nur auf Nachfrage – getätigt. Dies war meist in früheren Jahren noch anders. Da wurde von den meisten noch häufig(er) in Zeitschriften publiziert. Allerdings wurde auch erwähnt, dass sich die Situation in und die Zeitschriften sich allgemein

verändert haben. Während früher noch ein persönliches Arbeitsverhältnis mit den Redakteuren möglich war, hat sich dies nun ebenfalls verändert, indem es unpersönlicher geworden ist. Dies ist etwas, was dem Typ Gemeinschaftsverankerter wichtig ist. Persönliche Treffen, die auch auf Tagungen stattfinden, ein persönlicher Austausch. Dies steht im Widerspruch zu einem anonymisierten Gutachterverfahren, bei dem man sich nicht persönlich austauschen kann – abgesehen von einer schriftlichen Stellungnahme. Sich an einem Wettbewerb beteiligen zu müssen, wird als undenkbar empfunden und soll möglichst vermieden, weil man es nicht (mehr) tun muss. Ebenso wie das Verfassen von Publikationen in englischer Sprache, was aufgrund der nationalen Ausrichtung der Sammelbände meist auch nicht erforderlich ist. Dies wird aber auch oftmals aufgrund fehlender Sprachkenntnisse nicht in Betracht gezogen. Eine Übersetzung wird aufgrund von mangelndem Vertrauen in die Übersetzungsfähigkeiten Anderer unterlassen. Auch das Reinreden von Anderen (Lektoren) wird nicht gern hingenommen. Lange Monografien zu verfassen, wird auch durch persönliche Schreib(un)fähigkeiten verhindert und/oder diese erscheinen auch aufgrund der vielen gegebenen Publikationszusagen zeitlich nichtrealisierbar, weil man ständig und immer wieder angefragt wird. Ein Ablehnen dieser Anfragen scheint kaum möglich. Hier trifft das Zitat von Münch: *„Nur sehr wenige publizieren weiterhin Monografien und Fachzeitschriftenaufsätze. Für die große Mehrheit sind die Herausgabe von Sammelbänden und erbetene Beiträge zu Sammelbänden die typische Publikationsform“* (2009: 74) voll zu. Dies entspricht allerdings keineswegs den von außen gestellten Publikationsanforderungen, die durch die Einführung des New Public Managements, den Leistungsvereinbarungen oder auch den Ansprüchen, denen für eine erfolgreiche Drittmittelinwerbung entsprochen werden muss. Insofern sind die Vertreter des Typs Gemeinschaftsverankerter nicht mehr aktiv im Wettbewerb beteiligt, gehören der älteren Generation an und haben keinerlei Karrierebestrebungen mehr. Keinen Druck mehr verspüren zu müssen, wird von Ihnen positiv bewertet.

## 5. Typenvergleich

Im vorhergehenden Teil der Arbeit wurden die Typen bereits vorgestellt. Im Folgenden werden nun die einzelnen Typen verdichtet und miteinander verglichen. Zunächst erfolgt eine erneute Auszählung der Publikationslisten – nun gemäß der Typenbildung – da dies die Typenbildung erneut bestätigt und darüber hinaus Informationen liefert.

Es werden nur die für die Typen relevanten absoluten Publikationszahlen vorgestellt. Um die Tabelle möglichst übersichtlich zu halten, wird auf die anteiligen Werte verzichtet. Diese lassen sich jedoch aus dem Anhang entnehmen. Im Gegensatz zu der Auswertung im quantitativen Teil dieser Arbeit wird nun auch die Anzahl der Ko-Autorenschaft berücksichtigt. Dies erfolgt, da sich hieraus interessante Zusatzinformationen ergeben.

### Typ Traditionalist

Absolute Zahlen im Zeitraum 2007-2013	TA1	TJ1	SJ3	A1
Bücher	2	1	-	2
<i>Ko-Autorenschaft</i>	-	1	-	-
Hrsg.	7	4	4	7
<i>Ko-Autorenschaft</i>	7	3	4	7
Journals	12	5	2	7
<i>Ko-Autorenschaft</i>	2	4	0	2
Sammelbände	64	13	10	20
<i>Ko-Autorenschaft</i>	13	9	4	5
Gesamt: 160	85	23	16	36
<i>Ko-Autorenschaft: 61</i>	22	17	8	14

Tabelle 5

Auffallend ist hier, dass bei den Herausgeberschaften fast alle Bücher in Ko-Autorenschaft entstanden sind. Hierbei handelt es sich also durchweg um Gemeinschaftsprojekte. Bei den Journal-Artikeln hingegen handelt es sich um Einzelpublikationen. Auch Sammelbandbeiträge werden überwiegend im Alleingang verfasst. In der Summe macht die Ko-Autorenschaft einen prozentualen Wert von 38% aus.

## Typ Publikationsstrategie

Absolute Zahlen im Zeitraum 2007-2013	SA2	SJ1	SJ2	TJ3
Bücher	<b>0</b>	<b>3</b>	-	<b>2</b>
<i>Ko-Autorenschaft</i>	<b>0</b>	<b>3</b>	-	<b>1</b>
Hrsg.	1	-	-	1
<i>Ko-Autorenschaft</i>	1	-	-	1
Journals	7	12	21	11
<i>Ko-Autorenschaft</i>	4	6	19	7
Sammelbände	17	9	12	3
<i>Ko-Autorenschaft</i>	8	4	12	1
Gesamt: 99	25	24	33	17
<i>Ko-Autorenschaft: 67</i>	13	13	31	10

Tabelle 6

Monografien werden entweder gar nicht, oder nur in Ko-Autorenschaft publiziert.<sup>73</sup> Herausgeberschaften sind ebenfalls nicht oder nur sehr selten vorhanden. D.h. Bücher werden von diesem Typ eher nicht publiziert. Schwerpunkt sind die Journal-Artikel, die eher in Ko-Autorenschaft als allein stattfinden. Sammelbandbeiträge sind in der Regel den Journalzahlen untergeordnet. Die Ko-Autorenschaft variiert hier und es ist keine einheitliche Tendenz sichtbar.

## Typ Gemeinschaftsverankerter

Absolute Zahlen im Zeitraum 2007-2013	TA3	TA4	SA5
Bücher	1	0	0
<i>Ko-Autorenschaft</i>	1	0	0
Hrsg.	10	4	9
<i>Ko-Autorenschaft</i>	9	4	9
Journals	5	6	1
<i>Ko-Autorenschaft</i>	0	0	1
Sammelbände	36	52	10
<i>Ko-Autorenschaft</i>	12	2	5
Gesamt: 134	52	62	20
<i>Ko-Autorenschaft: 43</i>	22	6	15

Tabelle 7

Auffallend ist die geringe Anzahl an Journal-Artikeln. Sollte es dennoch dazu kommen, so werden diese ohne weitere Autoren verfasst. Dies steht im Gegensatz zu den beiden anderen bereits vorgestellten Typen. Generell kann gesagt werden, dass Ko-Autorenschaft generell gering vertreten ist. Der prozentuale Anteil an allen Publikationen beträgt 32%.

<sup>73</sup> Bei TJ3 handelt es sich bei einer der beiden Monografien um die Dissertation.

Monografien werden (fast) nicht verfasst. Der Schwerpunkt der Publikationstätigkeit liegt auf dem Verfassen von Sammelbandbeiträgen oder der Herausgabe solcher.

In der folgenden Tabelle werden die absoluten Publikationszahlen, der durchschnittliche Wert der Publikationen, sowie der prozentuale Anteil an Ko-Autorenschaft gegenübergestellt. Diese werden dann im Anschluss miteinander verglichen und zusammenfassend erläutert.

Absolute Zahlen der einzelnen Typen in Relation zueinander

TYP	Absolute Zahlen im Zeitraum 2007-2013 aller Vertreter insgesamt	Ergebnis Durchschnitt Anzahl Publikationen pro Person im Zeitraum	Prozentualer Anteil An Ko-Autorenschaft
Traditionalist	160	<b>40</b>	<b>38%</b>
Publikationsstrategie	99	25	68%
Gemeinschaftsverankerter	134	<b>45</b>	<b>32%</b>

**Tabelle 8**

Fast ähnlich häufig publizieren die Vertreter des Typs Gemeinschaftsverankerter und des Typs Traditionalist (im Ergebnisdurchschnitt haben diese 45 bzw. 40 Publikationen). Was den prozentualen Wert der Ko-Autorenschaft betrifft sind diese ähnlich (38% bzw. 32% aller Publikationen sind in Kooperation entstanden). Im Vergleich zum Typ Publikationsstrategie publizieren beide anderen Typen insgesamt fast doppelt so viel, und halb so wenig in Ko-Autorenschaft. Dies bezieht sich auch auf den tatsächlichen Output an geschriebenen Seiten. Dennoch ist die Wertigkeit der Publikation des Typus Publikationsstrategie viel höher. Dies liegt daran, dass den Zeitschriftenartikel mehr Wert zugeschrieben wird, als Sammelbandbeiträgen und in den auferlegten Leistungsbewertungen mehr zählen als Bücher. Beim Typen Traditionalist und beim Typen Gemeinschaftsverankerter bezieht sich die Ko-Autorenschaft hauptsächlich auf die Herausgeberschaft. Dieses Publikationsverhalten ist beim Typen Publikationsstrategie eher selten zu finden. Wie berichtet wurde, gehen Publikationen oftmals aus gemeinsamen Projekten hervor. Der bevorzugte Publikationsort ist der Journalartikel – zahlenmäßig ist dies auch bei den jüngeren Vertretern zu sehen. Dies steht zum einen im Gegensatz zu dem Typen Traditionalist, der eher für sich arbeitet – vor allem an Monografien, aber auch im Gegensatz zum Gemeinschaftsverankerten. Beide eint ihre Tätigkeit als Gemeinschaftsherausgeber, wobei sie im Kontakt

mit anderen stehen. Bei beiden Typen ist der Sammelbandbeitrag die häufigste Publikationsform.

Für die Typenunterscheidung wurden folgende Dimensionen analytisch aus der Auswertung extrahiert. Anders gesagt: Diese Dimensionen wurden jeweils nicht bloß von einem Befragten im Zusammenhang mit der Explikation seiner Publikationspraktiken angesprochen, oder es sind Merkmale des Befragten und seiner beruflichen Situation, die auf andere Weise ermittelt wurden. Bei der Reihenfolge wurde zunächst nach den Auswahlkriterien logisch vorgegangen. Die Dimensionen sind:

- Subdisziplin
  - hier Theorie vs. Sozialstrukturanalyse/Ungleichheitsforschung
- Generation
  - hier unterschieden: Professur erreicht vor/nach 2007
- Karrierephase
  - vor dem Erreichen der Professur und am Anfang der Professur bis man Reputation erworben hat
- Publikationsdruck
  - ist man bereit, sich dem auszusetzen
- Schreibfähigkeiten individuell
  - kann längere Texte schreiben
  - kann sich kurz fassen
  - Englischkenntnisse
- Ausrichtung
  - national, international oder beides
- Ko-Autorenschaft
  - Schreibmöglichkeit mit Anderen
- Anerkennung
  - Reputation, die man innerhalb der Scientific Community erworben hat
  - vermittelt durch Gutachter (formell)
  - Drittmittelchancen ((Arbeits-)Organisation)
- Verlagswahl
  - vermittelt durch Renommee des Verlages
- Motivation
  - intrinsisch/extrinsisch
- Anpassung der Publikation
  - an Gutachtervorgaben
  - an Forderungen von Seitens des Verlages
- Öffentlichkeit
  - als Publikum anstelle der Scientific Community
- Förderung des Nachwuchses
  - Sozialisation

In der folgenden Tabelle werden diese Dimensionen pro Typ zunächst dargestellt und dann in einem weiteren Schritt ausführlicher vergleichend erläutert.

## Dimensionen und Typen

Dimensionen	Traditionalist	Publikationsstrategie	Gemeinschafts-verankerter
<b>Subdisziplin</b>	T + S	S	T + S
<b>Generation</b>	Ältere / Jüngere	Ältere / Jüngere	Ältere
<b>Karriere-phase</b> Publikations-praktik für die Karriere nötig/förderlich?	Ja	ja	eher nicht
Besteht <b>Publi-kationsdruck?</b>	Ja	Ja	nein
Besondere <b>Schreib-fähig-keiten</b> erforderlich?	ja	Nein	nein
<b>Sprache</b>	deutsch (englisch)	deutsch / englisch	deutsch
<b>Ausrichtung der Forschung</b>	national	international	national
Anteil <b>Ko-Au-torenschaft</b>	ca. 40%	ca. 70%	ca. 30%
<b>Anerkennung</b> Woher?	Scientific Community + außerwiss. Öffentlichkeit. Renommee des Verlages, Rückwirkung kann besonders wichtig sein	Scientific Community + Geldgeber. Zusätzliche Bestätigung durch Gutachter, Annahme der Journalartikel	Scientific Community, spezifisch Forschungs- und Verbundkollegen
Präferierte <b>Verlagswahl</b>	Suhrkamp Verlag	VS Verlag	VS Verlag
Publikations- <b>motivation</b>	intrinsisch	extrinsisch	intrinsisch (Anlass extrinsisch)
Findet <b>Anpas-sung</b> statt?	kaum. Bei Texten für außerwissenschaftliches Publikum nötig	zwingend erforderlich wg. Zeitschriftenformat / Formalia/Gutachter	kaum
<b>Öffentlichkeit</b>	ja	Nein	ja
<b>Änderungs-wunsch</b>	nein	teilweise Wunsch nach anderer Publikations-praktik	nein
Nachwuchsför- derung	ja	ja, sehr stark	nein

Tabelle 9

## **Subdisziplin**

Wie die empirische Analyse gezeigt hat, generiert die Subdisziplin die Publikationspraktik in starkem Maße. Dies gilt hier für den Typen Traditionalist und den Typen Publikationsstrategie und geht konform mit den Annahmen von Burawoy, der seine Typen anhand der Subdisziplin unterteilt. Die theoretische Soziologie („public sociology“) publiziert demnach in Monografien und anderen verschiedenen Publikationsarten – dies entspricht hier dem Typ Traditionalist. Die Vertreter der Sozialstruktur/soziale Ungleichheit sind der professionellen Soziologie zuzuordnen und publizieren hauptsächlich im begutachteten Zeitschriftenaufsatz – dies entspricht hier dem Typ Publikationsstrategie.

Grund für die Zuordnung der Subdisziplinen zu den jeweiligen Publikationspräferenzen sind die Rahmenbedingungen, die der jeweilige Publikationsort bietet, die dem Untersuchungsgegenstand entgegenkommen. Im Bereich der Theorie wird mehr Raum und Platz benötigt, um Evidenzen darzustellen und Verweise anbringen zu können, was dem Zeitschriftenformat nicht oder weniger entspricht. Wohingegen die Möglichkeit, Daten aus einem Datensatz zu generieren und der Aspekt mit mehreren Autoren publizieren zu können, eine Zeitschriftenpublikation erleichtert.<sup>74</sup>

Beim Typ Gemeinschaftsverankerter finden sich Vertreter aus beiden ausgewählten Bereichen wieder. Nach Burawoy ist dieser Typ aufgrund seiner Publikationspräferenz dem Typ „policy sociology“ zuzuordnen.

## **Generation**

Die Publikationspraktik der Jüngeren geht einher mit der Entwicklung des Fachs. Durch die Zunahme an empirischer Forschung in den speziellen Soziologien kommt es vermehrt zu Zeitschriftenpublikationen und Sammelbandbeiträgen. Aber auch aufgrund der Einführungen des New Public Managements und Leistungsbewertungen werden vor allem die Jüngeren immer mehr dazu gedrängt, in Zeitschriften zu veröffentlichen. Der Publikationsdruck ist hier besonders hoch. Die ältere Generation betrifft dies weniger. Diese können sich aufgrund bereits erbrachter Leistungen in der Vergangenheit dem Druck mehr entziehen.

<sup>74</sup> Das Argument mehr Platz für das „Ausbreiten“ der Daten zu haben und somit das Buch und den Sammelband zu präferieren, gilt auch für die qualitativ empirische Forschung (siehe Powell für die USA). Aufgrund der hier ausgewählten Subdisziplinen wurde die qualitative Forschung hier nicht explizit berücksichtigt.

## **Karrierephase**

Von außen wird der Forscher mit Anforderungen konfrontiert, denen er gerecht werden muss, wenn er eine wissenschaftliche Karriere anstrebt. Sei es für die Berufung oder für das erfolgreiche Einwerben von Drittmitteln. Für Beides benötigt man Publikationen. Je nachdem, in welchem Bereich man tätig ist, ist es das Publizieren von Monografien und/oder von Zeitschriftenartikeln. Vor allem diejenigen, die eine Karriere anstreben – die Jüngeren – sollten dies in ihrem Publikationshandeln berücksichtigen.

Wie die empirische Analyse dieser Arbeit gezeigt hat, wird eine Publikationsliste mit zahlreichen Sammelbandbeiträgen von den Befragten als wenig erfolgversprechend eingestuft. Was genau vonnöten ist, ist allerdings im Vorfeld nicht planbar. Dies hängt von der Art der Universität (z.B. Traditionsuniversitäten legen im Bereich der Theorie Wert auf eine Habilitationsschrift) ab oder auch von den einzelnen Mitgliedern der Berufungskommission. Eine internationale Veröffentlichung in einem renommierten internationalen Journal wird als ein „*Türöffner*“ für eine Karriere bewertet. Dies scheint sich auch im Falle eines Befragten zumindest – bewahrheitet zu haben. Da es sehr schwer ist, diese Art von Publikation zu erlangen, kann hier nur dieser eine Fall herangezogen werden.

Das Vorzeigen-Können einer hinreichend langen Publikationsliste, neben einer hier nicht betrachteten erfolgreichen Einwerbung von Drittmitteln, wird ebenso als Vorteil für das Erlangen einer Professur genannt. Darüber hinaus ist das Wissen vorhanden, dass dies wichtig ist, sollte man einen Wechsel des Standortes beabsichtigen. Wer sein Publikationsverhalten bereits früh entsprechend ausrichtet – vor allem viel in Zeitschriften zu publizieren – um den Anforderungen gerecht zu werden, ist im Vorteil.

## **Publikationsdruck**

Der Publikationsdruck resultiert aus der Notwendigkeit einer möglichst hohen Reputation (siehe Matthäus-Effekt). Diese wiederum verbessert die Karrierechancen, erhöht die Sichtbarkeit, und ist beim Einwerben von Geldern hilfreich. Was von den Interviewten als erfolgreich eingestuft wird, differiert je nach persönlicher Einschätzung und der Konkurrenz, der man sich aussetzt. Nach Meinung der Befragten differiert dies bei einem Bewerbungsverfahren um eine Professur im Gegensatz zu einer Bewerbung um eine Bewilligung oder Verlängerung eines Sonderforschungsbereiches. Während man im ersten Fall innerhalb mit Wissenschaftlern einer Disziplin konkurriert, ist es in den beiden anderen Fällen oftmals eine verschärfte Konkurrenzsituation mit anderen Disziplinen. Deren

Publikationskultur ist bereits auf (internationale) Zeitschriftenpublikationen ausgelegt, was für den Fall in der deutschen Soziologie nicht gegeben ist. In international einschlägigen Journals publiziert zu haben gleicht einem Ritterschlag und auch bei den deutschen Top-Journals sind die Hürden hoch. Wie berichtet wurde, drückt sich dies in den zum Teil sehr hohen Ablehnungsquoten von bis zu 90% und mitunter jahrelangen Überarbeitungsvorgängen aus. Die Publikationsmöglichkeiten sind aufgrund der begrenzten Möglichkeiten (Anzahl an Artikeln pro Jahr) und Konkurrenz eingeschränkt. Je renommierter eine Zeitschrift ist, desto schwieriger und höher sind die methodischen Ansprüche an den Text. Publikationsdruck ist daher für alle Befragten ein bekanntes Gefühl. Besonders stark ist es für diejenigen spürbar, die noch eine Karriere vor sich haben, die Vergabe von Geldern erwirken wollen, oder gemachte Leistungsvereinbarungen erfüllen müssen. Die an Kollegen gemachten Publikationszusagen sind sicherlich als am geringsten einzuschätzen. Insofern sind von diesem Publikationsdruck am stärksten die Vertreter des Typs Publikationsstrategie und am schwächsten die Vertreter des Typs Gemeinschaftsverankerter einzuschätzen; Druck wird von diesen positiv, mitunter als förderlich empfunden, weil er das Interesse an der Publikation bekundet. Allerdings ist hier anzumerken, dass es sich bei den hier vorliegenden Personen des Typs Gemeinschaftsverankerter um solche handelt, die diese Publikationspraktik gewählt haben und dies ihnen nicht zum Nachteil ist. Alle hier genannten Vertreter dieses Typs sind bereits älter. Darüber hinaus gibt es aber auch jüngeren Personen, die sehr viele Sammelbandbeiträge veröffentlichen. Bei diesen Veröffentlichungen handelt es sich oft um Publikationen, die ursprünglich als Zeitschriftenartikel geplant und dann nicht auf diesem Weg publiziert werden konnten.

### **Schreibfähigkeiten**

Auf der individuellen Ebene angesiedelt ist die Frage, welche persönlichen Voraussetzungen vorliegen. Ob jemand gern lange Texte schreibt und ob er sich in einer Fremdsprache ausdrücken kann, entscheidet über die Publikationspraktik. Die Anforderungen an einen Text variieren stark. So müssen Vertreter des Typus Traditionalist in der Lage sein, längere Texte zu schreiben. Dies wurde zum Beispiel von den Vertretern der beiden anderen Typen als schwierig empfunden, weshalb es nicht oder nur ungern getan wird bzw. wurde. Wer Monografien verfasst, ist meist auch ein schneller Schreiber, der zudem an anderen Orten als dem Schreibtisch, so zum Beispiel bei Zugfahrten, schreiben kann.

Hier finden sich auch Personen wieder, die Monografien für eine breitere Öffentlichkeit verfassen. Was diese betrifft, so wurde berichtet, dass die Art der Textproduktion eine andere Qualität des Schreibens erfordert, sowie eine andere Bezugnahme bzw. Zitationsvorgehensweise. Das Interesse sich einem größeren Publikum zu präsentieren – also jenseits der eigenen Scientific Community für andere Wissenschaftsdisziplinen oder auch für die breitere Öffentlichkeit – ist von vielen Befragten unabhängig der Zuordnung von Typen oder Subdisziplin geäußert worden.

Was das Schreiben von Zeitschriftenartikeln betrifft, so braucht man hier vor allem die Fähigkeit sich kurz zu fassen, da der Platz begrenzt ist und man in der Lage sein muss, das behandelte Thema zugespitzt darstellen zu können.

### **Sprache**

In Bezug auf die Sprache unterscheiden sich die Typen. Bei dem Typus Traditionalist ist die deutsche Sprache vorherrschend. Vereinzelt werden Zeitschriftenartikel auf Englisch geschrieben. Die Gründe hierfür reichen von einem diffus gefühlten Druck, „*man müsse es tun*“, über die persönliche Befriedigung „*es schaffen zu wollen, in einem internationalen Journal eine Publikation zu veröffentlichen*“ bis hin zu dem Wunsch, seine Forschung somit für andere zugänglich und sichtbar zu machen. Monografien werden allerdings weiterhin überwiegend auf Deutsch geschrieben. Dies liegt zum einen an der Länge des Textes, aber auch an den weniger restriktiven Vorgaben als bei einem Zeitschriftenaufsatz, was eine Übersetzung ins Englische erschwert, und einen viel größeren zeitlichen Aufwand bedeutet – sei es, dass man selbst länger dafür braucht oder man den Text anschließend noch von einem Muttersprachler überarbeiten lassen sollte. Übersetzungen ins Englische sind zum Teil erwünscht, und denkbar. Allerdings scheitert dies meist aus finanziellen Gründen. Es gibt den Vorschlag, die Deutsche Forschungsgemeinschaft solle sich hierfür verstärkt einsetzen, um Übersetzungen teilweise oder gänzlich zu finanzieren.

Für den Typ Gemeinschaftsverankerter sind englischsprachige Publikationen nicht relevant. Dies ergibt sich meist aufgrund der nationalen Ausrichtung der Sammelbände nicht oder es wird aufgrund der Sprachbarriere nicht in Betracht gezogen. Aber auch mangelndes Vertrauen in die Übersetzungsfähigkeiten komplexer Gedanken von Anderen führen zu Unterlassung. Besonders auffällig ist, dass die deutsche Sprache für Einige einen Wert als Kulturgut darstellt, von dem man nicht abrücken möchte.

Ganz anders hingegen sehen dies die Vertreter des Typs Publikationsstrategie. Hier ist es unabdingbar, auf Englisch zu publizieren. Wichtig ist dies vor allem für die Karriere, die Sichtbarkeit und die Beschaffung von finanziellen Mitteln. Es gehört zum Status Quo englischsprachig zu publizieren. Dies wird dadurch befördert, dass man sich gezielt Forschung hinwendet, die dies auch ermöglicht. Vereinzelt ist eine englischsprachige Publikation in deutschen Journals möglich. Typischerweise wird hier weniger Wert auf sprachliche Nuanciertheit und Eleganz gelegt.

### **Ausrichtung der Forschung: national / international**

Mit den eigenen Fähigkeiten hängt auch die Frage zusammen, ob man sich national oder international ausrichten möchte/kann. Allerdings bedarf es darüber hinaus auch eines geeigneten Forschungsthemas. Will man einen Artikel in einem internationalen Journal platzieren, muss dieser hinreichend interessant für den ausländischen Markt sein, was oftmals bedeutet, dass es sich nicht nur national orientieren sollte und/oder man einen Ländervergleich anstellt. Eine internationale Ausrichtung der Forschung kann und wird vor allem vom Typ Publikationsstrategie in dieser Weise praktiziert. Der internationale Zeitschriftenmarkt ist zwar unübersichtlicher, aber ein Vorteil sind die höheren Publikationschancen, die das mit sich bringt. Durch eine Vielzahl an Journals auf verschiedenen Niveaus kann nach einer Ablehnung eines Artikels ein anderes Journal angefragt werden. Dies ermöglicht ein größeres Übungsfeld als bei den nationalen Zeitschriften. Ein weiterer Vorteil englischsprachiger Publikationen in Bezug auf die weltweite Vernetzung ist die Möglichkeit, internationale Kontakte auszubauen. Dies kann mit Einladungen ins oder Besuchen aus dem Ausland einhergehen und somit das soziale Kapital steigern, bis hin zu langanhaltenden Freundschaften.

Der Typ Traditionalist richtet sich vorrangig auf ein deutsches Publikum aus. Der Bedarf einer englischsprachigen Publikation wird zum Beispiel dann unterstellt, wenn man den eigenen Forschungsbereich, der im Ausland bisher noch nicht vertreten ist, international sichtbar machen möchte. Dennoch soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass es bei den meisten eine zusätzliche Belastung darstellt, nicht in der Muttersprache zu publizieren.

### **Ko-Autorenschaft**

Wie die Publikationszahlen gezeigt haben, arbeiten vor allem Vertreter des Typs Publikationsstrategie in Projektzusammenhängen, woraus sich Ko-Autorenschaft ergibt. Dies

rührt darüber hinaus auch teilweise von den angestiegenen methodischen Ansprüchen in den Zeitschriften her. Wie berichtet wurde, sind diese zum Teil so stark angestiegen, dass dies die Kompetenzen von Einzelnen übersteigt.

Bei den Vertretern der beiden anderen Typen ist Ko-Autorenschaft weniger häufig, wengleich diese auch vorkommen, und zwar dann vor allem, um den eigenen Nachwuchs mittels gemeinsamer Publikation zu einer solchen zu verhelfen. Oftmals geht die Hilfe dann auch so weit, dass es sich weniger um eine Ko-Autorenschaft handelt, sondern vielmehr darum, dass der Professor schreibt und den Namen des Mitarbeiters beifügt. Aber auch das umgekehrte Szenario ist denkbar.

### **Anerkennung**

Allen Wissenschaftlern ist gemein, dass sie die Anerkennung innerhalb der Scientific Community anstreben (müssen). Diese ist mal weiter gefasst, im Falle des Publikationsstrategen, der sich (auch) international orientiert, etwas geringer beim Typus Traditionalist in Bezug auf die nationale Ausrichtung – wobei hier der Wunsch nach einer gesellschaftlichen Relevanz der Arbeit und der teilweise vorhandenen Öffnung für ein breites Publikum stärker vorhanden ist – und noch enger gefasst beim Typ Gemeinschaftsverankerter. Er ist es, der sich vor allem an seinen Forschungs- und Verbundkollegen ausrichtet, wengleich er teilweise auch bestrebt ist, seine Forschungsergebnisse einem lokalen Publikum mitzuteilen.

Weitere Anerkennung durch Wirken oder etwas Bewirken-wollen innerhalb der Gesellschaft vergrößert den Wirk-Radius zusätzlich. Neben hohen Verkaufszahlen, die sich auch in Form von Anerkennung durch Geld ausdrücken können, kann bereits Anerkennung von Seiten des Verlages durch Annahme des Manuskriptes erfolgen, sofern es sich um einen exklusiven Verlag mit erschwertem Zugang handelt (als solche wurden genannt: Suhrkamp Verlag oder amerikanische und englische Buchverlage, die ein anderes Marktprinzip verfolgen). Dies geschieht dadurch, dass das Renommee des Verlages auf den Autor übergeht. Aber auch bereits das Bereitstellen von guten Konditionen (Anteil am Verkaufserlös) kann eine gewisse Wertschätzung und Anerkennung vermitteln, die sich schlussendlich in Form von Geld ausdrückt. Dies alles findet sich vor allem beim Typus Traditionalist wieder.

Für den Typ Publikationsstrategie, der fast überwiegend in Journals publiziert, stellt es eine gewisse Form der Anerkennung dar, wenn sich zum Teil mehrere Fachkollegen/Gutachter (meist anonym) einem Text widmen und ihre Anmerkungen beifügen und der Text schlussendlich publiziert wird. Dieser Vorgang kommt dem Forschungsprozess zugute – und entspricht dem, was das Schreiben für den Forschungsprozess des Typus Traditionalist entspricht. Sich dieser Überprüfung auszusetzen, kann je nach Persönlichkeit des Wissenschaftlers entsprechend positiv oder negativ empfunden werden. Während die einen eine solche Herausforderung geradezu anstreben, und als „*sportlichen Wettbewerb*“ verstehen, stehen andere der Beurteilung durch andere eher kritisch gegenüber, was sich dann schlussendlich auch in der Publikationspräferenz widerspiegelt.

Eine weitere Form der Anerkennung ist es, von anderen für eine Publikation angefragt zu werden. Dies ist üblicherweise beim Typ Gemeinschaftsverankerter der Fall und geschieht entweder durch Kollegen, die um einen Beitrag zu einem Sammelband bitten – oft infolge einer Tagung – oder auch durch Zeitschriftenredaktionen, die einen Artikel anfragen, oder auch von Seiten der Verlage in Hinblick auf eine Buchpublikation. Dies kommt auch häufig beim Typ Traditionalist vor.

Neben den Publikationen kann auch durch das erfolgreiche Einwerben von Forschungsgeldern Anerkennung erzielt werden. Aber auch durch das Erreichen von Leistungsvereinbarungen, die mit dem Arbeitgeber – der Universität – getroffen wurden, die sich in Form von Geldzulagen ausdrücken. Anfragen von anderen können ebenfalls eine Art Anerkennung sein: so zum Beispiel das aktive Mitwirken-dürfen an Belangen die Universität betreffend, Aktivitäten bei der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Wissenschaftsrat, dem Management oder auch universitätsintern das Rektorat. Für all diese Arten von Anerkennung ist wiederum eine Anerkennung zumindest vergangener Publikationsleistungen Voraussetzung.

## **Verlagswahl**

Bezüglich der Einschätzung des Renommees der Verlage besteht weitestgehend Konsens. Hierbei wird davon ausgegangen, dass Publikationen beim Suhrkamp-Verlag eine höhere Sichtbarkeit haben als Publikationen bei anderen Verlagen. Dieser Verlag ist vor allem von Vertretern des Typus Traditionalist erstrebenswert. Man sieht sich da in einer gewisse Tradition mit den Klassikern des Fachs, die dort bereits veröffentlicht haben. Es herrscht die Meinung, der Zugang zu diesem Verlag ist nur wenigen vorbehalten und es

bedarf neben einer Prüfung des Manuskriptes manchmal auch dem Zuspruch eines bekannten Fürsprechers – zum Beispiel eines Mentors, der ebenfalls bei diesem Verlag bereits publiziert hat. Damit einher geht die Hoffnung einer erhöhten Sichtbarkeit und Renommées, weil dieser Verlag für eine gewisse Exklusivität steht.

Als Gegenstück zum Suhrkamp Verlag kann der VS Verlag gelten. Bei diesem wird keine Exklusivität angenommen, sondern es wird regelrecht befürchtet bzw. hingenommen, dass man dort in der Flut an Publikationen untergeht. Dennoch bietet das auch den Vorteil, oder Nachteil, je nach persönlicher Einschätzung, dass die Bücher ohne große Rücksprache und Überarbeitungswünsche von Seiten des Verlages veröffentlicht werden. Dieser Verlag wird gerne von den Vertretern des Typs Publikationsstrategie gewählt, weil hier der Fokus auf der international möglichen Sichtbarkeit liegt.

Zwischen diesen beiden Extremen befinden sich die anderen Verlage, die je nach Thema oder Reihe entsprechend ausgewählt werden. So legen manche Autoren ein besonderes Augenmerk auf die Ausgestaltung des Buches hinsichtlich des Buchumschlages, was die materielle Beschaffenheit oder auch die Farbgebung betrifft, oder auch das Erscheinen innerhalb einer bestimmten Reihe. Darüber hinaus kann auch der Ladenpreis eine Rolle spielen. Je nach persönlichem Geschmack wird dann der entsprechende Verlag ausgewählt.

### **Motivation für die Publikation: intrinsisch / extrinsisch**

Die Motivation für die Publikationen ist beim Typ Traditionalist vor allem intrinsischer Natur. Es wurde von Herzensangelegenheiten und dem Willen, ein Werk erschaffen zu wollen, berichtet.

Auch bei Typ Gemeinschaftsverankerter ist dies der Fall. Jedoch lässt er sich gern auch von außen um eine Publikation bitten. Wenn er wollte, könnte er sich jedoch dieser Aufforderung entziehen, vermutlich ohne Konsequenzen für seine Karriere zu befürchten.

Beim Typ Publikationsstrategie ist die Publikationsmotivation eher extrinsisch. Äußere Umstände – der Publikationsdruck – machen eine Publikation erforderlich. Hierbei kann es sich zum Beispiel um eine Verlängerung eines Forschungsvorhabens handeln, Druck, der durch den Arbeitgeber (Universität) oder Kollegen, mit denen man gemeinsam publiziert, ausgeübt wird. Beim Typ Publikationsstrategie besteht Konsens, dass möglichst viel publiziert werden soll, und zwar in Zeitschriften. Intrinsisch ist der Wunsch, von anderen

gelesen zu werden, die Forschungsergebnisse zu veröffentlichen und somit zum Prozess der gemeinsamen Forschung beizutragen. Darüber hinaus wird von manchen noch ein weiterer Ausgleich, der intrinsisch motiviert ist, benötigt. Dies kann bedeuten, dass ein anderer Publikationsort (beispielsweise Monografie) oder ein anderes Ziel angestrebt wird – zum Beispiel den Nachwuchs speziell zu fördern/schulen, schöne Auslandsaufenthalte, spannende Arbeiten. Gemein mit dem Typ Traditionalist ist hier der Wettbewerbsgedanke, erfolgreich gewesen zu sein. Dies gilt auch speziell für die Motivation in internationalen Journals zu veröffentlichen. Hier ist der Gedanke vorherrschend, die Forschung voranzubringen – hierbei wird eine weitere (weltweite) Verbreitung unterstellt.

### **Anpassung**

Wie bereits angesprochen, wird eine gewisse Anpassung von allen verlangt. Die geringste Anpassung ist beim Typ Gemeinschaftsverankerter zu erkennen, da er von Karrierebestrebungen unabhängig (geworden) ist, und eine Drittmittelwerbung nicht sein primäres Ziel ist. Seine Unabhängigkeit betrifft aber auch die Textgestaltung. Dies betrifft sowohl die inhaltliche als auch die formale Gestaltung. Dies liegt daran, dass er überwiegend in Sammelbänden publiziert, zu denen er entweder eingeladen wird oder die er selbst herausgibt. Bei diesen Publikationen wird auch von Seiten der Verlage und stellvertretend von Lektoren wenig Einfluss genommen. Was auch ausdrücklich erwünscht ist.

Anders hingegen ist dies bei dem Typ Traditionalist. Sofern es sich um das Verfassen einer Monografie handelt, ist er frei. Sofern es sich um einen Verlag handelt, der ein Lektorat vornimmt, werden hier Veränderungen am Text erforderlich – zumindest angeraten. In manchen Fällen ist dies auch ausdrücklich erwünscht. Dies ist vor allem bei den Buchpublikationen, die an eine breitere Öffentlichkeit gerichtet sind, der Fall. Hier muss sich der Autor stärker an die Anweisungen der Verlage halten. Der Autor übernimmt eine Art Dienstleistung, für die er auch entsprechend entlohnt bzw. am Verkaufserlös beteiligt wird.

Die erforderliche Anpassung beim Typ Publikationsstrategie ist am stärksten. Während man zu jedem Thema eine Monografie oder ein Sammelbandbeitrag veröffentlichen kann, muss man sich thematisch bei den Journalartikeln insofern anpassen, als dass es für ein bestimmtes Journal eines entsprechend interessanten Themas bedarf, wie bereits angedeutet, oftmals ein Ländervergleich oder auch eine internationale Publikation, was wiederum ein Verfassen in einer Fremdsprache, meist dem Englischen erfordert. Aber nicht

nur thematisch und sprachlich muss eine Anpassung stattfinden, sondern auch formal. Hier ist der Autor stark eingeschränkt in der Anzahl der Zeichen und oftmals wird auch eine bestimmte grafische Ausgestaltung erwünscht oder eben auch eine bestimmte methodische Vorgehensweise verlangt. Wie die Untersuchung zeigt, ist das Vorgehen bei der Zeitschrifteneinreichung durch und durch strategisch. Man informiert sich bereits im Vorfeld mittels Homepage über Formalia und inhaltliche Anforderungen an den Text (Innovationsgrad) und versucht anhand der Ablehnungsquote seine eigenen Chancen auf eine erfolgreiche Annahme abzuleiten.

### **Änderungswunsch**

Ob ein Änderungswunsch in Bezug auf die bereits getätigten Publikationen besteht, oder wie Zufriedenheit erzeugt wird, ist von Person zu Person verschieden. Während die einen aus einem erfolgreichen Bestehen des Peer-Review-Verfahrens und schließlich einer erfolgreichen Annahme eines Artikels Zufriedenheit schöpfen, ist es für andere wiederum die Tatsache, eben gerade nicht von den Vorgaben anderer abhängig zu sein. Sie genießen es, sich den Themen zuwenden zu können, die sie interessieren, in der Muttersprache schreiben zu können, sich nicht bewerten lassen zu müssen und somit ein „ruhiges Wissenschaftlerdasein“ pflegen zu können. Ein anderes Vorgehen kann sein, sich in gewisser Weise von der Wissenschaft im engeren Sinne abzuwenden und seine Ideen auch einem außerwissenschaftlichen Publikum zugänglich zu machen. Weitere mögliche Karrierebestrebungen, wie eine Tätigkeit im Management, dem Wissenschaftsrat oder auch dem Rektorat wurden ebenfalls angesprochen. Aber auf der anderen Seite wurde auch das private Glück erwähnt, schöne Auslandsaufenthalte und spannende soziale Kontakte. Dies ist alles auf der individuellen Ebene angesiedelt und unabhängig vom jeweiligen Typ.

Allerdings ist festzustellen, dass einhergehend mit dem gestiegenen Publikationsdruck die Zufriedenheit eher bei den Älteren und die Änderungswünsche eher bei den Jüngeren zu finden sind. Die Vertreter der beiden anderen Typen sehen die Vorteile ihrer jeweiligen Publikationspräferenzen eher in den damit verbundenen Chancen, wie zum Beispiel Ausbau eines internationalen Netzwerkes.

## **Eigene Sozialisation und Förderung des Nachwuchses**

Wie teilweise berichtet wurde hat die Sozialisation einen großen Einfluss auf die Publikationspraktik. Der Typ Publikationsstrategie ist besonders bestrebt, seinen Nachwuchs in dieser Hinsicht zu fördern und fordert dies sogar nachdrücklich ein. Unterstützung findet auch in praktischer Form statt. Dies kann die gemeinsame Auswahl der Zielzeitschrift, das Besprechen eines Artikels im Kolloquium oder auch die gemeinsame Textgestaltung sein. Diese Form der Unterstützung steht ganz im Gegensatz zu dem Typ Gemeinschaftsverankerter. Obwohl er selbst in den Anfängen seiner beruflichen Laufbahn viel in Zeitschriften publiziert hat, gibt er dies nicht an den Nachwuchs weiter, da er selbst seine Publikationspraktik in der Zwischenzeit verändert hat. Dies hat auch zur Folge, dass er oftmals auch keinen Einblick mehr in die Zeitschriftenlandschaft hat, da er dort selbst nicht mehr publiziert.

Der Typ Traditionalist ist ebenfalls bestrebt, seinen Nachwuchs zu fördern, wenngleich nicht so sehr mit Nachdruck, wie dies vom Typ Publikationsstrategie praktiziert wird.

## **6 Schlussbetrachtung und Ausblick**

Ziel meiner Arbeit war es, die Publikationspraktiken der Professoren in der Soziologie darzustellen und herauszufinden, warum sie so publizieren, wie sie es tun. Also, welche Motive ihrem Handeln zugrunde liegen und welche Einflussfaktoren eine Rolle spielen. Ein steigender Publikationsdruck durch Konkurrenzverschärfung um Gelder mit anderen Wissenschaftsbereichen sowie Veränderungen, die sich durch die Einführung des New Public Managements ergeben können, sind die Ausgangslage dieser Arbeit. Hier wird eine sich wandelnde Publikationspraktik angenommen, die wiederum Auswirkungen auf die Publikationskultur der Soziologen haben kann. Weder gibt es derzeit umfassende Untersuchungen zu den Publikationspraktiken von Soziologieprofessoren, noch gibt es Untersuchungen, ob und wie sich Veränderungen von außen auswirken. Angelehnt an theoretische Vorannahmen den amerikanischen Markt betreffend, wurden zunächst zwei Bereiche innerhalb der Soziologie (Theorie und Sozialstruktur/soziale Ungleichheitsforschung) ausgewählt, die sich möglichst stark in ihrer Publikationspraktik unterscheiden. Die ausgewählte Stichprobe wurde anhand des Berufungszeitpunktes in jung/alt unterteilt. Die empirische Untersuchung erfolgte dann in zwei Schritten. Zuerst wurde eine quantitative Auswertung der Publikationslisten vorgenommen. Diese brachte erste

Ergebnisse hervor und ermöglichte eine grobe Unterteilung in die Publikationspräferenz Zeitschriften und die Publikationspräferenz Sammelbandbeiträge. Im Anschluss daran wurde eine qualitative Untersuchung mittels leitfadengestützter Interviews durchgeführt. Durch den Einsatz eines Leitfadens konnten theoretische Vorannahmen miteinbezogen werden. Nach Auswertung der Interviews konnten anhand der Publikationspräferenzen Typen gebildet werden. Diese unterscheiden sich in der Ausprägung Monografien (Typ Traditionalist), Journals (Typ Publikationsstrategie) und Sammelbandbeiträge/Herausgabe von Sammelbänden (Typ Gemeinschaftsverankerter). Nach der qualitativen Auswertung konnten die Typen anhand erarbeiteter Dimensionen verdichtet werden. Im Folgenden werde ich die im theoretischen Teil dieser Arbeit aufgeführten Thesen sowie die Gründe und Motive für das jeweilige Publikationsverhalten diskutieren.

Das meines Erachtens spannendste Ergebnis dieser Arbeit ist die Ausdifferenzierung der Publikationspraktik in die hier herausgearbeiteten Typen. Die zunächst erfolgte quantitative Analyse hat eine Ausdifferenzierung in zwei verschiedene Publikationspräferenzen (Journals und Sammelbandbeiträge) ergeben. Mittels qualitativer Auswertung konnten jedoch drei verschiedene Typen herausgearbeitet werden: Der Typ Traditionalist, der seinen Publikationsschwerpunkt auf Monografien hat, gern ein Werk erschaffen möchte, und hauptsächlich intrinsisch motiviert publiziert. Der Typ Projektstrategie, der fast ausschließlich Zeitschriftenpublikationen verfasst und somit dem Publikationsdruck von außen nachkommt und schließlich der Typ Gemeinschaftsverankerter, der hauptsächlich in Sammelbandbeiträgen publiziert. Sein Publikum sind vor allem Forschungskollegen, mit denen er eng verbunden ist.

Steigender Publikationsdruck führt vor allem bei der jüngeren Generation dazu, dass mehr in Zeitschriften publiziert wird. Dieser Druck wird von außen erzeugt und manifestiert sich dann im Bewusstsein des Einzelnen. Dieser zeigt sich als extrinsische Motivation, die dann in zweckrationalem Handeln mündet. Zeitschriftenpublikationen werden nämlich dringend benötigt, wenn es um die Karriere geht. Sei es zum Erlangen einer Professur oder dem erfolgreichen Einwerben von Forschungsgeldern in Konkurrenz mit anderen. Diese Situation entsteht sowohl innerhalb der Disziplin als auch zwischen diesen. Innerhalb konkurriert man um die Publikationschancen, in den wenig vorhandenen top-journals. Um den gleichzeitig gestiegenen Anforderungen der Journals gerecht zu werden, wird Ko-Autorenschaft häufiger eingegangen, weil man sich selbst außerstande sieht, auch den gestiegenen methodischen Ansprüchen gerecht werden zu können. Der

Konkurrenzkampf um Gelder mit anderen Disziplinen hat sich in den letzten Jahren zuungunsten der Soziologie verschärft – dies wird auch subjektiv so empfunden, weil man auch mit Disziplinen konkurriert, die eine Zeitschriftenpublikationskultur innehaben und entsprechend mehr dieser Art an Publikationen auf ihren Publikationslisten aufweisen können. Das latente Gefühl, „man müsste mehr Publikationen haben“, wird vor allem von den Jüngeren transportiert, die somit besonders unter dem Druck leiden. Manche unter ihnen müssen zusätzlich noch einer mit der Universität geschlossene Leistungsvereinbarung nachkommen, die eine gewisse Anzahl an gerankten Zeitschriftenpublikationen in einem bestimmten Zeitraum vorsieht. Dies zu erfüllen, wird in der Praxis zum Teil als utopisch angesehen, weil es sich neben den anderen anfallenden Tätigkeiten als nicht realisierbar erweist.

Denn durch die Einführung von New Public Management und dem damit zusammenhängenden erhöhten Zeitaufwand für Verwaltungstätigkeiten bleibt letztlich weniger Zeit für Publikationstätigkeiten. Dies ist vor allem in den ersten Jahren nach dem Antreten einer Professur der Fall, da hier neben der Einarbeitung auch noch andere zeitintensive Tätigkeiten anfallen können, wie zum Beispiel Vorbereitung der Lehre. Manche ältere Professoren hingegen, können sich den Verwaltungsaufgaben etwas entziehen, indem sie Strategien entwickeln, diese Tätigkeiten zum Beispiel auf ein Minimum zu reduzieren und indem sie eigene Mitarbeiter stärker einbinden. Dies erhöht den Druck für die jüngere Generation und erschwert dann wiederum deren Publikationstätigkeit.

Der Publikationsdruck, in Zeitschriften publizieren zu müssen, hat bei Vertretern der Theorie zu besonderer Aktivität geführt. Aus gewachsenem Unmut über formale Restriktionen der Zeitschriften, die mit den Anforderungen an theoretische Forschung nicht zusammenpassen, wurde eine neue Zeitschrift gegründet. Hier zeigt sich der Versuch, den Anforderungen an Zeitschriftenpublikationen gerecht zu werden und gleichzeitig ein nutzbares Organ für sich zu schaffen. Denn wie gezeigt werden konnte, publizieren Vertreter dieses Bereichs auch häufig und bevorzugt Monografien. Diese Form der Publikation wird besonders geschätzt, da sie neben der fehlenden Restriktion, was Form und Länge betrifft, eben auch die Freiheit bietet, sich einem kreativen Entstehungsprozess hinzugeben. Dies steht wiederum im Gegensatz zu Zeitschriftenveröffentlichungen. Hier finden oft mehrstufige Peer-Review-Prozesse statt, für welche oft sehr viel Zeit und Geduld investiert werden muss – je nachdem wie hoch der Impact-Faktor einer Zeitschrift ist, kann dies jahrelang andauern. Handelt es sich um ein englischsprachiges Journal, ist

zusätzlich die Hürde der Fremdsprache zu nehmen. Und vor allem kommt es hierbei neben der gepriesenen Qualitätskontrolle zu einer Einmischung von außen. Diese wird zum Teil als negativ empfunden.

Durch den vermehrten Druck, in Zeitschriften publizieren zu müssen, kommt es zwangsläufig auch zu einer Flut an Sammelbandbeiträgen, die oftmals auch aus gescheiterten Zeitschriftenartikeln entstehen.

Erfolgreiche Publikationen stehen für Erfolg in der Wissenschaft. Sie können neben Sichtbarkeit zu weiteren Vorteilen führen, die wiederum zur Steigerung der Reputation – der Wahrung der Anerkennung in der Wissenschaft – dient. Hier gibt es vielfältige Möglichkeiten, die je nach individueller Vorliebe differieren. So zum Beispiel die Mitarbeit in spannenden Projekten, Möglichkeiten der Vernetzung, weitere Aufgaben innerhalb der Wissenschaft (z.B. Tätigkeit im Wissenschaftsrat), Auslandsaufenthalte usw. Betrachtet man also den Druck von außen als Chance, dann kann sich die extrinsische Motivation in eine intrinsische verwandeln. Sei es, dass man den Druck als eine Art sportlichen Wettbewerb ansieht, oder die Bestätigung, die man durch das Peer-Review-Verfahren – also die Gutachter – bekommen hat. Das Wissen, dass man einen gescheiterten (weil nicht in einer Zeitschrift veröffentlichter) Artikel auch in einem Sammelband publizieren kann, kann einem den Druck etwas nehmen. Auch die Gewissheit, dass es in der Wissenschaft einen sogenannten Matthäus-Effekt gibt („wer hat dem wird gegeben“) sowie den von Merton ebenfalls festgestellten „Einrast-Effekt“, wonach man nicht mehr nennenswert unter ein einmal erreichtes Niveau zurückfällt, kann zumindest für einen gewissen Zeitraum zusätzliche Motivation schaffen. Motivation ist auch nötig, wenn man sich dem jahrelangen Prozess des Schreibens einer Monografie hingibt. Hierbei folgt man einer eher intrinsischen Motivation, die dem wertrationalen Handeln zuzuordnen ist. Lässt man dann aus einer Monografie Zeitschriftenpublikationen folgen, so kommt man sowohl dem Publikationsdruck nach und trägt somit seine Forschung auf diesem Weg zusätzlich nach außen.

In beiden Fällen sieht man, wie sich intrinsische und extrinsische Motivation abwechseln bzw. im Wechselspiel miteinander fungieren. Der Lohn, den man bekommt, ist dann eben die Anerkennung, die sich für jeden individuell gestaltet. Für den einen kann dies die Reputation in der Wissenschaft sein, für den anderen hingegen Sicherheit in Form einer unkündbaren Stelle, auf der man versucht, sich möglichst unabhängig vom äußeren Druck frei zu entfalten und Wissenschaft zu betreiben. Wählt man diesen Weg – das

konnte gezeigt werden – unterwirft man sich auch weniger dem Publikationsdruck, der einen in Richtung Zeitschriftenartikel drängt, sondern publiziert dort, wo man es selbst am sinnvollsten hält. Je nach persönlicher Präferenz, was auch von den individuellen Schreibfähigkeiten und zeitlichen Ressourcen abhängt, können dies Monografien, neuerdings auch gern in geringerem Umfang von lediglich 100-150 Seiten, oder auch Sammelbandbeiträge sein.

Auch von Seiten der Verlage gibt es Veränderungen. Durch die weltweite Vernetzung und den offeneren Zugang zu Publikationen über Plattformen wie Springer link konnte bereits ein neuer Markt erschlossen werden. Weitere Öffnungen in diese Richtung sind denkbar und entsprechen dem Wunsch nach Sichtbarkeit. Eine Verschiebung in die Richtung Sichtbarkeit wurde bei den Verlagen deutlich, wenn von Seiten der Wissenschaftler ein großer Verlag präferiert wird, weil er diesen Zugang gewährleistet. Dies steht in Kontrast zu einer rein nationalen Sichtbarkeit. Diese ist für den Bereich der Theorie ausreichend, jedoch gilt dies nicht für andere Bereiche in der Soziologie.

Abschließend kann konstatiert werden, dass durch den Publikationsdruck auch Positives hervorgeht. Dies steht im Gegensatz zu einer einseitigen Perspektive, wie z.B. von Münch geäußert, demnach der Druck in Zeitschriften zu publizieren, lediglich den Mainstream fördere. Publikationsdruck zwingt die Wissenschaftler, sich zu positionieren und sich über Handlungsalternativen zumindest Gedanken zu machen. Somit beinhaltet er auch produktiv-kreative Aspekte und kann neue Publikationspraktiken hervorbringen. Je nachdem, wie man sich innerhalb der Wissenschaft positioniert, können dies auch Publikationen für ein breiteres Publikum sein, welche nicht ausschließlich an die Scientific Community adressiert sind. Während diese Handlungsalternative bei den älteren Vertretern bisher nur in Einzelfällen vorkommt (dies mag auch an den besonderen Schreibfähigkeiten liegen, die eine solche Publikation erfordern), ist der Gedanke, dies in Zukunft tun zu wollen, bei den jüngeren Vertretern zum Teil sehr stark sichtbar geworden. Dies kann auch als Chance gesehen werden, sich im Schreibprozess freier entfalten zu können und der Originalität wieder mehr Raum verschaffen zu können. Es bleibt hier abzuwarten, welche Entwicklungen sich hier für das Fach ergeben können.

## **7 Danksagung**

Mein herzlicher Dank gilt allen Interviewpartnern, ohne die dies nicht möglich gewesen wäre! Ganz besonders danke ich auch Herrn Professor Dr. Uwe Schimank für seine schier unendliche Geduld mit mir und sein Vertrauen in mich, diese Arbeit zu vollenden. Ich bedanke mich sowohl bei meinen Kindern Luisa und Bastian für ihre Geduld und Liebe als auch bei meinem Ehemann Andreas, dem somit viel exklusive Zeit für unsere Kinder geschenkt wurde. Ebenso ein großes Dankeschön an meine Freunde, die mir immer wieder Mut zugesprochen, zugehört, gelesen und schließlich auch durch die lange Zeit „getragen“ haben. Allen voran Dr. Michael Walter, ohne ihn diese Arbeit vermutlich nicht veröffentlicht worden wäre. Darüber hinaus gilt mein Dank Dr. Bettina Grimmer, Dr. Eric Lettkemann, Markus Rost, Dr. Ute Volkmann, und auch Professor Dr. Tobias Röhl sowie Professor Dr. Ingo Schulz-Schaeffer – allen danke ich von Herzen für Ihre Unterstützung, ihre Zeit und ihre Liebe. Dies ist das Resultat gemeinsamen Zusammenwirkens.

## 8 Literaturverzeichnis

- ALBERT, GERT (2012): Der methodologische Atomismus des einheitswissenschaftlichen Programms – und eine Alternative, in: Zeitschrift für Soziologische Theorie 1, 61-76.
- BECHER, TONY / MILTON KEYNES (1991): Academic Tribes and Territories. Intellectual Enquiry and the Cultures of Disciplines, in: The Journal of Higher Education 2, 223-225.
- BOGUMIL, JÖRG / MARTIN BURGI / ROLF G. HEINZE / SASCHA GERBER / ILSE-DORE GRÄF / LINDA JOCHHEIM / MAREN SCHICKENTANZ / MANFRED WANNÖFFEL (2013): Modernisierung der Universitäten. Umsetzungsstand und Wirkungen neuer Steuerungsinstrumente. Berlin.
- BOGUMIL, JÖRG / ROLF G. HEINZE (Hrsg.) (2009): Neue Steuerung von Hochschulen. Eine Zwischenbilanz. Berlin.
- BOGUMIL, JÖRG / MARTIN BURGI / ROLF G. HEINZE / SASCHA GERBER / ILSE-DORE GRÄF / LINDA JOCHHEIM / MAREN SCHICKENTANZ (2013): Zwischen Selbstverwaltungs- und Managementmodell. Umsetzungsstand und Bewertungen der neuen Steuerungsinstrumente in deutschen Universitäten, in: Grande, Edgar / Dorothea Jansen / Otfried Jarren / Arie Rip / Uwe Schimank / Peter Weingart (Hrsg.): Neue Governance der Wissenschaft. Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung. Bielefeld, 49-72.
- BORNMANN, LUTZ (2007): Peer Review in der Wissenschaft. Eine Analyse des Begutachtungsverfahrens aus der Sicht wissenschaftssoziologischer Theorien, in: Swiss Journal of Sociology 2, 327-347.
- BÖSCHEN, STEFAN (2007): Organisationen der wissenschaftlichen Wissensproduktion, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz, 751-763.
- BRAUN, DIETMAR (1997): Die politische Steuerung der Wissenschaft. Ein Beitrag zum „kooperativen Staat“.
- BRAUN, NORMAN / THOMAS VOSS (2014): Zur Aktualität von James Coleman. Wiesbaden.
- BURAWOY, MICHAEL (2005): For Public Sociology, in American Sociological Review 70:4, 4-28.
- CLEMENS, ELISABETH S. / WALTER W. POWELL / KRIS MCILWAINE / DINA OKAMOTO (1995): Careers in Print. Books, Journals and Scholarly Reputations, in: The American Journal of Sociology 2, 433-494.

- COLEMAN, JAMES (1991): Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1. Handlungen und Handlungssysteme. München.
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (2005a): Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zu Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. [www.dfg.de/zahlen\\_und\\_fakten/](http://www.dfg.de/zahlen_und_fakten/)
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (2005b): Publikationsstrategien im Wandel? Tabellenband. Ergebnisse einer Umfrage zu Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. [http://dfg.de/download/pdf/dfg\\_im\\_profil/evaluation\\_statistik/programm\\_evaluation/studie\\_publicationsstrategien\\_bericht\\_dt.pdf](http://dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/evaluation_statistik/programm_evaluation/studie_publicationsstrategien_bericht_dt.pdf)
- DEUTSCHE FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT (2010): „Qualität statt Quantität.“ Neue Regeln für Publikationsangaben in Förderanträgen und Abschlussberichten. Pressemitteilung 7. Bonn.  
[http://www.dfg.de/service/presse/pressemitteilungen/2010/pressemitteilung\\_nr\\_07/index.html](http://www.dfg.de/service/presse/pressemitteilungen/2010/pressemitteilung_nr_07/index.html)
- DIEKMANN, ANDREAS / MATTHIAS NÄF / MANUEL SCHUBIGER (2012): Die Rezeption (Thyssen-)preisgekrönter Artikel in der „Scientific Community“, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 3, 564-581.
- ESSER, HARTMUT (1999): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt a. M.
- ESSER, HARTMUT (2002): Was könnte man (heute) unter einer „Theorie mittlerer Reichweite“ verstehen? In: Mayntz, Renate (Hrsg.): Akteure – Mechanismen – Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen. Frankfurt a.M., 128-150.
- FELT, ULRIKE / HELGA NOWOTNY / KLAUS TASCHWER (1995): Wissenschaftsforschung. Eine Einführung. Frankfurt a.M.
- FLICK, UWE (2000): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg.
- FREY, BRUNO S. (2003): Publishing as prostitution? Choosing between one's own ideas and academic success, in: Public Choice 1-2, 205-223.
- GLASER, BARNEY G. / ANSELM L. STRAUSS (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Chicago.
- GLÄSER, JOCHEN (2006): Wissenschaftliche Produktionsgemeinschaften. Die soziale Ordnung der Forschung. Frankfurt a. M.

- GLÄSER, JOCHEN (2012): Scientific Communities, in: Maasen, Sabine, Kaiser Mario, Reinhart Martin, Sutter, Barbara (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftssoziologie. Wiesbaden, 151-163
- GRANDE, EDGAR / DOROTHEA JANSEN / OTFRIED JARREN / UWE SCHIMANK / PETER WEINGART (2013): Zur Einleitung, in: Grande, Edgar / Dorothea Jansen / Otfried Jarren / Arie Rip / Uwe Schimank / Peter Weingart (Hrsg.): Neue Governance der Wissenschaft. Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung. Bielefeld, 15-48.
- HAGENHOFF, SVENJA / LUTZ SEIDENFADEN / BJÖRN ORTELBACH / MATTHIAS SCHUMANN (2007): Neue Formen der Wissenschaftskommunikation. Eine Fallstudienuntersuchung. Göttingen.
- HANEKOP, HEIDEMARIE / VOLKER WITTKE (2007): Der Einfluss des Internets auf die Rekonfiguration des Systems wissenschaftlichen Publizierens, in: Ulrich Dolata / Raymund Werle (Hrsg.): Gesellschaft und die Macht der Technik. Sozioökonomischer und institutioneller Wandel durch Technisierung. Frankfurt a. M., 201-220.
- HANEKOP, HEIDEMARIE / VOLKER WITTKE (2005): Das wissenschaftliche Journal und seine möglichen Alternativen: Veränderungen der Wissenskommunikation durch das Internet. Göttingen.
- HANEKOP, HEIDEMARIE / VOLKER WITTKE (2013): Der Wandel des wissenschaftlichen Publikationssystems durch das Internet. Sektorale Transformation im Kontext institutioneller Rekonfiguration, in: Dolata, Ulrich, Jan-Felix Schrape (Hrsg.): Internet, Mobile Devices und die Transformation der Medien. Radikaler Wandel als schrittweise Rekonfiguration. Berlin, 147-176.
- HOLTGREWE, URSULA (2000): „Meinen Sie, da sagt jemand danke, wenn man geht?“ Anerkennungs- und Missachtungsverhältnisse im Prozess organisationeller Transformation, in: Holtgrewe, Ursula / Stefan Voswinkel / Gabriele Wagner (Hrsg.): Anerkennung und Arbeit. Konstanz, 63-84.
- HONNETH, AXEL (2013): Verwilderungen des sozialen Konflikts. Anerkennungskämpfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts, in: Honneth, Axel / Ophelia Lindemann / Stephan Voswinkel (Hrsg.): Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart. Frankfurt a.M., 17-40.
- HONNETH, AXEL / OPHELIA LINDEMANN (2013): Einleitung, in: Honneth, Axel / Ophelia Lindemann / Stephan Voswinkel (Hrsg.): Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart. Frankfurt a.M., 7-16.

- HIRSCHAUER, STEFAN (2002): Expertise zum Thema „Die Innenwelt des Peer Review. Qualitätszuschreibung und informelle Wissenschaftskommunikation in Fachzeitschriften.“ <http://www.sciencepolicystudies.de/dok/expertise-hirschauer.pdf>.
- HORNBORSTEL, STEFAN / MEIKE OLBRECHT (2007): Peer Review in der DFG. Die Fachkollegiaten. ifQ-Working Paper 2. Bonn. [http://www.forschungsinform.de/publikationen/Download/working\\_paper\\_2\\_2007.pdf](http://www.forschungsinform.de/publikationen/Download/working_paper_2_2007.pdf).
- HÜTHER, OTTO (2010): Von der Kollegialität zur Hierarchie? Eine Analyse des Managerialismus in den Landeshochschulgesetzen. Wiesbaden.
- JEHNE, MARTIN (2009): Publikationsverhalten in der Soziologie, in: Alexander-von-Humboldt-Stiftung (Hrsg.): Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen. Diskussionspapier 12. 2. Auflage, Bonn, 59-61.
- JAEGER, MICHAEL (2009): Steuerung durch Anreizsysteme an Hochschulen. Wie wirken formelgebundene Mittelverteilung und Zielvereinbarung? In: Bogumil, Jörg / Rolf G. Heinze (Hrsg.): Neue Steuerung von Hochschulen. Eine Zwischenbilanz. Berlin, 45-66.
- KELLE, UDO / SUSANN KLUGE (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Wiesbaden.
- KRÜCKEN, GEORG (2009): Strukturwandel der Forschung, in: Soziologische Revue 1, 11.
- LANGE, STEFAN / JOCHEN GLÄSER (2007): Governance der Wissenschaft, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz, 773-782.
- LAUDEL, GRIT (1999): Interdisziplinäre Forschungsk Kooperation. Erfolgsbedingungen der Institution „Sonderforschungsbereich“. Berlin.
- LINDENBERG, SIEGWART (1996): Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie 1, 126-140.
- MAYNTZ, RENATE / FRITZ W. SCHARPF (1999): Gesellschaftliche Selbstregulierung und politische Steuerung. Frankfurt a. M.
- MAYRING, PHILIPP (1996): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim.
- MEIER, FRANK (2007a): Governance der Hochschule, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz, 764-772.

- MEIER, FRANK (2007b): Organisationen der wissenschaftlichen Wissensproduktion, in: Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz, 738-793.
- MERTON, ROBERT K. (1985 [1942]): Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie. Frankfurt a. M.
- MERTON, ROBERT K. (1972 [1957]): Die Priorität bei wissenschaftlichen Entdeckungen: Ein Kapitel in der Wissenschaftssoziologie, in: Peter Weingart (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß. Frankfurt a. M., 121-164.
- MERTON, ROBERT K. (1968): On Sociological Theories of the Middle Range, in: Merton, Robert K. (Hrsg.): Social Theory and Social Structure. London, 39-72.
- MERTON, ROBERT K. (2010): Der Matthäus-Effekt in der Wissenschaft, II. Kumulativer Vorteil und der Symbolismus des intellektuellen Eigentums, in: Berliner Journal für Soziologie 3, 285-308.
- MOLDASCHI, MANFRED / URSULA HOLTGREWE (2003): Wissenschaft als Arbeit. Zur reflexiven Verknüpfung von Arbeits- und Wissenschaftsforschung, in: Franz, Hans W. / Jürgen Howaldt / Heike Jacobsen / Ralf Kopp (Hrsg.): Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften. Berlin, 205-236.
- MÜNCH, RICHARD (2006): Drittmittel und Publikationen, in: Soziologie 4, 440-461.
- MÜNCH, RICHARD (2007): Die akademische Elite. Frankfurt a. M.
- MÜNCH, RICHARD (2009): Publikationsverhalten in der Soziologie, in: Alexander-von-Humboldt-Stiftung (Hrsg.): Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen. Diskussionspapier 12. Bonn, 69-77.
- MÜNCH, RICHARD (2010): Der Monopolmechanismus in der Wissenschaft. Auf den Schultern von Robert K. Merton, in: Berliner Journal für Soziologie 3, 341-370.
- MÜNCH, RICHARD (2011): Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform. Frankfurt a. M.
- NEIDHARDT, FRIEDHELM (2010): Selbststeuerung der Wissenschaft. Peer Review, in: Simon, Dagmar / Andreas Knie / Stefan Hornbostel (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftspolitik. Wiesbaden, 280-292.
- OSTERLOH, MARGIT / BRUNO S. FREY (2008): Anreize im Wissenschaftssystem. Zürich.

- PAWSON, RAY (2000): Middle-range realism, in: *European Journal of Sociology* 2, 283-325.
- PFEIFFER, SABINE (2013): Web, Wert, Arbeit, in: Dolata, Ulrich, Jan-Felix Schrape (Hrsg.): *Internet, Mobile Devices und die Transformation der Medien. Radikaler Wandel als schrittweise Rekonfiguration*. Berlin, 177-198.
- SARCINELLI, ULRICH (2010): Publizieren als „System“? Ein Nachwort, in: Ruhl, Kathrin / Nina Mahrt / Johanna Töbel (Hrsg.): *Publizieren während der Promotion*. Wiesbaden, 261-264.
- SAHNER, HEINZ (1982): Zur Selektivität von Herausgebern: Eine Input-Output-Analyse der „Zeitschrift für Soziologie“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 1: 82-98.
- SCHÄFER, MIKE S. (2008): Medialisierung der Wissenschaft? Empirische Untersuchung eines wissenschaftssoziologischen Konzepts, in: *Zeitschrift für Soziologie* 3, 206-255.
- SCHIMANK, UWE (1995): Für eine Erneuerung der institutionalisierten Wissenschaftssoziologie, in: *Zeitschrift für Soziologie* 1, 42-57.
- SCHIMANK, UWE (2000): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*. Opladen.
- SCHIMANK, UWE (2009): Governance-Reformen nationaler Hochschulsysteme. Deutschland in internationaler Perspektive, in: Bogumil, Jörg / Rolf G. Heinze (Hrsg.): *Neue Steuerung von Hochschulen. Eine Zwischenbilanz*. Berlin, 123-137.
- SCHIMANK, UWE (2010): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Weinheim.
- SCHIMANK, UWE (2012): Wissenschaft als gesellschaftliches Teilsystem, in: Maasen, Sabine, Kaiser Mario, Reinhart Martin, Sutter, Barbara (Hrsg.): *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. Wiesbaden, 113-123
- STICHWEH, RUDOLF (1988): Differenzierung des Wissenschaftssystems, in: Mayntz, Renate, Bernd Rosewitz, Uwe Schimank, Rudolf Stichweh: *Differenzierung und Verselbstständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt/New York, 45-115
- STOCK, WOLFGANG G. (2001): *Publikation und Zitat. Die problematische Basis empirischer Wissenschaftsforschung*. Kölner Arbeitspapiere zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 29. Köln.
- STRAUSS, ANSELM / JULIET CORBIN (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim.
- SCHÜTT, PETER (2008): Reputation – die neue Währung des Wissensmanagements. *Wissensmanagement*, in: *Das Magazin für Führungskräfte* 5, 10-12.

- TAUBERT, NIELS C. (2010): Open Access, in: Simon, Dagmar / Andreas Knie / Stefan Hornbostel (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftspolitik. Wiesbaden, 310-322. (Weglassen?)
- TAUBERT, NIELS C. / PETER WEINGART (2010): Open Access. Wandel des wissenschaftlichen Publikationssystems, in: Sutter, Tilmann / Alexander Mehler (Hrsg.): Medienwandel als Wandel von Interaktionsformen. Wiesbaden, 159-181.
- VOLKMANN, UTE (2016): Soziologieverlage im Zeitalter der Digitalisierung. Zwischenbilanz eines Strukturwandels. *Soziologie* 45,371-387.
- VOSWINKEL, STEPHAN (2000): Anerkennung der Arbeit im Wandel. Zwischen Würdigung und Bewunderung, in: Holtgrewe, Ursula / Stefan Voswinkel / Gabriele Wagner (Hrsg.): Anerkennung und Arbeit. Konstanz, 39-62.
- VOSWINKEL, STEPHAN (2003): Leistung und Anerkennung. Sind Zielvereinbarungen eine Lösung? In: Hangebrauck, Uta M. / Klaus Kock / Edelgard Kutzner / Gabriele Muesmann (Hrsg.): Handbuch Betriebsklima. München & Mering, 179-196.
- VOSWINKEL, STEPHAN (2013): Anerkennung, in: Hirsch-Kreinsen, Hartmut / Heiner Minszen (Hrsg.): Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie. Berlin, 17-21.
- VOSWINKEL, STEPHAN / GABRIELE WAGNER (2013): Vermessung und Anerkennung. Die Bearbeitung unsicherer Anerkennung in Organisationen, in: Honneth, Axel / Ophelia Lindemann / Stephan Voswinkel (Hrsg.): Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart. Frankfurt a.M., 75-120.
- WAGNER, GABRIELE (2008): Vermarktlichung als Organisationsprinzip, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 33, 20-42.
- WÄCHTER, MONIKA (2013): Die BMBF-Förderinitiative „Forschung zum Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft,“ in: Grande, Edgar / Dorothea Jansen / Otfried Jarren / Arie Rip / Uwe Schimank / Peter Weingart (Hrsg.): Neue Governance der Wissenschaft. Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung. Bielefeld, 9-14.
- WEBER MAX: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. von Johannes Winckelmann. Tübingen 1985, S. 540.: Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften
- WEINGART, PETER (2001): Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Weilerswist.
- WEINGART, PETER (2003): Wissenschaftssoziologie. Bielefeld.

- WEINGART, PETER (2010): Wissenschaftssoziologie, in: Simon, Dagmar / Andreas Knie / Stefan Hornbostel (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftspolitik. Wiesbaden, 118-129.
- WEINGART, PETER (2010): Wissenschaftssoziologie als Gesellschaftsdiagnose, in: Soziale Welt 61, 89-98.
- WELSKOPP, THOMAS (2013): Anerkennung. Verheißung und Zumutungen der Moderne, in: Honneth, Axel / Ophelia Lindemann / Stephan Voswinkel (Hrsg.): Strukturwandel der Anerkennung. Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart. Frankfurt a. M., 41-74.
- WHITLEY, RICHARD (1984): The Intellectual and Social Organization of the Sciences. Oxford.
- WIMBAUER, CHRISTINE / ANNETTE HENNINGER / MARKUS GOTTWALD (2007): Die Gesellschaft als „institutionalisierte Anerkennungsordnung.“ Anerkennung und Ungleichheit in Paarbeziehungen, in: Wimbauer, Christine / Annette Henninger / Markus Gottwald (Hrsg.): Die Gesellschaft als „institutionalisierte Anerkennungsordnung.“ Anerkennung und Ungleichheit in Paaren, Arbeitsorganisationen und Sozialstaat. Opladen & Farmington Hills, 11-32.
- WISSENSCHAFTSRAT (2008) Forschungsleistungen deutscher Universitäten und außeruniversitärer Einrichtungen der Soziologie. Köln.
- WITZEL, ANDREAS (1985): Das problemzentrierte Interview, in: Gerd Jüttemann (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim, 227-255.

# **ANHANG**

## **Publikationspraktiken von Professoren in der Soziologie**

Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

durch

den Promotionsausschuss Dr. phil.

der Universität Bremen

vorgelegt von Natascha-Isabell Zehetmaier

Bremen, den 24.11.2020



## Inhaltsverzeichnis

Typen Skizzen

Legende

Tabelle Rangfolge Publikationen nach Typ

Publikationsliste Jahre 2014-2017

Gesamtanteil relative Häufigkeiten nach Publikationsform: Alt Jahre 2007-2013 / bis 2007

Gesamtanteil relative Häufigkeiten nach Publikationsform: Jung Jahre 2007-2013 / bis 2007

Absolute Häufigkeiten Alt Jahre 2007-2013 / bis 2007

Absolute Häufigkeiten Jung Jahre 2007-2013 / bis 2007

Ko-Autoren Gesamtanteil relative Häufigkeiten nach Publikationsform: Alt Jahre 2007-2013 / bis 2007

Ko-Autoren Gesamtanteil relative Häufigkeiten nach Publikationsform: Jung Jahre 2007-2013 / bis 2007

Ko-Autoren absolute Häufigkeiten Alt Jahre 2007-2013 / bis 2007

Ko-Autoren absolute Häufigkeiten Jung Jahre 2007-2013 / bis 2007

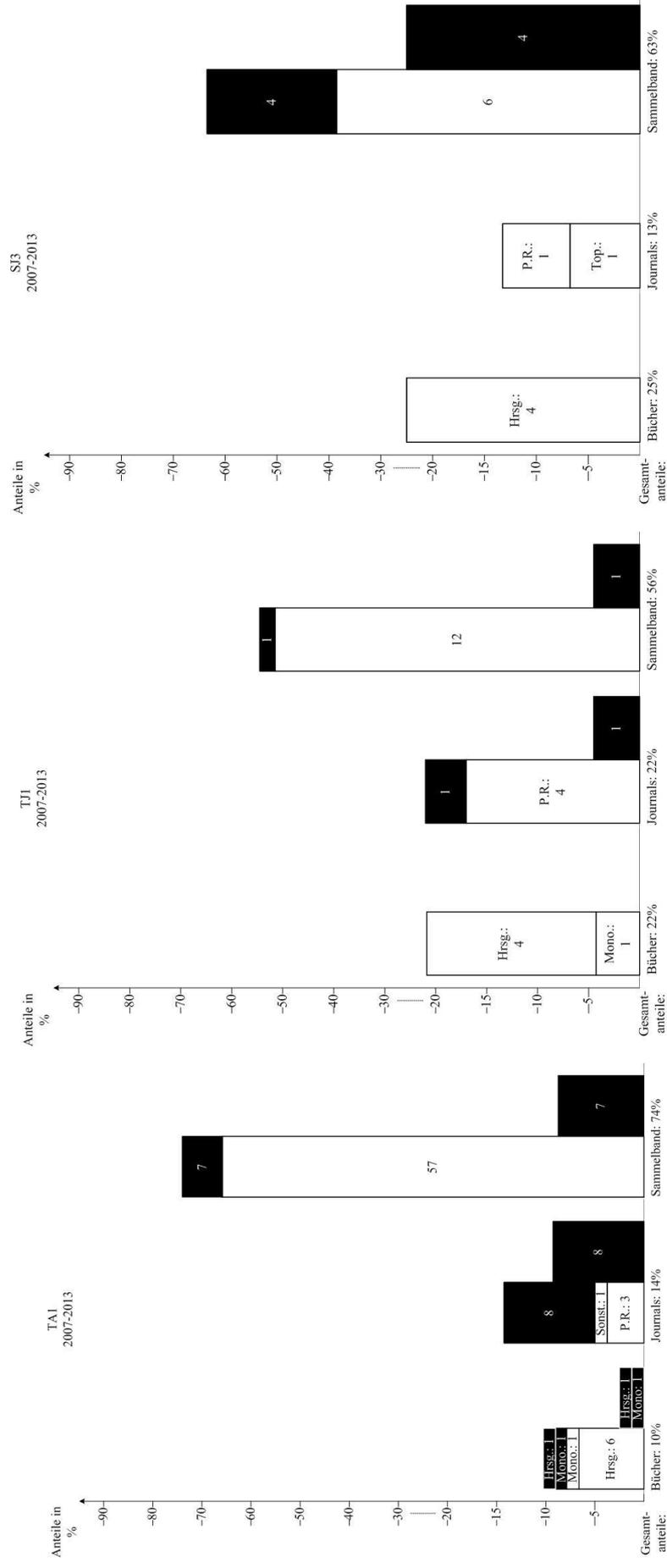
Liste aller Zeitschriften

Auszählung der Zeitschriften pro Befragter

## Vergleich der absoluten Publikationszahlen zwischen den Typen<sup>1</sup>

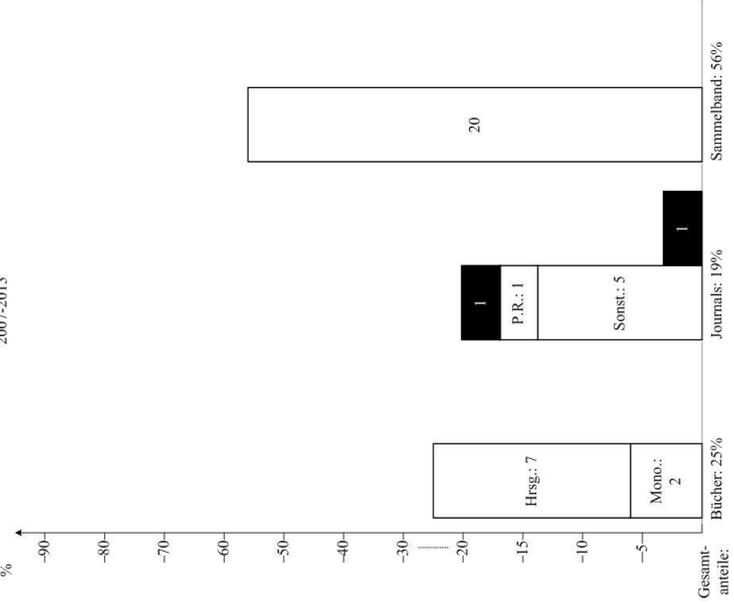
### Typ Traditionalist

Absolute Zahlen im Zeitraum 2007-2013	TA1	TJ1	SJ3	SA4	TA2
Bücher	9	5	4	9	9
Journals	12	5	2	7	6
Sammelbände	64	13	10	20	38
<b>Gesamt: 213</b>	<b>85</b>	<b>23</b>	<b>16</b>	<b>36</b>	<b>53</b>

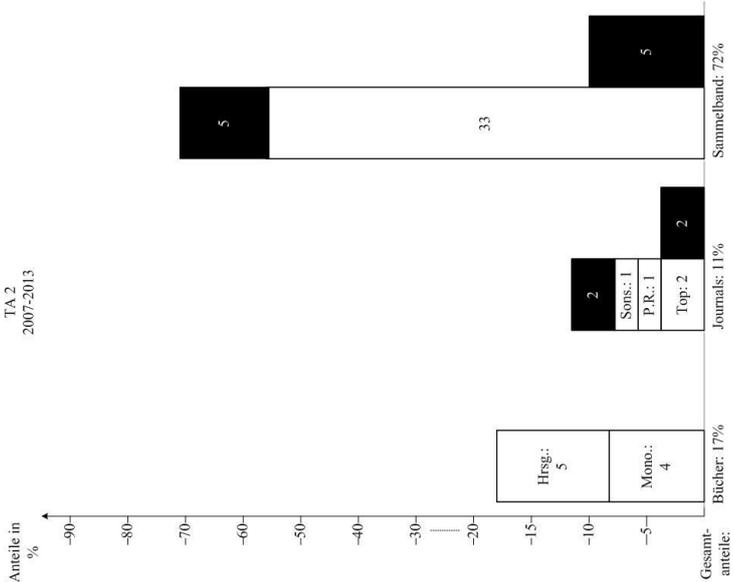


<sup>1</sup> Hier wurden lediglich die Publikationszahlen der Befragten aufgeführt, die auch in der qualitativen Auswertung mit einem Profil berücksichtigt wurden.

SA4  
2007-2013

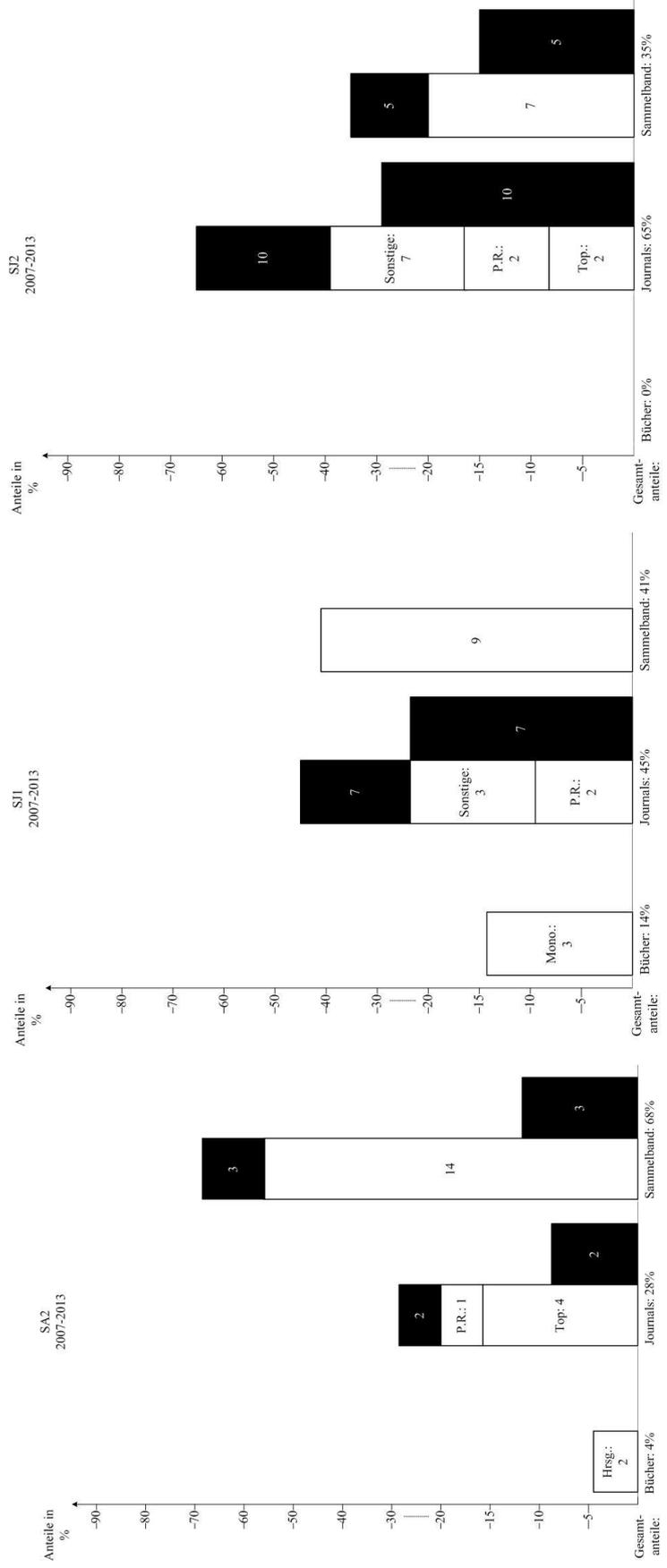


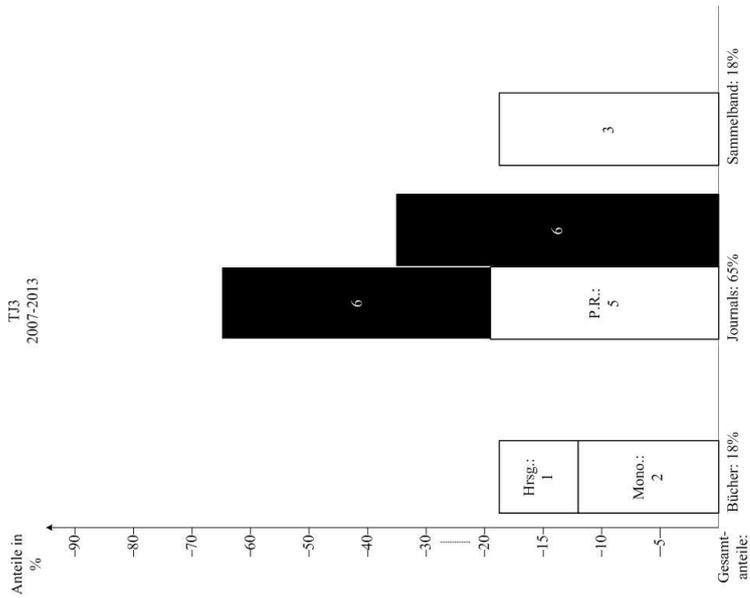
TA.2  
2007-2013



## Typ Publikationsstrategie

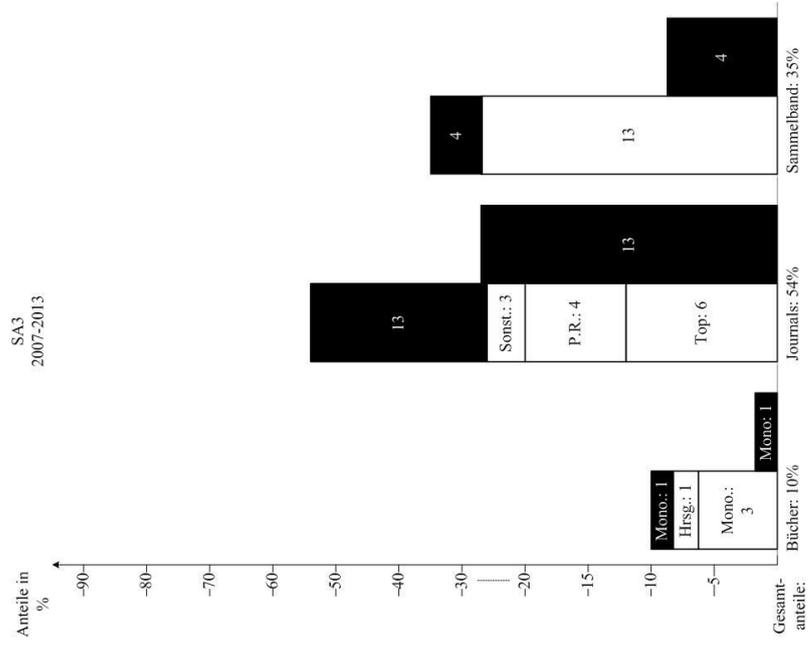
Absolute Zahlen im Zeitraum 2007-2013	SA2	SJ1	SJ2	TJ3
Bücher	2	3	-	3
Journals	7	12	21	11
Sammelbände	17	9	12	3
Gesamt: 100	26	24	33	17





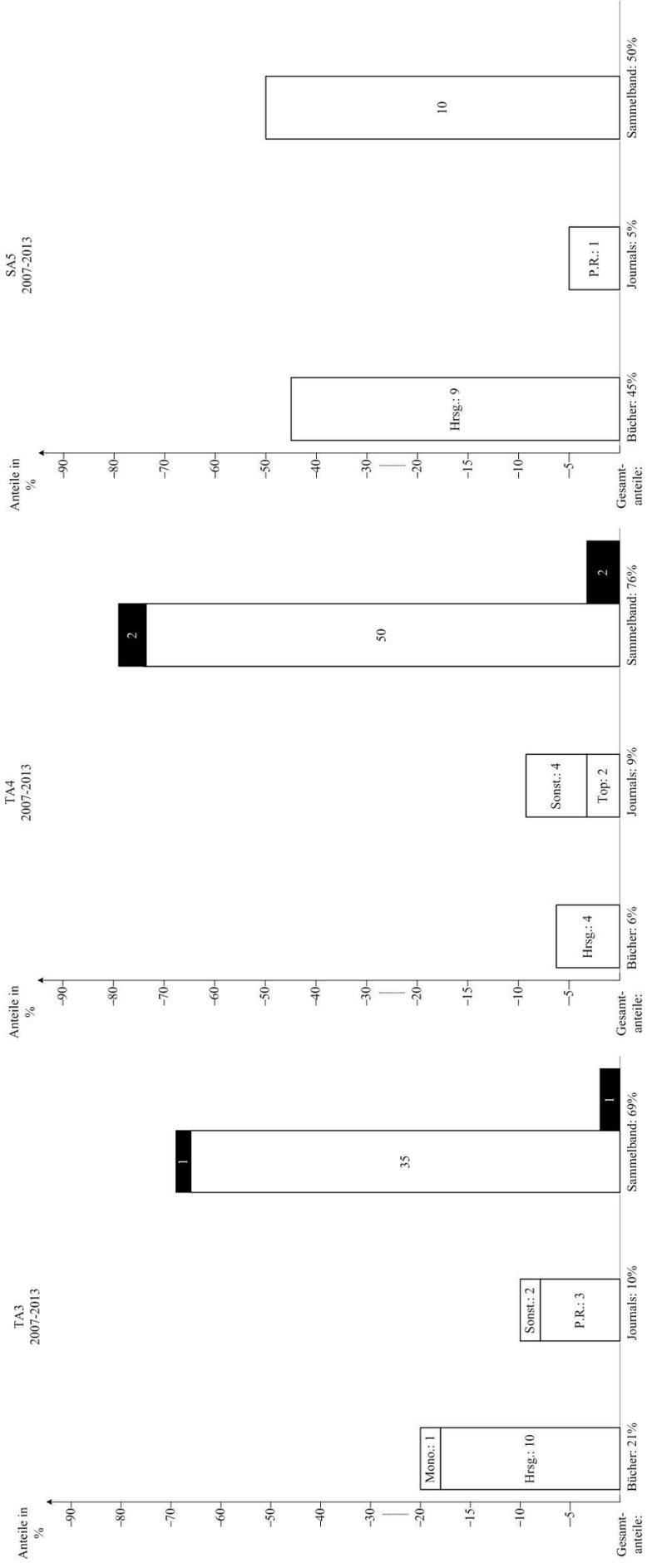
## Zwischen dem Typ Traditionalist und dem Typ Publikationsstrategie

Absolute Zahlen im Zeitraum 2007-2013	SA3
Bücher	5
Journals	26
Sammelbände	17
<b>Gesamt:</b>	<b>48</b>



## Typ Gemeinschaftsverankerter

Absolute Zahlen im Zeitraum 2007-2013	TA3	TA4	SA5
Bücher	11	4	9
Journals	5	6	1
Sammelbände	36	52	10
<b>Gesamt: 134</b>	<b>52</b>	<b>62</b>	<b>20</b>



Legende:

Zahlen im Balken = absolute Zahlen

Schwarze Balken = international

Hrsg. = Herausgeber

Mono. = Monographien

Top = nationales Top Journal

P.R. = Peer Reviewed

**Absolute Zahlen der einzelnen Typen in Relation zueinander gesetzt**

	Absolute Zahlen im Zeitraum 2007 - 2013	Abs. Zahlen gewichtet und mit Faktor 13 (Anzahl der untersuchten Personen) gerundet	Rang
Typ Traditionalist	213	213/5	3
Typ Publikationsstrategie	100	100/4	4
SA3	48	48	1
Typ Gemeinschaftsverankerter Anzahl aller Publikationen	134 495	134/3 169/4=Durchschnitt 42	2

**Tabelle Bücher – mögliche Monografienschreiber TA1/TJ1/SA3 (in Ko-Autorenschaft)**

vgl. auch mit Tabelle Zeitraum 2007-2013

Zeitraum	TA1	TA2	TA3	TA4	SA1	SA2	SA3	SA4	SA5	TJ1	TJ2	TJ3	SJ1	SJ2	SJ3
2014-2017															
Habil	m	m	k	m	m	k	m	m	m	m	m	k	k	k	m
Mono n	1	1	1	1	1	-	2	1	-	2	1	-	-	-	1 (h)
Mono i	-	-	-	-	-	-	2	-	-	-	-	-	-	-	-
Hrsg. n	3	2	7	2	1	-	1	1	4	1	-	-	-	-	-
Hrsg. i	3	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
<b>Mono</b>	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>-</b>	<b>4</b>	<b>1</b>	<b>-</b>	<b>2</b>	<b>1</b>				<b>1</b>
Mit Ko-Autor (en)	-	-	1	-	1	-	4	-		-	1	-	-	-	-
HRSG	6	2	8	2	1	-	1	1	4	1	1	-	-	-	-
Mit Ko-Autor (en)	6	2	8	2	1	-	1	1	4	-	1	-	-	-	-
<b>Lehrbuch Mono</b>	<b>nein</b>	<b>nein</b>	ja	nein	nein	-	<b>nein</b>	<b>nein</b>	-	Ja (1)	Ja	-	-	-	<b>nein</b>

TA2/SA4=schreiben auch für Öffentlichkeit / hier nur wiss. Monografien (Fußnoten und Literaturangaben/ Verweisen) gezählt

Zeitraum	TA1	TJ1	SA3
2014-2017			
Intern. J	6	-	7
Dt.TJ	-	-	3
Peer Reviewed	2	2	4
Sonstiges J.	1	-	1
<b>Summe Journals</b>	<b>9</b>	<b>2</b>	<b>15</b>
SB d	27	9	2
SB i	11	1	3
<b>Summe SB</b>	<b>38</b>	<b>10</b>	<b>5</b>

Ältere Kohorte

Gesamtteil: Relative Häufigkeiten nach Publikationsform ausgedrückt in Prozent unter Berücksichtigung national / nicht national

Zeitraum: 2007 – 2013

Stand: Jan. 2014

Bücher	SA1	SA2	SA3	SA4	SA5	TA1	TA2	TA3	TA4	TA5
Dt. Monografie	3,33	0	6,25	5,56	0	1,16	7,55	1,92	0	2,67
Dt. Herausgeber	6,67	4	2,08	19,44	45	6,98	9,43	19,23	5,88	6,67
Intern. Monografie	0	0	2,08	0	0	1,16	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	0	0	1,16	0	0	0	0
Monografie	3,33	0	8,33	5,56	0	2,33	7,55	1,92	0	2,67
Herausgeber	6,67	4	2,08	19,44	45	8,14	9,43	19,23	5,88	6,67

Bücher	10	4	10,42	25	45	10,47	16,98	21,15	5,88	9,33
--------	----	---	-------	----	----	-------	-------	-------	------	------

Journal & Sammelband	SA1	SA2	SA3	SA4	SA5	TA1	TA2	TA3	TA4	TA5
Intern. Journal	13,33	8	27,08	2,78	0	9,3	3,77	0	0	1,33
Deutsches Top-Journal	0	16	12,5	0	0	0	3,77	0	2,94	2,67
Peer-reviewed	16,67	4	8,33	2,78	5	3,49	1,89	5,77	0	8
Sonsl. Journal	6,67	0	6,25	13,89	0	1,16	1,89	3,85	5,88	0
Journals	36,67	28	54,17	19,44	5	13,95	11,32	9,62	8,82	12

Sammelbandbeitrag Deutsch	53,33	56	27,08	55,56	50	66,28	62,26	67,31	73,53	66,67
Sammelbandbeitrag International	0	12	8,33	0	0	8,14	9,43	1,92	2,94	12
Sammelbandbeitrag	53,33	68	35,42	55,56	50	74,42	71,7	69,23	76,47	78,67

Ältere Kohorte

Gesamtanteil: Relative Häufigkeiten nach Publikationsform ausgedrückt in Prozent unter Berücksichtigung national / nicht national

Zeitraum: bis 2007

Stand: Jan. 2014

Bücher	S A 1	S A 2	S A 3	S A 4	S A 5	T A 1	T A 2	T A 3	T A 4	T A 5
Dt. Monografie	3,61	1,3	9,35	7,41	4,92	2,55	2,8	1,72	0,69	7,49
Dt. Herausgeber	3,61	6,49	2,8	7,41	11,48	7,64	9,79	8,05	9,72	6,42
Intern. Monografie	0	1,3	0,93	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	1,2	0	0	0	1,64	0,64	0	0	0	2,14
Monografie	3,61	2,6	10,28	7,41	4,92	2,55	2,8	1,72	0,69	7,49
Herausgeber	4,82	6,49	2,8	7,41	13,11	8,28	9,79	8,05	9,72	8,56
Bücher	8,43	9,09	13,08	14,81	18,03	10,83	12,59	9,77	10,42	16,04
<b>Journal &amp; Sammelband</b>	<b>S A 1</b>	<b>S A 2</b>	<b>S A 3</b>	<b>S A 4</b>	<b>S A 5</b>	<b>T A 1</b>	<b>T A 2</b>	<b>T A 3</b>	<b>T A 4</b>	<b>T A 5</b>
Intern. Journal	3,61	7,79	9,35	0	1,64	6,37	1,4	1,15	0,69	5,35
Deutsches Top-Journal	8,43	6,49	22,43	8,64	14,75	5,1	9,79	4,02	6,94	5,35
Peer-reviewed	9,64	2,6	10,28	4,94	3,28	6,37	10,49	20,11	1,39	6,95
Sonst. Journal	13,25	9,09	5,61	13,58	4,92	4,46	5,59	2,87	5,56	8,56
Journals	34,94	25,97	47,66	27,16	24,59	22,29	27,27	28,16	14,58	26,2
Sammelbandbeitrag Deutsch	50,6	53,25	37,38	55,56	55,74	54,78	54,55	60,92	70,83	50,27
Sammelbandbeitrag International	6,02	11,69	1,87	2,47	1,64	11,46	5,59	0,57	0,69	7,49
Sammelbandbeitrag	56,63	64,94	39,25	58,02	57,38	66,24	60,14	61,49	71,53	57,75

**Jüngere Kohorte**

**Gesamtanteil: Relative Häufigkeiten nach Publikationsform ausgedrückt in Prozent unter Berücksichtigung national / nicht national  
Zeitraum: 2007 – 2013**

Stand: Jan. 2014

Bücher	SJ1	SJ2	SJ3	TJ1	TJ2	TJ3	TJ4	TJ5
Dt. Monografie	13,64	0	0	4,35	0	11,76	0	5,56
Dt. Herausgeber	0	0	25	17,39	11,76	5,88	0	11,11
Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	0	0	0	0	5,56
Monografie	13,64	0	0	4,35	0	11,76	0	5,56
Herausgeber	0	0	25	17,39	11,76	5,88	0	16,67
Bücher	13,64	0	25	21,74	11,76	17,65	0	22,22
<b>Journal &amp; Sammelband</b>								
Intern. Journal	22,73	29,41	0	4,35	0	35,29	17,65	5,56
Deutsches Top-Journal	0	5,88	6,25	0	1,96	29,41	5,88	16,67
Peer-reviewed	9,09	8,82	6,25	17,39	1,96	0	17,65	0
Sonst. Journal	13,64	20,59	0	0	3,92	0	11,76	0
Journals	45,45	64,71	12,5	21,74	7,84	64,71	52,94	22,22
Sammelbandbeitrag Deutsch	40,91	20,59	37,5	52,17	78,43	17,65	23,53	55,56
Sammelbandbeitrag International	0	14,71	25	4,35	1,96	0	23,53	0
Sammelbandbeitrag	40,91	35,29	62,5	56,52	80,39	17,65	47,06	55,56

**Jüngere Kohorte**

**Gesamtanteil: Relative Häufigkeiten nach Publikationsform ausgedrückt in Prozent unter Berücksichtigung national / nicht national**

**Zeitraum: bis 2007**

Stand: Jan. 2014

Bücher	SJ1	SJ2	SJ3	TJ1	TJ2	TJ3	TJ4	TJ5
Dt. Monografie	2,44	0	7,14	9,09	5,36	0	15	2,94
Dt. Herausgeber	0	0	14,29	11,36	8,93	0	5	8,82
Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	2,27	0	0	0	2,94
Monografie	2,44	0	7,14	9,09	5,36	0	15	2,94
Herausgeber	0	0	14,29	13,64	8,93	0	5	11,76
Bücher	2,44	0	21,43	22,73	14,29	0	20	14,71
<b>Journal &amp; Sammelband</b>								
Intern. Journal	9,76	0	10,71	4,55	0	0	5	8,82
Deutsches Top-Journal	7,32	22,22	0	6,82	5,36	33,33	10	5,88
Peer-reviewed	12,2	11,11	7,14	4,55	16,07	33,33	5	14,71
Sonst. Journal	29,27	0	7,14	11,36	3,57	0	0	0
Journals	58,54	33,33	25	27,27	25	66,67	20	29,41
Sammelbandbeitrag Deutsch	31,71	66,67	50	47,73	60,71	33,33	60	44,12
Sammelbandbeitrag International	7,32	0	3,57	2,27	0	0	0	11,76
Sammelbandbeitrag	39,02	66,67	53,57	50	60,71	33,33	60	55,88

Ältere Kohorte

Absolute Häufigkeiten nach Publikationsform unter Berücksichtigung national / nicht national

Zeitraum: 2007 – 2013

Stand: Jan. 2014

Bücher	SA1	SA2	SA3	SA4	SA5	TA1	TA2	TA3	TA4	TA5
Dt. Monografie	1	0	3	2	0	1	4	1	0	2
Dt. Herausgeber	2	1	1	7	9	6	5	10	4	5
Intern. Monografie	0	0	1	0	0	1	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0
Monografie	1	0	4	2	0	2	4	1	0	2
Herausgeber	2	1	1	7	9	7	5	10	4	5
Bücher	3	1	5	9	9	9	9	11	4	7
<b>Journal &amp; Sammelband</b>										
Intern. Journal	4	2	13	1	0	8	2	0	0	1
Deutsches Top-Journal	0	4	6	0	0	0	2	0	2	2
Peer-reviewed	5	1	4	1	1	3	1	3	4	6
Sonst. Journal	2	0	3	5	0	1	1	2	0	0
Journals	11	7	26	7	1	12	6	5	6	9
Sammelbandbeitrag Deutsch	16	14	13	20	10	57	33	35	50	50
Sammelbandbeitrag International	0	3	4	0	0	7	5	1	2	9
Sammelbandbeitrag	16	17	17	20	10	64	38	36	52	59

**Ältere Kohorte**

**Absolute Häufigkeiten nach Publikationsform unter Berücksichtigung national / nicht national**

**Zeitraum: bis 2007**

**Stand: Jan. 2014**

Bücher	SA1	SA2	SA3	SA4	SA5	TA1	TA2	TA3	TA4	TA5
Dt. Monografie	3	1	10	6	3	4	4	3	1	4
Dt. Herausgeber	3	5	3	6	7	12	14	14	14	12
Intern. Monografie	0	1	1	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	1	0	0	0	1	1	0	0	0	4
Monografie	3	2	11	6	3	4	4	3	1	4
Herausgeber	4	5	3	6	8	13	14	14	14	16
Bücher	7	7	14	12	11	17	18	17	15	20
<b>Journal &amp; Sammelband</b>	<b>SA1</b>	<b>SA2</b>	<b>SA3</b>	<b>SA4</b>	<b>SA5</b>	<b>TA1</b>	<b>TA2</b>	<b>TA3</b>	<b>TA4</b>	<b>TA5</b>
Intern. Journal	3	6	10	0	1	10	2	2	1	10
Deutsches Top-Journal	7	5	24	7	9	8	14	7	10	10
Peer-reviewed	8	2	11	4	2	10	15	35	2	13
Sonst. Journal	11	7	6	11	3	7	8	5	8	16
Journals	29	20	51	22	15	35	39	49	21	49
Sammelbandbeitrag Deutsch	42	41	40	45	34	86	78	106	102	94
Sammelbandbeitrag International	5	9	2	3	1	18	8	1	1	14
Sammelbandbeitrag	47	50	42	48	35	104	86	107	103	108

**Jüngere Kohorte**

**Absolute Häufigkeiten nach Publikationsform unter Berücksichtigung national / nicht national**

**Zeitraum: 2007 – 2013**

Stand: Jan. 2014

<b>Bücher</b>	<b>SJ1</b>	<b>SJ2</b>	<b>SJ3</b>	<b>TJ1</b>	<b>TJ2</b>	<b>TJ3</b>	<b>TJ4</b>	<b>TJ5</b>
Dt. Monografie	3	0	0	1	0	2	0	1
Dt. Herausgeber	0	0	4	4	6	1	0	2
Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	0	0	0	0	0
<b>Monografie</b>	<b>3</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>2</b>	<b>0</b>	<b>1</b>
<b>Herausgeber</b>	<b>0</b>	<b>0</b>	<b>4</b>	<b>4</b>	<b>6</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>2</b>
<b>Bücher</b>	<b>3</b>	<b>0</b>	<b>4</b>	<b>5</b>	<b>6</b>	<b>3</b>	<b>0</b>	<b>3</b>
<b>Journal &amp; Sammelband</b>								
Intern. Journal	7	10	0	1	0	6	3	1
Deutsches Top-Journal	0	2	1	0	1	5	1	3
Peer-reviewed	2	2	1	4	1	0	3	0
Sonst. Journal	3	7	0	0	2	0	2	0
<b>Journals</b>	<b>12</b>	<b>21</b>	<b>2</b>	<b>5</b>	<b>4</b>	<b>11</b>	<b>9</b>	<b>4</b>
<b>Sammelbandbeitrag</b>								
Sammelbandbeitrag Deutsch	9	7	4	12	40	3	4	10
Sammelbandbeitrag International	0	5	6	1	1	0	4	0
<b>Sammelbandbeitrag</b>	<b>9</b>	<b>12</b>	<b>10</b>	<b>13</b>	<b>41</b>	<b>3</b>	<b>8</b>	<b>10</b>

**Jüngere Kohorte**

**Absolute Häufigkeiten nach Publikationsform unter Berücksichtigung national / nicht national**

**Zeitraum: bis 2007**

Stand: Jan. 2014

Bücher	SJ1	SJ2	SJ3	TJ1	TJ2	TJ3	TJ4	TJ5
Dt. Monografie	1	0	2	4	3	0	3	1
Dt. Herausgeber	0	0	4	5	5	0	1	3
Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	1	0	0	0	1
Monografie	1	0	2	4	3	0	3	1
Herausgeber	0	0	4	6	5	0	1	4
Bücher	1	0	6	10	8	0	4	5
<b>Journal &amp; Sammelband</b>								
Intern. Journal	4	0	3	2	0	0	1	3
Deutsches Top-Journal	3	2	0	3	3	1	2	2
Peer-reviewed	5	1	2	2	9	1	1	5
Sonst. Journal	12	0	2	5	2	0	0	0
Journals	24	3	7	12	14	2	4	10
Sammelbandbeitrag Deutsch	13	6	14	21	34	1	12	15
Sammelbandbeitrag International	3	0	1	1	0	0	0	4
Sammelbandbeitrag	16	6	15	22	34	1	12	19

**Ältere Kohorte**

**Relative Häufigkeiten der Ko-Autorenschaften nach Publikationsform ausgedrückt in Prozent unter Berücksichtigung national / nicht national  
Zeitraum: 2007 – 2013**

Stand: Jan. 2014

Bücher	SA 1	SA 2	SA 3	SA 4	SA 5	TA 1	TA 2	TA 3	TA 4	TA 5
Dt. Monografie	33,33	0	40	0	0	0	0	0	0	14,29
Dt. Herausgeber	66,67	100	20	77,78	100	66,67	11,11	9,09	100	71,43
Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	81,82	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	0	0	11,11	0	0	0	0
Monografie	33,33	0	40	0	0	0	0	81,82	0	14,29
Herausgeber	66,67	100	20	77,78	100	77,78	11,11	9,09	100	71,43
Bücher	100	100	60	77,78	100	77,78	11,11	90,91	100	85,71
<b>Journal &amp; Sammelband</b>										
Intern. Journal	36,36	14,29	30,77	14,29	0	16,67	16,67	0	0	0
Deutsches Top-Journal	0	28,57	19,23	0	0	0	16,67	0	0	0
Peer-reviewed	9,09	14,29	11,54	14,29	100	0	16,67	0	0	22,22
Sonst. Journal	18,18	0	15,38	0	0	0	0	0	0	0
Journals	63,64	57,14	76,92	28,57	100	16,67	50	0	0	22,22
Sammelbandbeitrag Deutsch	62,5	35,29	23,63	25	50	18,75	0	33,33	3,85	18,64
Sammelbandbeitrag International	0	11,76	0	0	0	1,56	5,26	0	0	11,86
Sammelbandbeitrag	62,5	47,06	23,63	25	50	20,31	5,26	33,33	3,85	30,51

**Ältere Kohorte**

**Relative Häufigkeiten der Ko-Autorenschaften nach Publikationsform ausgedrückt in Prozent unter Berücksichtigung national / nicht national  
Zeitraum: bis 2007**

Stand: Jan. 2014

Bücher	SA 1	SA 2	SA 3	SA 4	SA 5	TA 1	TA 2	TA 3	TA 4	TA 5
Dt. Monografie	14,29	0	28,57	50	0	0	16,67	5,88	6,67	23,33
Dt. Herausgeber	28,57	71,43	7,14	33,33	63,64	52,94	44,44	82,35	46,67	40
Intern. Monografie	0	14,29	7,14	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	14,29	0	0	0	0	5,88	0	0	0	13,33
Monografie	14,29	14,29	35,71	50	0	0	16,67	5,88	6,67	23,33
Herausgeber	42,86	71,43	7,14	33,33	63,64	58,82	44,44	82,35	46,67	53,33
Bücher	57,14	85,71	42,86	83,33	63,64	58,82	61,11	88,24	53,33	76,67
<b>Journal &amp; Sammelband</b>										
Intern. Journal	6,9	20	15,69	0	6,67	11,43	0	2,04	0	8,16
Deutsches Top-Journal	17,24	10	17,65	9,09	13,33	2,86	15,38	2,04	0	2,04
Peer-reviewed	6,9	10	5,88	0	0	2,86	7,69	16,33	4,76	12,24
Sonst. Journal	20,69	15	7,84	0	0	0	0	4,08	4,76	4,08
Journals	51,72	55	47,06	9,09	20	17,14	23,08	24,49	9,52	26,53
Sammelbandbeitrag Deutsch	36,17	50	42,86	8,51	22,86	23,08	9,3	37,38	2,91	15,74
Sammelbandbeitrag International	4,26	10	2,38	0	0	6,73	0	0,93	0	4,63
Sammelbandbeitrag	40,43	60	45,24	8,51	22,86	29,81	9,3	38,32	2,91	20,37

**Jüngere Kohorte**

**Relative Häufigkeiten der Ko-Autorenschaften nach Publikationsform ausgedrückt in Prozent unter Berücksichtigung national / nicht national**

**Zeitraum: 2007 – 2013**

**Stand: Jan. 2014**

Bücher	SJ1	SJ2	SJ3	TJ1	TJ2	TJ3	TJ4	TJ5
Dt. Monografie	100	0	0	20	0	33,33	0	0
Dt. Herausgeber	0	0	100	60	83,33	33,33	0	50
Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	0	0	0	0	25
Monografie	100	0	0	20	0	33,33	0	0
Herausgeber	0	0	100	60	83,33	33,33	0	75
<b>Bücher</b>	<b>100</b>	<b>0</b>	<b>100</b>	<b>80</b>	<b>83,33</b>	<b>66,67</b>	<b>0</b>	<b>75</b>
<b>Journal &amp; Sammelband</b>								
Intern. Journal	40	40,91	0	20	0	45,45	11,11	25
Deutsches Top-Journal	0	9,09	0	20	0	18,18	0	0
Peer-reviewed	10	4,55	0	40	0	0	22,22	0
Sonst. Journal	10	31,82	0	0	0	0	0	0
<b>Journals</b>	<b>60</b>	<b>86,36</b>	<b>0</b>	<b>80</b>	<b>0</b>	<b>63,64</b>	<b>33,33</b>	<b>25</b>
Sammelbandbeitrag Deutsch	44,44	58,33	20	46,15	17,07	33,33	12,5	10
Sammelbandbeitrag International	0	41,67	20	23,08	2,44	0	37,5	0
<b>Sammelbandbeitrag</b>	<b>44,44</b>	<b>100</b>	<b>40</b>	<b>69,23</b>	<b>19,51</b>	<b>33,33</b>	<b>50</b>	<b>10</b>

**Jüngere Kohorte**  
**Relative Häufigkeiten der Ko-Autorenschaften nach Publikationsform ausgedrückt in Prozent unter Berücksichtigung national / nicht national**  
**Zeitraum: bis 2007**

Stand: Jan. 2014

Bücher	SJ1	SJ2	SJ3	TJ1	TJ2	TJ3	TJ4	TJ5
Dt. Monografie	0	0	0	10	0	0	0	0
Dt. Herausgeber	0	0	66,67	40	50	0	0	60
Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	10	0	0	0	20
Monografie	0	0	0	10	0	0	0	0
Herausgeber	0	0	66,67	50	50	0	0	80
Bücher	0	0	66,67	60	50	0	0	80
<b>Journal &amp; Sammelband</b>								
Intern. Journal	16,67	0	14,29	8,33	0	0	0	30
Deutsches Top-Journal	0	33,33	0	8,33	7,14	0	0	0
Peer-reviewed	8,33	33,33	14,29	0	14,29	50	25	20
Sonst. Journal	41,67	0	0	8,33	0	0	0	0
Journals	66,67	66,67	28,57	25	21,43	50	25	50
Sammelbandbeitrag								
Deutsch	50	66,67	26,67	36,36	17,65	0	33,33	36,84
International	12,5	0	0	4,55	0	0	0	5,26
Sammelbandbeitrag	62,5	66,67	26,67	40,91	17,65	0	33,33	42,11

Bücher	SA1	SA2	SA3	SA4	SA5	TA1	TA2	TA3	TA4	TA5
Dt. Monografie	1	0	2	0	0	0	0	1	0	1
Dt. Herausgeber	2	1	1	7	9	6	1	9	4	5
Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Intern. Herausgeber	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0
Ko-Autor Monografie	1	0	2	0	0	0	0	1	0	1
Ko-Autor Herausgeber	2	1	1	7	9	7	1	9	4	5

Ko-Autor Bücher	3	1	3	7	9	7	1	10	4	6
--------------------	---	---	---	---	---	---	---	----	---	---

**Journal & Sammelband**

Ko-Autor Intern. Journal	4	1	8	1	0	2	1	0	0	0
Ko-Autor Deutsches Top-Journal	0	2	5	0	0	0	1	0	0	0
Ko-Autor Peer-reviewed	1	1	3	1	1	0	1	0	0	2
Ko-Autor Sonst. Journal	2	0	4	0	0	0	0	0	0	0

Ko-Autor Journals	7	4	20	2	1	2	3	0	0	2
----------------------	---	---	----	---	---	---	---	---	---	---

Ko-Autor Sammelbandbeitrag Deutsch	10	6	4	5	5	12	0	12	2	11
Sammelbandbeitrag International	0	2	0	0	0	1	2	0	0	7

Ko-Autor Sammelbandbeitrag	10	8	4	5	5	13	2	12	2	18
-------------------------------	----	---	---	---	---	----	---	----	---	----

Ältere Kohorte  
 Absolute Häufigkeiten der Ko-Autorenschaften nach Publikationsform unter Berücksichtigung national / nicht national  
 Zeitraum: bis 2007

Stand: Jan. 2014

Bücher	SA1	SA2	SA3	SA4	SA5	TA1	TA2	TA3	TA4	TA5
Dt. Monografie	1	0	4	6	0	0	3	1	1	7
Dt. Herausgeber	2	5	1	4	7	9	8	14	7	12
Intern. Monografie	0	/	1	0	0	0	0	0	0	0
Ko-Autor Intern. Herausgeber	1	0	0	0	0	1	0	0	0	4
Ko-Autor Monografie	1	1	5	6	0	0	3	1	1	7
Ko-Autor Herausgeber	3	5	1	4	7	10	8	14	7	16
Ko-Autor Bücher	4	6	6	10	7	10	11	15	8	23
<b>Journal &amp; Sammelband</b>										
Ko-Autor Intern. Journal	2	4	8	0	1	4	0	1	0	4
Ko-Autor Deutsches Top-Journal	5	2	9	2	2	1	6	1	0	1
Ko-Autor Peer-reviewed	2	2	3	0	0	1	3	8	1	6
Ko-Autor Sonst. Journal	6	3	4	0	0	0	0	2	1	2
Ko-Autor Journals	15	11	24	2	3	6	9	12	2	13
Ko-Autor Sammelbandbeitrag Deutsch	17	25	18	4	8	24	8	40	3	17
Ko-Autor Sammelbandbeitrag International	2	5	1	0	0	7	0	1	0	5
Ko-Autor Sammelbandbeitrag	19	30	19	4	8	31	8	41	3	22

Jüngere Kohorte

Ab absolute Häufigkeiten der Ko-Autorenschaften nach Publikationsform unter Berücksichtigung national / nicht national

Zeitraum: 2007 – 2013

Stand: Jan. 2014

Bücher	SJ1	SJ2	SJ3	TJ1	TJ2	TJ3	TJ4	TJ5
Ko-Autor Dt. Monografie	3	0	0	1	0	1	0	0
Ko-Autor Dt. Herausgeber	0	0	4	3	5	1	0	2
Ko-Autor Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0
Ko-Autor Intern. Herausgeber	0	0	0	0	0	0	0	1
Ko-Autor Monografie	3	0	0	1	0	1	0	0
Ko-Autor Herausgeber	0	0	4	3	5	1	0	3
Ko-Autor Bücher	3	0	4	4	5	2	0	3
<b>Journal &amp; Sammelband</b>								
Ko-Autor Intern. Journal	4	9	0	1	0	5	1	1
Ko-Autor Deutsches Top-Journal	0	2	0	1	0	2	0	0
Ko-Autor Peer-reviewed	1	1	0	2	0	0	2	0
Ko-Autor Sonst. Journal	1	7	0	0	0	0	0	0
Ko-Autor Journals	6	19	0	4	0	7	3	1
Ko-Autor Sammelbandbeitrag Deutsch	4	7	2	6	7	1	1	1
Sammelbandbeitrag International	0	5	2	3	1	0	3	0
Ko-Autor Sammelbandbeitrag	4	12	4	9	8	1	4	1

Jüngere Kohorte  
 Absolute Häufigkeiten der Ko-Autorenschaften nach Publikationsform unter Berücksichtigung national / nicht national  
 Zeitraum: bis 2007

Stand: Jan. 2014

Bücher	SJ1	SJ2	SJ3	TJ1	TJ2	TJ3	TJ4	TJ5
Ko-Autor Dt. Monografie	0	0	0	1	0	0	0	0
Ko-Autor Dt. Herausgeber	0	0	4	4	4	0	0	3
Ko-Autor Intern. Monografie	0	0	0	0	0	0	0	0
Ko-Autor Intern. Herausgeber	0	0	0	1	0	0	0	1
Ko-Autor Monografie	0	0	0	1	0	0	0	0
Ko-Autor Herausgeber	0	0	4	5	4	0	0	4
Ko-Autor Bücher	0	0	4	6	4	0	0	4
<b>Journal &amp; Sammelband</b>								
Ko-Autor Intern. Journal	4	0	1	1	0	0	0	3
Ko-Autor Deutsches Top-Journal	0	1	0	1	1	0	0	0
Ko-Autor Peer-reviewed	2	1	1	0	2	1	1	2
Ko-Autor Sonst. Journal	10	0	0	1	0	0	0	0
Ko-Autor Journals	16	2	2	3	3	1	1	5
Ko-Autor Sammelbandbeitrag Deutsch	8	4	4	8	6	0	4	7
Ko-Autor Sammelbandbeitrag International	2	0	0	1	0	0	0	1
Ko-Autor Sammelbandbeitrag	10	4	4	9	6	0	4	8

## Schlüssel Journals

**Allgemein Soziologie**

AAPSS	The Annals of the American Political and Social Science
ABACO	Abaco – Revista de cultura y ciencias sociales
ACTSOC	Acta Sociologica
AEDS	Archives Européennes de Sociologie
ASM	Australian Social Monitor
BJFS	Berliner Journal für Soziologie
BRITSOC	British Journal of Sociology
CANSOC	Canadian Journal of Sociology
COMPSOC	Comparative Sociology
CS	Current Sociology
CURPER	Current Perspective
DIW	DIW-Wochenbericht
DIW	DIW Wochenbericht
E&SW	Ethik und Sozialwissenschaften
EJOST	European Journal of Social Theory
ESR	European Sociological Review
EUSOC	European Societies
FMSF	Forum Sozialforschung
FQS	Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Science
GWK	Gegenwartskunde
HISTSOZ	History of Sociology – An International Review
HKI	Handlung Kultur Interpretation
HRSS	Hamburg Review of Social Science
IJCS	International Journal of Contemporary Sociology
IS	International Sociology
ISI	Informationsdienst Soziale Indikatoren
JFS	Journal für Sozialforschung
JOESP	Journal of European Social Policy
JOSP	Journal of Social Policy
KZSSS	Kölner Zeitschrift für Sozialwissenschaften
LEVI	Leviathan
ÖZS	Österreichische Zeitschrift für Soziologie
PROTO	Protozoziologie
R&S	Rationality and Society
RECHSOC	Recherches Sociologiques
SC	Social Compass
SCHZS	Schweizer Journal für Soziologie
SF	Sozialer Fortschritt
SFS	Social Forces
SI	Sociologica Internationalis
SIR	Social Indicators Research
SJB	Schmollers Jahrbuch
SOCFOR	Sociological Forum

Sheet1

SOCIO	Sociology
SOCSAN	Sociologie Santé
SOCWET	Sociale Wetenschappen
SOLITR	Sozialwissenschaftliche Literaturreischa
SOZ	Soziologie
SOZINFO	Sozialwissenschaftliche Informationen
SOZKOR	Soziologiekorrespondenz
SOZPRO	Soziale Probleme
SOZSINN	Sozialer Sinn
SR	Soziologische Revue
SS	Soziale Systeme
SSI	Social Science Information
ST	Sociological Theory
SW	Soziale Welt
TEOPRAK	Theorija in Praksa (Theorie und Praxis)
THASOC	Theory and Society
WESTEND	Westend – Neue Zeitschrift für Sozialforschung
WSI	WSI-Mitteilungen
ZFS	Zeitschrift für Soziologie
ZTHES0Z	Zeitschrift für Theoretische Soziologie

**Spezielle Soziologien**

*Alterssoziologie*

AGE&SOC Ageing and Society

*Arbeitssoziologie*

WEMS Work, Employment and Society  
SOZBER Sozialwissenschaften und Berufspraxis

*Bevölkerungssoziologie*

COPOS Comparative Population Studies

*Erziehungssoziologie*

ZFSFES Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie  
ZfE Zeitschrift für Erziehungswissenschaften

*Gerontologie*

CRIMI Criminology

*Kultursoziologie*

CUSOC Cultural Sociology  
KULTUR Kultursoziologie

*Mediensoziologie*

NMS New Media & Society

*Migrationssociologie*

JOFAMS Journal of Ethnic and Migration Studies

*Politische Soziologie*

ZPOLS Zeitschrift für Politische Soziologie  
STUBB Studia Universitatis Babes-Bolyai - Sociologia-Politologia

*Rechtssoziologie*

ZFRES Zeitschrift für Rechtssoziologie  
IJOSL International Journal of Sociology and Law

*Religionssoziologie*

RELSOC Religion and Society

*Zeitsoziologie*

TIMESOC Time and Society

*Sozionik*

JASSS Journal of Artificial Societies and Social Simulation

SOZION

Sozionik

**Methoden**

TST	The Survey Statistician
JFNUS	Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik
ZAINFO	ZA-Informationen
QUALIRES	Qualitative Research
MÜSTAT	Münchner Statistik

---

**Andere**

*Wissenschaftliche...*

AJOEC

ASIEN

AUS

BÜRGPOL

BZHF

CAHN

COMMTH

CONF

CONF

CSIP

CULTPR

DISKUS

DKJ

DRAMA

DRUG

EAPN

ECON&LAVO

EWE

FREPÄD

G&G

GENOM

GEOREV

GERON

GIGA

GRUPDN

HUSSST

IJOP

IRIDE

JAGERON

JAZZ

JBFP

JBVK

JFERO

JKUG

JOAD

KJ

KRIMIJOU

MAB

MDGV

MERZ

MFKUS

NAMES

NDL  
NEURIM  
NEUSAMM  
NFOLG  
NP  
NUNC  
PASTOR  
PEACE  
PERS  
PFLEGE  
PFLEWI  
PHILFOR  
PIDMD  
PRAGMA  
PRAKTH  
PRIMA  
PSYGES  
PUBLIZ  
PUOS  
R&C  
RLCR  
ROUTE  
RUMÄN  
SIMMSTUD  
SOCPSY  
SOZPÄD  
SPUN  
TEKUNST  
THELITZ  
THEOLIT  
TOURI  
TPQ  
TXT  
UMWELT  
WPSA  
WZTUD  
ZÄAK  
ZDFSED  
ZFG  
ZFP  
ZFPARL  
ZFPOL  
ZFR  
ZFSEX  
ZIF  
ZME  
ZPGP

ZSTB

*Außerwissenschaftliche...*

ÄSUK

BAYSCH

BÖLL

DEBATT

DIMITB

DNG

EGMAG

ERNUM

ETHUNT

FJNSB

FORLE

GDI

GWMH

GWP

HBFV

HOCHSCHU

JFEP

KB

KLENK

KUKI

KURSIV

LI

MAGAZ

MANAREV

MITARB

MNU

MUD

NEURUND

PDWP

POSIT

PROKLA

RJUB

SCHVW

SWEXP

TENOR

TRANSIT

TVDISK

UNIV

VPH

ZDBDA

ZFIB

ZFJR

ZFSR

Anthropological Journal of European Cultures  
ASIEN – German Journal of Contemporary Asia  
Anästhesiologie und Intensivmedizin  
Bürgerrechte und Polizei  
Beiträge zur Hochschulforschung  
Cybernetics and Human Knowing  
Communication Theory  
Constructivist Foundation Interdis  
Constructivist Foundation  
Canadian Studies in Population  
Cultural Processes  
Diskussionen (germ Lingu)  
Diskurs Kindheits- und Jugendforschung  
Dramaturgie  
Journal of Drug Issues  
European Journal of Psychiatry and Clinical Neuroscience  
Economia & Lavoro  
Erwägen – Wissen - Ethik  
Freizeitpädagogik  
Geschichte und Gegenwart  
Informationen aus der deutschen Genomforschung  
Geographische Revue  
The Gerontologist  
GIGA Focus Asien  
Gruppendynamik  
Husserl Studies  
International Journal of Psychology  
Iride – Filosofia e Discussioni Pubbliche  
Journal of Applied Gerontology  
Jazzforschung  
Jahrbuch für Pädagogik  
Jahrbuch für Volkskunde  
Journal for Educational Research Online  
Journal für Konflikt- und Gewaltforschung  
Journal of Affective Disorders  
Korea Journal  
Kriminologisches Journal  
Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung  
Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes  
Merz – Medien und Erziehung  
Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsform  
Names

Neue Deutsche Literatur  
NeuroImage  
Neue Sammlung (Päd)  
Neue Folge (Chemie)  
Neue Praxis  
Nuncius (Visual Culture in Science)  
Pastoraltheologie  
Peace and Security  
perspektiven ds  
Pflege  
Pflegewissenschaft  
Zeitschrift für philosophische Forschung  
Politik in der Mediendemokratie  
Pragmatics  
Praktische Theologie  
Prima philosophia  
Zeitschrift für Psychologie und Gesellschaftskritik  
Publizistik  
Public Understanding of Science  
Religion & Culture  
Revista Lusófana de Ciência das Religiões  
New Routes – A Journal of Peace Research and Action  
Forschungen zur Volks- und Landeskunde der Rumänischen Akademie  
Simmel Studies  
Social Psychiatry  
Sozialpädagogik  
Spektrum der Psychiatrie und Nervenheilkunde  
Texte zur Kunst  
Theologische Literaturzeitung  
Theologischer Literaturdienst  
Tourismuswissenschaft  
Theologisch-Praktische Quartalsschrift  
Text (Litwiss)  
Zeitschrift für Angewandte Umweltforschung  
Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit  
Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden  
Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft  
Zeitschrift des Forschungsverbandes SED-Staat  
Zeitschrift für Grundschulforschung - Bildung im Elementar- und Primarbereich  
Zeitschrift für Pädagogik  
Zeitschrift für Parlamentsfragen  
Zeitschrift für Politische Psychologie  
Zeitschrift für Religionswissenschaft  
Zeitschrift für Sexualforschung  
ZIF-Mitteilungen  
Zeitschrift für medizinische Ethik  
Zeitschrift für Psychologie und Grenzgebiete der Psychologie

Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung

Ästhetik und Kommunikation

Bayerische Schule

Böll

Zur Debatte – Themen der Katholischen Akademie in Bayern

Die Mitbestimmung

Die Neue Gesellschaft / Frankfurter Hefte

EG-Magazin

Ernährungsumschau

Ethik und Unterricht

Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen

Forschung und Lehre

gdi impuls

Gewerkschaftliche Monatshefte

Gesellschaft – Wirtschaft – Politik

Hessische Blätter für Volksbildung

Die Hochschule

Journal für Entwicklungspolitik

Kursbuch

Klenkes – Stadtmagazin Aachen

Kunst und Kirche

Kursiv – Journal für politische Bildung

Lettre International

Das Magazin

Management Revue

Die Mitarbeit – Zeitschrift für Gesellschafts- und Kulturpolitik

MNU Primar

Medien und Kommunikation

Neue Rundschau

Perspektiven der Wirtschaftspolitik

Positionen – Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt

PROKLA

Recht der Jugend und des Bildungswesens

Schulverwaltung

Swiss Export Journal

Medientenor

Transit

tv diskurs

Universitas

Verbraucherpolitische Hefte

Der Architekt. Zeitschrift des Bundes Deutscher Architekten

Zeitschrift für internationale Beziehungen

Zentralblatt für Jugendrecht

Zeitschrift für Sozialreform



HRSS2	0	0	0	2	0	0	0	0
SCHZS2	0	0	0	2	0	0	0	0
ZDBDA2	0	0	0	0	2	0	0	0
IS2	0	0	0	0	0	0	1	0
SS2	0	0	0	1	0	0	0	0
ÖZS2	0	0	0	1	1	0	0	0
EWE2	0	0	0	0	1	0	0	0
SIR2	1	1	0	0	0	0	0	0
ESR2	1	0	0	0	0	0	0	0
HBV2	0	1	0	0	0	0	0	0
CS2	0	0	1	0	0	0	1	0
SIMMSTUD2	0	0	0	2	0	0	0	0
QUALIRES2	0	0	0	0	0	0	0	0
MAB1	0	0	0	0	0	0	0	0
SF1	0	0	0	0	0	0	0	1
SFS1	0	0	0	0	0	0	0	0
MW361	0	0	0	0	0	0	0	0
KB1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZFSR1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZBFJR1	0	0	0	0	0	0	0	1
SOCPY1	0	0	0	0	0	0	0	1
HOCHSCHU1	0	0	0	0	0	0	0	1
ABACO1	0	0	0	0	0	0	0	1
EAPN1	0	0	0	0	0	0	0	1
IJOSL1	0	0	0	0	0	0	0	1
ESR1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZFP1	0	0	0	0	0	0	0	0
JFNUS1	0	0	0	0	0	0	0	0
CS1	0	0	0	0	0	0	0	0
HK11	0	0	0	0	0	0	0	0
CSIP1	0	0	0	0	0	0	0	0
WEMS1	0	0	0	0	0	0	0	0
ACTSOC1	0	0	0	0	0	0	0	0
GWK1	0	0	0	0	0	0	0	0
VPH1	0	0	0	0	0	0	0	0
PUBLIZ1	0	0	0	0	0	0	0	0
THASOC1	0	0	0	0	0	0	0	0
CNTXTS1	0	0	0	0	0	0	0	0
SOCFOR1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZIF1	0	0	0	0	0	0	0	0
ERNUM1	0	0	0	0	0	0	0	0
GENOM1	0	0	0	0	0	0	0	0
DIMITB1	0	0	0	0	0	0	0	0
TENOR1	0	0	0	0	0	0	0	0
GRUPDN1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZFSFES1	0	0	0	0	0	0	0	0
JBFP1	0	0	0	0	0	0	0	0
FMSF1	0	0	0	0	0	0	0	0
TRANSIT1	0	0	0	0	0	0	0	0
PERS1	0	0	0	0	0	0	0	0
BÖLL1	0	0	0	0	0	0	0	0
NDL1	0	0	0	0	0	0	0	0
GWMH1	0	0	0	0	0	0	0	0
NEURUND1	0	0	0	0	0	0	0	0
UNIV1	0	0	0	0	0	0	0	0
SPUN1	0	0	0	0	0	0	0	0
NEUSAMM1	0	0	0	0	0	0	0	0
THELITZ1	0	0	0	0	0	0	0	0

AUS1	0	0	0	0	0	0	0	0
RECHSOC1	0	0	0	0	0	0	0	0
BRITSOC1	0	0	0	0	0	0	0	0
PRAGMA1	0	0	0	0	0	0	0	0
TEOPRAK1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZPGP1	0	0	0	0	0	0	0	0
PROTO1	0	0	0	0	0	0	0	0
TPQ1	0	0	0	0	0	0	0	0
PRAKTH1	0	0	0	0	0	0	0	0
DISKUS1	0	0	0	0	0	0	0	0
JBVK1	0	0	0	0	0	0	0	0
KUKI1	0	0	0	0	0	0	0	0
TXT1	0	0	0	0	0	0	0	0
HUSSST1	0	0	0	0	0	0	0	0
BAYSCH1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZME1	0	0	0	0	0	0	0	0
CANSOC1	0	0	0	0	0	0	0	0
PFLEGE1	0	0	0	0	0	0	0	0
TIMESOC1	0	0	0	0	0	0	0	0
PRIMA1	0	0	0	0	0	0	0	0
SOZBER1	0	0	0	0	0	0	0	0
PASTOR1	0	0	0	0	0	0	0	0
GEOREV1	0	0	0	0	0	0	0	0
RUMÄN1	0	0	0	0	0	0	0	0
STUBB1	0	0	0	0	0	0	0	0
ETHUNT1	0	0	0	0	0	0	0	0
MERZ1	0	0	0	0	0	0	0	0
DRUG1	0	0	0	0	0	0	0	0
SOZPÄD1	0	0	0	0	0	0	0	0
FJNSB1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZFSEX1	0	0	0	0	0	0	0	0
UMWELT1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZFPARL1	0	0	0	0	0	0	0	0
PHILFOR1	0	0	0	0	0	0	0	0
WPSA1	0	0	0	0	0	0	0	0
BÜRGPOL1	0	0	0	0	0	0	0	0
KULTUR1	0	0	0	0	0	0	0	0
FREPÄD1	0	0	0	0	0	0	0	0
MITARB1	0	0	0	0	0	0	0	0
JAZZ1	0	0	0	0	0	0	0	0
AEDS1	0	0	0	0	0	0	0	0
BZHF1	0	0	0	0	0	0	0	0
WZTUD1	0	0	0	0	0	0	0	0
MDGS1	0	0	0	0	0	0	0	0
TEKUNST1	0	0	0	0	0	0	0	0
IRIDE1	0	0	0	0	0	0	0	0
ZDFSED1	0	0	0	0	0	0	0	0
MAGAZ1	0	0	0	0	0	0	0	0
EGMAG1	0	0	0	0	0	0	0	0
KLENK1	0	0	0	0	0	0	0	0
HISTSOZ1	0	0	0	0	0	0	0	0
SOZKOR1	0	0	0	0	0	0	0	0
APUZ2	0	0	0	0	0	0	0	0
BDI2	0	0	0	0	0	0	1	0
SC2	0	0	0	0	0	0	0	0
SR2	0	0	0	0	0	0	1	0
PROKLA	0	0	0	0	0	0	0	1
EUSOC2	1	0	0	0	0	0	0	0

COPOS2	1	0	0	0	0	0	0	0
JOSP2	1	0	0	0	0	0	0	0
GERON2	1	0	0	0	0	0	0	0
MANAREV2	1	0	0	0	0	0	0	0
AGE&SOC2	1	0	0	0	0	0	0	0
ECON&LAVO2	1	0	0	0	0	0	0	0
ASM2	1	0	0	0	0	0	0	0
JFERO2	0	1	0	0	0	0	0	0
PDWP2	0	1	0	0	0	0	0	0
ZFP2	0	1	0	0	0	0	0	0
JFNUS2	0	1	0	0	0	0	0	0
ZFG2	0	1	0	0	0	0	0	0
TST2	0	1	0	0	0	0	0	0
SCHVW2	0	1	0	0	0	0	0	0
DKJ2	0	1	0	0	0	0	0	0
ZFSES2	0	1	0	0	0	0	0	0
MNU2	0	1	0	0	0	0	0	0
RJUB2	0	1	0	0	0	0	0	0
ISI2	0	1	0	0	0	0	0	0
JOFAMS2	0	0	0	0	0	1	0	0
CRIMI2	0	0	0	0	0	1	0	0
R&S2	0	0	0	0	0	1	0	0
AAPSS2	0	0	0	0	0	1	0	0
ZFIB2	0	0	0	0	0	1	0	0
JFEP2	0	0	0	0	0	0	1	0
ST2	0	0	0	0	0	0	1	0
R&C2	0	0	0	0	0	0	1	0
GIGA2	0	0	0	0	0	0	1	0
PHENCOG2	0	0	0	0	0	0	1	0
SWEXP2	0	0	0	0	0	0	1	0
KJ2	0	0	0	0	0	0	1	0
THEOLIT2	0	0	0	0	0	0	1	0
CAHN2	0	0	0	1	0	0	0	0
TOURI2	0	0	0	1	0	0	0	0
IJCS2	0	0	0	1	0	0	0	0
JASSS2	0	0	0	1	0	0	0	0
SOZION2	0	0	0	1	0	0	0	0
HKI2	0	0	0	1	0	0	0	0
ZUKUNFT2	0	0	0	1	0	0	0	0
SOLITR2	0	0	0	0	1	0	0	0
ZSTB2	0	0	0	0	1	0	0	0
DAG2	0	0	0	0	1	0	0	0
ZBUG2	0	0	0	0	1	0	0	0
ALCR2	0	0	0	0	0	0	0	0
IJOP2	0	0	0	0	0	0	0	0
MUD2	0	0	0	0	0	0	0	0
NMS2	0	0	0	0	0	0	0	0
NAMES2	0	0	0	0	0	0	0	0
PUOS2	0	0	0	0	0	0	0	0
SOCIO2	0	0	0	0	0	0	0	0
PDMD2	0	0	0	0	0	0	0	0
JOESP2	0	0	0	0	0	0	0	0
COMPSOC2	0	0	0	0	0	0	0	0
PUBLIZ2	0	0	0	0	0	0	0	0
FORLE2	0	0	0	0	0	0	0	0
POSIT2	0	0	0	0	0	0	0	0
EJOST2	0	0	0	0	0	0	0	0
LI2	0	0	0	0	0	0	0	0

TRANSIT2	0	0	0	0	0	0	0	0
COMMTH2	0	0	0	0	0	0	0	0
RELSOC2	0	0	0	0	0	0	0	0
NUNC2	0	0	0	0	0	0	0	0
SOZSINN2	0	0	0	0	0	0	0	0
AJOEC2	0	0	0	0	0	0	0	0
CUSOC2	0	0	0	0	0	0	0	0
TVDISK2	0	0	0	0	0	0	0	0
CULTPR2	0	0	0	0	0	0	0	0
RLPR2	0	0	0	0	0	0	0	0
NEURIM2	0	0	0	0	0	0	0	0
CONF2	0	0	0	0	0	0	0	0
SOCSAN2	0	0	0	0	0	0	0	0
SOZBER2	0	0	0	0	0	0	0	0
DRAMA2	0	0	0	0	0	0	0	0
GWP2	0	0	0	0	0	0	0	0
PFLEWI2	0	0	0	0	0	0	0	0
KURSIV2	0	0	0	0	0	0	0	0
JKUG2	0	0	1	0	0	0	0	0
PSYGES2	0	0	1	0	0	0	0	0
MÜSTAT2	0	0	1	0	0	0	0	0
PEACE2	0	0	1	0	0	0	0	0
ROUTE2	0	0	1	0	0	0	0	0
ZTHESOZ2	0	0	0	0	0	0	0	0
NFOLG2	0	0	0	0	0	0	0	0
WESTEND2	0	0	0	0	0	0	0	0
CURPER2	0	0	0	0	0	0	0	0
ZÄAK2	0	0	0	0	0	0	0	0

	SI_1	SI_2	SI_3	TI_1	TI_2	TI_3	TI_4	SA_1	SA_2	SA_3	SA_4	SA_5	TA_1	TA_2	TA_3	TA_4		
MERKUR1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	22	0	0	1	0	2	25
MW/362	0	0	0	1	0	1	0	0	0	0	0	15	0	0	0	0	0	17
FOS1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	12
DIW2	5	0	6	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	12
SOZ1	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	1	0	0	9
SI1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	2	4	1	8
SOZINFO1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	6	0	7
LEV11	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	2	0	1	1	1	6
APU21	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	4	0	0	0	0	0	0	6
LEV12	0	0	0	0	0	5	0	0	0	0	1	4	0	0	0	0	0	6
MERKUR2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	6
SSI1	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	3	0	0	0	2	0	0	5
BDI1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	5
SCI	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	1	0	5
BIO51	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	3	0	0	5
SRI	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	5
OZS1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	1	0	2	5
SI2	2	0	3	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	5
SI2	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	5
SOZ2	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	3	5
FOS2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	4
WZBER1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	0	4
ZFR1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	4
SSI	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4
NP1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	4
ZAINFO1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4
JOADI	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	0	0	0	4
ZFE2	0	0	4	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4
ZFSR2	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4
SCHZS1	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0	0	0	4
WZB1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	3
E8SW1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	3
ZPOLS1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	3
EUSOCI	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	3
ZFRE51	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0	0	0	3
MFKUS1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0	0	3
GDI1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	1	0	0	3
JFS1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0	3
ZFPOL1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	3
SOCWET1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	3
WS12	2	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	3
SFS2	2	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3
ASIEV2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3
KB2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	3	0	0	3
DNG2	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	3
IS1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	2
PROKLA1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	2
KRIMIOU1	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	2
EWE1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	1	0	0	2
SOZPRO1	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	2
SRI1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	2
SOLTR1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	2
SOZSINN1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	2
ASUK1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	2
G8GI	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	2
DEBAT11	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
MAB2	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
HRS2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
SCHZS2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
ZDBDN2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
IS2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	2
SS2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	2
OZS2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
EWE2	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	2





